Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. Chicago, Samstag, den 17. März 1900. — 5 Uhr-Ausgabe. 12. Jahrgang. — No. 65

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Die Handelslage.

New York, 17. März. In der diesswöchentlichen Uebersicht über die Handelslage von R. G. Dun & Co., heißt es unter Anderem: „Das neue Finanzgesetz, welches am Mittwoch unterzeichnet wurde und in Kraft trat, hat das Geschäft, trotz der Bestimmungen über die Umlaufsmittel der Banken, bis jetzt noch nicht merklich beeinflußt. Während die Vermehrung der Umlaufsmittel in New York $2, 100,000 beträgt, bezieht sich die bis jetzt angezeigte Zunahme in der Hauptsache auf das Innere des Landes und beeinflußt die Haupt-Geldzentren nur in sofern, als sie bewirkt, daß in Zeiten, in welchen größere Nachfrage nach Baargeld herrscht, diese nun sich weniger auf diese Zentren verlassen wird.

Die Bewegung von Getreide nimmt an Wichtigkeit ab. Die Ausfuhr von Mais betrug in zwei Wochen nur 5,497,102 Bushel gegen 7,126,553 Bushel im vorigen Jahre, doch wurden vor dem Monat März 132,982,623 Bushel ausgeführt gegen 99,954,984 Bushel in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Die Ausfuhr von Weizen nimmt etwas weniger ab, als in den letzten Wochen, da die Versendungen in den Pacafic-Häfen umfangreich sind. Ueber atlantische Häfen wurden in zwei Wochen 3,009,454 Bushel ausgeführt, gegen 6,229,278 Bushel im vorigen Jahr und über Pacific-Häfen 2,566,077 Bushel gegen 1,427,376 Bushel im Vorjahr. Nach der Schätzung der Regierung befindet sich noch genügend Weizen in Händen der Farmer, daß derselbe zusammen mit dem sichtbaren Vorrath hinreichen würde, außer dem Bedarf im Inlande auch eine ebenso große Nachfrage aus dem Ausland zu decken, wie sie im vorigen Jahr vorhanden war."

Großfeuer in Columbus.

Columbus, O., 17. März. Eine gewaltige Feuersbrunst hat zu früher Morgenstunde sieben große Geschäftshäuser in Schutt und Asche gelegt und einen Brandschaden von $100,000 angerichtet. Zerstört wurde: Snellenbergers Spirituosengeschäft; die Müller'sche Gewehr- und Maschinenwerkstatt; Baums Piano-Niederlage; Pfistners Schuhladen; Faulkners Apotheke; Herter & Cooleys Eisenwaarenhandlung, sowie das Thompson'sche Bestattungsgeschäft.

Columbus, Ohio, 17. März. Bei einer Gasolin-Explosion in der Wohnung James Weavers kamen vier Personen um's Leben, während zwei Andere mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten haben. Todt sind: Philipp Weaver, 49 Jahre alt; Roy Weaver, 14 Jahre; Tully Weaver, 3 Jahre, und Joseph White, 35 Jahre alt. James und Alice Weaver haben bei dem Unfall schwere Brandwunden davongetragen. Der an dem Wohnhaus angerichtete materielle Schaden ist nicht weiter bedeutend.

Republikanischer Stadtkonvent.

Cincinnati, 17. März. Die „regulären" Republikaner haben heute folgendes Ticket aufgestellt: Mayor, Julius Fleischmann; Stadtschatzmeister, J. R. Kinsley; Auditeur, Col. Paul Milliken; Polizei-Richter, W. H. Lueders und Polizeigerichts-Clerk, S. A. Holder. Die unabhängigen Republikaner werden mit den Demokraten ein Fusions-Ticket nominiren.

Reisende erfroren.

New York, 17. März. Aus Round Brook, New Jersey, kommt die Nachricht, daß man bei Liberty Corners zwei Handlungsreisende erfroren aufgefunden hat. Sie reisten für eine Chicagoer Handelsgärtnerei; ihre Namen sind: James Saunders und Ezra Cummings. Sie lagen neben der Landstraße, ganz mit Schnee bedeckt.

Zur großen Armee.

Kansas City, Mo., 17. März. Colonel Charles Ling, ein Veteran des Bürgerkrieges und einer der ältesten Ansiedler dahier, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Er wanderte im Jahre 1847 aus Deutschland ein und ließ sich schon bald nachher in Missouri nieder.

Hotel-Brand.

Kenova, W. Va., 17. März. „Glenwood Inn", eines der feinsten Hotels im südlichen Theil West Virginiens, ist heute frühmorgens durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Brandschaden wird auf $30,000 geschätzt.

Zum Tode verurtheilt.

Lexington, Neb., 17. März. Frank Dinsmore wurde heute schuldig befunden, seine Gattin, sowie deren Liebhaber John Laue, ermordet zu haben. Die Jury verurtheilte ihn zum Tode am Galgen.

Filipinos als Regimentsmusiker.

Washington, D. C., 17. März. Der General-Adjutant der Bundes-Armee erhielt heute von General Otis eine Depesche, worin dieser um die Erlaubniß ersucht, Filipinos als Regiments-Musiker anwerben zu dürfen. Das Gesuch wird bewilligt werden.

Ausland.

Entmuthigte Burghers.

In Pretoria soll eine niedergedrückte Stimmung herrschen. — Die Boeren-Generäle Mayer und Schalkberger sind des Kampfes angeblich müde.—Gatacre besetzt Springfontein, und Kommandant Olivier zieht sich weiter zurück. — Das Vorspiel zur Uebergabe Bloemfonteins.—Ist Mafeking wirklich entsetzt?—Die Boeren-Armee hat sich jetzt bei Vereeninging verschanzt.—Sonstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

London, 17. März. Hier heißt es von Neuem, daß Mafeking endlich entsetzt sei, doch hat das Kriegsamt diese Kunde noch nicht bestätigt.

Man glaubt, daß sich die Boeren bei der Ortschaft Vereeninging, am Vaal-Fluß, verschanzt haben und daß hier der nächste große Kampf zu erwarten steht. Bei Vereeninging führt die Eisenbahn zwischen Bloemfontein und Pretoria über den Vaal-Fluß. Aus Lorenzo Marquez wird gemeldet, daß die Generäle Lucas Mayer und Schalkburger ihre Kommandos niedergelegt hätten und ruhig auf ihre Farmen zurückgekehrt seien — eine Nachricht, der man hier indessen nur wenig Glauben schenkt. Mayer und Schalkburger gehören zu den tüchtigsten Führern der Boeren-Armee, und es ist kaum anzunehmen, daß sie gerade jetzt das Schwert aus der Hand legen sollten.

In Kapstadt heißt es, daß man den bei Paardeberg gefangenen genommenen Freistaaat-Truppen demnächst gestatten werde, heimzukehren.

London, 17. März. Der „Daily Mail" ist von Lorenzo Marquez folgende, von gestern datirte Depesche zugegangen:

„Ankömmlinge aus Pretoria melden, daß die Boeren jetzt selbst zugeben, daß ihre Sache verloren ist. General Lucas Mayer weigert sich, weiter zu kämpfen und ist auf seine Farm zurückgekehrt. Ein Gleiches hat General Schalkburger gethan, und auch die Boeren kehren schaarenweise heim."

Burghersdorp, 17. März. Kommandant Olivier hat seine Stellung auf einem Hügel gegenüber den britischen Linien während der Nacht aufgegeben.

Dr. Dewitt, ein Mitglied des Kap-Parlaments, sowie ein Bruder von ihm sind verhaftet worden.

London, 17. März. Hier ist man vielfach der Ansicht, daß der Krieg, soweit der Oranje-Freistaat in Betracht kommt, nahezu beendet ist, wenigstens erwartet man dort keinen ernstlichen Widerstand mehr. Lord Roberts meldet, daß seine Amnestie-Proklamation überaus günstig aufgenommen worden sei und daß sich schon mehrere hundert Burghers bereit erklärt hätten, die Waffen niederzulegen und an ihre Friedensarbeit zurückzukehren. Wie Lord Roberts weiterhin aus Bloemfontein meldet, hat General Clements schon am Donnerstag den Oranje-Fluß überschritten, während General Pole-Carews in Springfontein eingetroffen ist, wodurch Bloremfontein jetzt in direkter Eisenbahnverbindung mit Kapstadt steht.

London, 17. März. Der „Standard" bringt nachstehende, vom 15. März datirte Depesche aus Bloemfontein:

„Die hiesigen Zivilbehörden entschlossen sich endgiltig, sich am Montag zu ergeben. Eine stürmische Sitzung wurde unter Vorsitz des Präsidenten Steyn abgehalten, den Herr Fraser einen Feigling schalt, und ihm Mangel an hinreichendem moralischem Muthe vorwarf, sich in die Lage zu fügen. Der bisherige Präsident war übrigens nicht zu überzeugen, und als die Sitzung sich auflöste, verließ er die Stadt in nördlicher Richtung. Die Besetzung verlief unter größter Ordnung und war geschickt geleitet. Es war ein höchst eindrucksvolles Schauspiel, als die 6. Division im Parademarsch durch die Stadt marschirte, obwohl sie, wie der Rest der Armee, in 27 Stunden 40 Meilen zurückgelegt hatte.

Zahlreiche Burghers liefern ihre Waffen aus und viele sind nach ihren verschiedenen Wohnorten geflohen. Andere ziehen mit ihrem Vieh und ihrer Habe nach Osten oder Norden zu. Während der letzten paar Tage hatten die Einwohner von Bloemfontein in tödtlicher Angst vor der Gewaltthätigkeit der Transvaaler geschwebt, und in Folge davon gewährt die Stadt mehr den Anblick einer befreiten, als einer eroberten Stadt.

Der Präsident des Raad, Wessels, ist nach England gereist, um die öffentliche Sympathie wachzurufen und die Unabhängigkeit des Freistaates zu betreiben."

Lord Roberts hielt den Garden in Bloemfontein eine bezeichnende Rede. Nach einigen Beglückwünschungsworten über ihre tüchtige Marschleistung —sie hatten 38 Meilen in 25 Stunden zurückgelegt — sagte er: „Durch ein kleines Versehen war ich nicht im Stande, an der Spitze der Brigade in Bloemfontein einzurücken, wie ich es beabsichtigt hatte; ich verspreche Euch aber, daß ich Euch in Pretoria einführen werde."

Pretoria, Mittwoch, via Lorenzo Marques Donnerstag, 15. März. Der deutsche Konsul hat dem Präsidenten Krüger folgende Depesche übergeben: „Die deutsche Regierung und der deutsche Kaiser sind gern bereit, bei einer freundschaftlichen Vermittlung zu helfen, sobald es sich zeigt, daß beide Gegner eine solche Vermittlung wünschen. Ob dieser Wunsch von Seiten Großbritanniens bereits besteht, können die beiden Republiken durch eine direkte Anfrage in London oder durch die guten Dienste einer dritten Regierung erfahren, welche keine eigenen wichtigen Interessen in Südafrika zu wahren hat. Die letztere Anforderung trifft auf mehrere europäische und außereuropäische Mächte zu, aber nicht auf Deutschland. Ein jeder solcher Schritt seitens der deutschen Regierung würde Verdacht erwecken und andere, als humanitäre Ergebnisse haben. Das dadurch vergrößerte Mißtrauen würde eine friedliche Lösung nicht fördern. Dem Gesuch der Republiken, den Appell um Vermittlung den Regierungen von Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, deren Interessen von dem deutschen Konsulat wahrgenommen werden, zu übermitteln, ist sofort entsprochen worden."

London, 17. März. Da die Eisenbahnverbindung mit Kapstadt intakt ist, wird Lord Roberts in einigen Tagen in der Lage sein, seinen Vormarsch auf Pretoria zu beginnen. Seine tiefe politische Einsicht und sein kühne Strategie haben in dem südlichen Theil des Oranje-Freistaates bereits die gewünschte Wirkung gehabt, denn in demselben kehrt die Ruhe zurück.

Das Schicksal Mafekings ist jetzt die einzige Sorge, man weiß aber, daß von Kimberley aus eine Streitmacht zum Entsatz abgegangen ist, und erwartet, daß dieser in den nächsten Tagen bewerkstelligt werden wird.

In den Wandelgängen des Parlaments ging das Gerücht, Lord Roberts würde eine Proklamation erlassen, in welcher das frühere Regierungssystem des Freistaates für abgeschafft erklären und den Freistaaten gegen sofortige Uebergabe angemessene Berücksichtigung versprechen werde.

Wie es heißt, haben alle Kontinentalmächte mit einer Ausnahme entschieden abgelehnt, zu interveniren. Diese Ausnahme ist Rußland, welches in seiner Ablehnung des Gesuches einen weniger entschiedenen Ton angeschlagen hat.

Die Möglichkeit der Zerstörung Johannesburgs durch die Buren wird hier noch immer eifrig besprochen, man ist jedoch der Ansicht, daß die deutschen und französischen Aktionäre der Bergwerks-Gesellschaften gegen eine solche Absicht einen energischen Protest erheben würden.

Den Buren ist es übrigens gelungen, den Hauptheil ihres Eisenbahnmaterials und ihrer Kriegsvorräthe aus Bloemfontein wegzubringen.

London, 17. März. Lord Roberts hat den Bericht des General Gatacre über dessen Niederlage bei Stromberg übermittelt und dazu bemerkt:

„Die Niederlage ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß man zu ungenügende Kenntniß von dem Terrain hatte, welches überschritten werden mußte, um an die Stellung der Boeren zu kommen; daß man eine zu geringe Streitmacht zu dem Zweck verwendete; und daß die Truppen durch einen langen Nachtmarsch ermüdet waren, ehe sie mit dem Feind in Berührung kamen. Ich bin der Ansicht, daß General Gatacre, als es sich gegen Mitternacht herausstellte, daß die Führer die Kolonnen in einer falschen Richtung führten, eher hätte halten und den richtigen Weg suchen, oder nach Molteno zurückgehen sollen, als seine ganze Streitmacht aufs Spiel zu setzen."

Berlin, 17. März. Die hiesigen Zeitungen besprechen heute die Erwähnung der Profanirung der englischen Kirche in Dresden durch Boerenfreunde im britischen Parlament, drücken ihr Bedauern darüber aus, schreiben sie dem rohen Straßenelement zu, bestreiten aber Großbritannien das Recht, darüber Klage zu führen.

Die neuesten Nachrichten sagen: Der Zwischenfall in Dresden wird durch die Brutalität, welche Deutschen gegenüber in England und Australien bezeigt worden ist, mehr als wett gemacht.

Anläßlich der Nachricht, daß die Affaire der Kirchenprofanirung zwischen dem sächsischen Minister des Auswärtigen und den britischen Behörden verhandelt worden ist, zieht die Vossische Zeitung die Verfassungsmäßigkeit dieses Vorgehens in Zweifel und erklärt, daß die Verfassung die auswärtigen Beziehungen Deutschlands in die Hände des Kaisers legt.

Die National-Zeitung sagt: Die britischen Vorstellungen in Dresden rufen die bedauerliche Thatsache wieder ins Gedächtniß, daß die Einheit Deutschlands hinsichtlich Verhandlungen mit dem Ausland noch nicht vollständig ist.

In Bezug auf die Drohung der Boeren, Johannesburg und die Goldminen zu zerstören, sagt die Kreuz-Zeitung: „Eine solche Drohung ist vernünftig, denn die Finanziers Englands schreien vor Besorgniß für ihre Goldaktien und weil die Boeren ihre Idole zertrümmern wollen, welche zahllose Vagabunden, fragwürdiges Gesindel und Goldsucher zur Einwanderung bewogen haben, und jetzt die blutigen Opfer verlangen, welche die Briten bereitwillig auf ihren Altar legen."

Selbstmord eines Bankiers.

Magdeburg, 17. März. In dem benachbarten Burg hat der Bankier Wellenkamp Selbstmord begangen. Die Ursache der verzweifelten That wurde bei der gerichtlichen Einsichtnahme in seine Geschäftsbücher festgestellt. Der Mann hat zwei Millionen Mark Schulden hinterlassen.

Deutscher Reichstag.

Die Debatte über die „Lex Heinze" geschlossen.

Berlin, 17. März. Mit 196 gegen 82 Stimmen hat die konservativ-klerikale Majorität im Reichstag beschlossen, die Debatte über die Heinze-Sittlichkeitsvorlage zu schließen, trotzdem Schönlank (Sozialist), Albert Traeger (Deutsch-Freisinniger) und neun andere Abgeordnete noch als Redner vorgemerkt waren. Der Antisemit Bindewald protestirte heftig gegen den Beschluß des Hauses, da ihm, dem einzigen Sachverständigen im Reichstag (Bindewald ist ein Maler von Beruf) hierdurch die Gelegenheit benommen werde, ein fachmännisches Urtheil über gewisse Paragraphen der Vorlage abzugeben. Die Laien, die bisher geredet, hätten über die Kunst ebenso geurtheilt, wie etwa ein Blinder über Farben. (Schallendes Gelächter auf der Rechten.) Stöcker erhielt auch noch einmal das Wort und griff die Gegner der Vorlage in solch' heftiger Weise an, daß er vom Präsidenten mehrfach zur Ordnung gerufen werden mußte.

Bei der Abstimmung über den „Theater-Paragraphen" bestand die Opposition auf namentliche Abstimmung, und das Resultat war, daß der Paragraph mit 166 gegen 124 Stimmen angenommen wurde.

Eine volle Stunde lang wetterte sodann der Abgeordnete Stadthagen (Sozialist) gegen den Paragraphen, welcher Zeitungsleute mit Strafe belegt, die Gerichtsverhandlungen veröffentlichen, von denen das Publikum „aus Sittlichkeitsgründen" ausgeschlossen war, doch auch dieser Paragraph wurde angenommen, und zwar mit 196 gegen 73 Stimmen.

Die Sozialisten stellten den Antrag, daß Paragraph 184 — welcher „anstößige Bilder und Theatervorstellungen, und auch solche Bilder und Vorstellungen, die, ohne anstößig zu sein, einen üblen Einfluß auf die Moral ausüben können" verbietet — nicht auf Kunstwerke angewendet werden möge. Herr Singer plaidirte für die Annahme des Antrages, zumal die Reichsregierung ja selbst erklärt habe, daß es ihr fern liege, einen Krieg gegen wahre Kunst zu führen. Groeber (Zentrum) entgegnete, daß dieser Gegenstand bereits erledigt sei und nicht noch einmal aufgewärmt werden solle. Zudem bestehe zwischen „gewöhnlicher und künstlerischer Anstößigkeit" kein Unterschied. Diese letztere Bemerkung griff Singer sofort auf und erklärte, daß es wahrlich eine Schmach und Schande sei, an die Mitglieder seiner Partei das Verlangen zu stellen, über eine Maßregel mitzustimmen, die einen Sieg der Dunkelmänner über das Licht der Zivilisation bedeute. (Applaus und Zischen). Der Antrag selbst wurde sodann abgewiesen.

Berlin, 17. März. Die Verhandlungen über den Paragraphen der Sittlichkeits-Vorlage, der sich auf „ansteckende Krankheiten" bezieht, wurden heute bei geschlossenen Thüren geführt.

Gleich nach der Eröffnung der heutigen Reichstagssitzung erklärte Prinz Alexander von Hohenlohe, der Sohn des Reichskanzlers, daß die Argumente, welche die Vertreter der Regierung sowie die sonstigen Befürworter der Sittlichkeits-Vorlage vorgebracht, sein ungünstiges Urtheil über die „Lex Heinze" nicht zu ändern vermocht hätten. Alles, was man durch jenes Gesetz erreichen werde, sei, daß man zahlreiche Künstler der Sozialdemokratie in die Arme treibe.

Justizflüchtling verhaftet.

Cork, 17. März. Nathan Musher, ein Passagier des Cunard-Dampfers „Lucania", wurde hier auf Betreiben der New Yorker Polizeibehörde festgenommen, als er sich eben an's Land begeben wollte. Er wird der Fälschung bezichtigt und reiste unter dem Namen „Goldberg". Außer einer goldenen Uhr und Kette trug der Arrestant keine Werthsachen bei sich, und seine Baarschaft bestand aus 20 Shillings.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Campania, von Liverpool.
Liverpool: Lucania, von New York.
Neapel: Augusta Victoria, von Konstantinopel nach New York.

Lokalbericht.

Die findige Polizei.

Einem Bürger von Duluth, Minn., wurde, während er sich in einem dortigen Badehaus befand, ein Betrag von $450, darunter $30 in Gold, gestohlen. Die Polizei verhaftete als den Dieb den einen farbigen Badewärter, Namens Harry McAllister. Nachdem in Erfahrung gebracht worden war, daß der Arrestant die $30 in Gold per Expreß an seinen Rassegenossen, Charles Epps, Nr. 3100 Armour Ave., Chicago, abgesandt hatte, wurde die hiesige Polizei verständigt. Als Epps das Geldpacket abholte, wurde er unter der Anklage der Hehlerei verhaftet.

* Der Streiker W. J. Stone hatte sich heute vor Polizeirichter Martin unter der Anklage zu verantworten, den Nicht-Union-Schreiner Edward Shaw, von Nr. 2618 Cottage Grove Ave., gestern Abend, als derselbe sich auf dem Heimwege befand, überfallen und gröblichst mißhandelt zu haben. Die Verhandlung des Falles wurde vom Richter bis übermorgen verschoben.

Vom Arbeiterkampf.

Verhandlungen zwischen den Fabrikanten und den Maschinenbauern.

Im Grand Pacific Hotel haben heute Verhandlungen zwischen Vertretern des National-Verbandes der „Metall-Fabrikanten" und den Beamten der nationalen Maschinenbauer-Union begonnen. Man hofft, daß dieselben zu einer Schlichtung der Differenzen führen werden, welche zwischen den Fabrikanten und der Union ausgebrochen sind und die besonders in vielen Chicagoer Fabriken zur Betriebseinstellung geführt haben.

In der gestern vom Baugewerkschafts-Rath abgehaltenen Sitzung kam unter Anderm die Lohnraten-Anzeige zur Sprache, welche der Kontraktorenbund in fast allen Waggons der verschiedenen Straßenbahnen hat anbringen lassen. „Die Anzeige liest sich recht gut", meinte ein Delegat der Maurer, „aber die Kontraktoren handeln nicht nach ihren Worten. Der Bauunternehmer George E. Link hat Maurern, die er an dem Neubau Ecke Wentworth Ave. und 61. Str. beschäftigt, nur 35 Cents die Stunde bezahlt und Handlangern nur 15 Cents die Stunde. Und wie dieser Unternehmer es macht, werden es Andere auch machen, wenn jetzt noch nicht, so doch unter allen Umständen, falls die Unternehmer in dem gegenwärtigen Kampfe siegen sollten."

Ein Gerücht, Vorsitzer Falkenau vom Preß-Ausschuß der Kontraktoren sei nach dem Osten gereist, um dort Bauhandwerker für Chicago anzuwerben, wird vom Kontraktoren-Bund für falsch erklärt. „Schon der in Frage kommende Kostenpunkt", heißt es, „verbiete eine derartige Maßregel."

Die Union Foundry Co. in Grand Crossing hat angeblich 100 nicht zur Union gehörende Maschinenbauer gefunden und kündigt an, daß sie ihre Anlagen am Montag wieder in Betrieb werde setzen lassen. Zur Abwehr etwaiger Störungsversuche hat die Firma um polizeilichen Schutz nachgesucht.

Den Bemühungen des Zentral-Verbandes der Baumaterial-Arbeiter ist es gelungen, die Chicagoer Sargschreiner — etwa 900 an der Zahl — zu organisiren und ebenso die auf den verschiedenen Friedhöfen beschäftigten Todtengräber, deren es 250 geben soll.

Den Betriebsbehörden der Südseite- und der Metropolitan-Hochbahn-Gesellschaft, sowie der Ringbahn-Gesellschaft sind Gesuche um Aufbesserung des Lohnes der Nachtdienst thuenden Stationsagenten zugegangen. Diese Leute erhalten gegenwärtig für zwölfstündigen Nachtdienst $1.50 an Lohn. Sie verlangen $2.00.

Bei Mayor Harrison sind Beschwerden über angebliche Willkür eingelaufen, mit welcher die Mitglieder der städtischen Prüfungs-Kommission für Maschinisten ihres Amtes walten. Zugleich wird angefragt, was aus der Verwilligung von $15,000 geworden ist, welche der Stadrath im letzten Jahre für die Kommission gemacht hat, während diese den Prüflingen doch Sporteln abverlangt, die keineswegs an die Stadtkasse abgeführt würden. Die besagte Prüfungs-Kommission hat drei Mitglieder, nämlich: den vormaligen Präsidenten der Chicago Federation of Labor, Doyle; den Sekretär des Bau-Gewerkschafts-Rathes, E. A. Davis, und den ehemaligen Lokomotivführer William Burns, der seiner Zeit in der American Railway Union eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Hat noch einen Haken.

Die Wahlkommission hat heute den erhobenen Einwand der demokratischen Parteileitung gegen die in „aller Form Rechtens" erfolgte Aufstellung des „Major" Sampson zum Stadtraths-Kandidaten für die 23. Ward als unbegründet abweisen müssen. Mit der Kandidatur Sampsons hat es indessen noch einen Haken. Sampson hat sich vor der Wahlkommission für einen stimmberechtigten Bürger erklärt. Sekretär Burke behauptet aber, Sampson sei nicht stimmberechtigt und er würde ihm das in der nächsten Woche beweisen. — Sampson ist bekanntlich im vorigen Jahre des Meineids schuldig befunden worden. Von der Urtheilsvollstreckung mußte aus technischen Gründen Abstand genommen werden, aber seine bürgerlichen Ehrenrechte kann dem „Major" trotzdem wahrscheinlich nur der Gouverneur durch einen Gnadenakt wieder verleihen.

Abgewiesen.

Vor einiger Zeit vertrat der Advokat John F. Waters in einer gegen die West Chicago Straßenbahngesellschaft anhängig gemachten Schadenersatzklage die klägerische Partei. Nach Beendigung des Prozesses erhob die Korporation gegen den Advokaten die Anklage, sich der Verleitung zum Meineid schuldig gemacht zu haben, und bewirkte auch, daß derselbe von der Grand Jury in Anklagezustand versetzt wurde. Der Prozeß endigte jedoch mit Waters' Freisprechung, worauf dieser gegen die Straßenbahngesellschaft wegen Verleumdung eine Schadenersatzklage auf $200,000 einreichte. Der Advokat wurde mit seiner Klage abgewiesen. Auch weigerte sich heute Richter Waterman, ihm ein neues Prozeßverfahren zu gewähren.

Zur Verhandlung angesetzt.

Die Ex-Bankiers E. S. Dreyer und Robert Berger sollen am Mittwoch prozessirt werden.

Am nächsten Mittwoch wird vor Richter Waterman der Prozeß gegen die Ex-Bankiers Edward S. Dreyer und Robert Berger zur Verhandlung aufgerufen werden, welche angeklagt sind, als Inhaber des Bankgeschäftes E. S. Dreyer & Co. in sieben Fällen Einlagen angenommen zu haben, obwohl sie wissen mußten, daß ihre Bank bereits insolvent war. Bergers Vertheidiger, die Advokaten Levy Mayer und Henry A. Platt stellten heute an den Richter das Ansuchen, die Prozessirung ihres Klienten zu verschieben, da sie nicht genügend Zeit hätten, bis zum nächsten Mittwoch die Vertheidigung vorzubereiten. Staatsanwalt Deneen erhob entschieden gegen die Bewilligung des Gesuches Einspruch. Der Richter verschob die weiteren Verhandlungen bis übermorgen. Es heißt, Bergers Anwälte werden im Falle der Abweisung des Gesuches beantragen, daß derselbe besonders prozessirt werde. Dringen sie mit ihrem Antrage durch, so wird Dreyer zunächst allein seinen Prozeß zu bestehen haben. Die Verhandlung der Anklage gegen Dreyer war bereits vor längerer Zeit zur Verhandlung angesetzt, mußte aber verschoben werden, da der Vertheidiger die Verfassungsmäßigkeit des einschlägigen Gesetzes anfocht und den Fall bis vor das Bundes-Obergericht brachte. Kürzlich ist das Gesetz in letzter Instanz für verfassungsmäßig erklärt worden. Die Grand Jury hat die Anklagen gegen Dreyer und Berger schon vor etwa drei Jahren erhoben.

Schuldig.

Ex-Bankier George L. Magill, weiland Präsident der verkrachten Avenue Savings Bank, ist heute vor Richter Brentano zum zweiten Male schuldig befunden worden, noch Bankeinlagen entgegengenommen zu haben, nachdem er bereits wissen mußte, daß sein Finanz-Institut zahlungsunfähig war. Die Jury war nur ganz kurze Zeit in Berathung. Es handelte sich in dem vorliegenden Falle um ein Deposit von $1,468.20, das Magill von einem Herrn Wm. Krug angenommen hatte. Bei der Verhandlung hat sich ergeben, daß Magill nach dem Zusammenbruch seiner Bank die Bestände derselben um $75,000 zu hoch angegeben hat. Bonds und Sicherheiten in diesem Betrage, welche ihm von der Globe National Bank leihweise überlassen worden waren, soll er am Tage des Bankerotts nach der genannten Bank geschafft haben, an deren Spitze zur Zeit sein Schwiegervater Wetherell stand. — Im ersten Prozeß, der gegen ihn verhandelt worden ist, wurde Magill nur zu einer Geldbuße von $500 verurtheilt. Diesmal lautet das Verdikt auf Zuchthausstrafe und auf eine Geldbuße im Betrage von $2,936.40. Diese Summe repräsentirt den doppelten Betrag des Geldes, das Magill als Einlage von Herrn Krug angenommen hatte.

Erfroren.

Auf der leeren Baustelle Nr. 1671 N. Washtenaw Avenue wurde heute der 40jährige Kollektor Henry McLinnaman, welcher im Hause Nr. 1690 N. Washtenaw Avenue wohnte, todt aufgefunden. Der Todte weist erhebliche Kontusionen am Kopfe auf, welche er sich anscheinend dadurch zugezogen hatte, daß er von dem höher liegenden Bürgersteig herabstürzte. Man muthmaßt, daß McLinnaman sich infolge der erlittenen Verletzungen nicht mehr emporarbeiten konnte und so elendiglich erfrieren mußte.

Erbe gesucht.

Die hiesige Polizei ist ersucht worden, nach dem Verbleib von Lyman True Light aus Covington, Ky., zu forschen, welcher von einem jüngst in genannter Stadt verstorbenen Verwandten werthvolle Ländereien geerbt hat. Light, der vor drei Jahren seine Heimath verließ, soll sich damals nach Chicago gewandt haben.

* Geo. Sheposki, Peter Rintowski und Geo. Adamski, Burschen im Alter von 16 bis 19 Jahren, welche unter der Anklage des Taschendiebstahls in der Rawson Str.-Polizeistation brummen, sind von Frau Jennie Masemsi, Nr. 717 Ashland Ave., und Frl. F. Lasarus, Nr. 781 Campbell Ave., als die Langfinger identifizirt worden, welche ihnen auf einem Straßenbahnwagen die Geldbörsen gestohlen haben.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schneegestöber heute Abend, bei steigender Temperatur; morgen theilweise bewölkt; Minimaltemperatur während der Nacht etwa 15 Grad über Null; südwestliche Winde, die morgen nach Nordwesten umschlagen und an Stärke zunehmen.

Illinois und Indiana: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen; möglicherweise Schneegestöber in den nördlichen Theilen heute Abend; steigende Temperatur; lebhafte südwestliche Winde.

Nieder-Michigan: Drohendes Wetter, mit Schneegestöber heute Abend und möglicherweise auch morgen; etwas wärmer; westliche Winde.

Wisconsin: Schneegestöber heute Abend; morgen im Allgemeinen schön; starke westliche Winde.

Missouri: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen, bei steigender Temperatur; südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 1 Grad; Nachts 12 Uhr 1 Grad unter Null; Morgens 6 Uhr 1 Grad; Mittags 12 Uhr 12 Grad.

St. Patricks-Tag.

Die Feier desselben durch die Kälte nicht beeinträchtigt.

Ebenso wenig wie durch den Regen, der sonst an diesem Tage mit großer Regelmäßigkeit zu strömen pflegt, lassen sich die Irländer Chicagos heuer durch die strenge Kälte daran verhindern, ihrem nationalen Schutzpatron die übliche Ehrung zu erweisen. Weht draußen auch eine eisige Luft, Paddy weiß einzuheizen und stapft vergnüglich im Festzuge einher.

Die Parade formirte sich Nachmittags auf dem Heumarkt und setzte sich kurz nach 2 Uhr von dort aus in Bewegung, um die folgende Marschroute zu erledigen:

Durch die Desplaines Str. südlich bis zur Adams Str.; durch Adams Str. westlich bis Halsted Str.; durch Halsted Str. südlich bis zum Jackson Boulevard; durch den Jackson Boulevard östlich bis Michigan Ave.; durch Michigan Ave. südlich bis zur 12. Str. und nördlich zurück bis zur Monroe Str.; durch Monroe Str. westlich bis zur Clark Str.; durch Clark Str. am County-Gebäude vorbei (wo Mayor Harrison und andere Würdenträger die Revue über den Zug abnehmen) nördlich bis zur Indiana Str.; in der Indiana Str. westlich bis zur Wells Str., wo der Zug sich auflöst.

Die Theilnehmer an dem Zuge vertheilen sich auf die verschiedenen Organisationen, wie folgt:

Siebentes Miliz-Regiment, 1000 Mann; Clan-na-Gael-Garde, 1300 Mann; Ancient Order of Hibernians, 2500 Mann; United States Juniors, 1000 Mann; Temperenz-Kadetten, 2000 Knaben und Jünglinge; Mitglieder von Nationalisten-Klubs, 2000 Mann.

Außer amerikanischen und irischen Fahnen wurden in der Parade auch zahlreiche Banner in den Farben der Transvaal-Republik mitgeführt.

Zur Feier des Tages finden heute Abend zahlreiche Versammlungen und Festlichkeiten statt. Im Calumet-Theater zu South Chicago werden in einer Versammlung, welche die Irische Historische Gesellschaft vorbereitet, Richter Kavanagh, die Geistlichen Francis Reynolds und Martin W. Vandelaar und Hilfs-Postmeister O'Sullivan von South Chicago Reden halten. Weitere Versammlungen finden statt an der 47. Str. und Ashland Ave.; in Sivores Halle, an 43. und State Str.; in der Apollo Halle, an Blue Island Ave. nahe 12. Str.; in Walsh's Halle, an Noble Str. nahe Milwaukee Ave. — In der Rosalie Halle, Hyde Park, wird der katholische Försterorden eine Minstrel-Vorstellung geben; das Siebente Miliz-Regiment gibt in seiner Waffenhalle einen Ball, ebenso der Americus Boat Club in der Lincoln Halle.

Ist's Katzengold?

Auf Ansuchen der Engländer Frederick E. Vigor und Theodore D. G. Drayton hat Kreisrichter Dunne heute angeordnet, daß sechs Barren Metall, die vor einigen Wochen von R. G. Miller und William Schroeder als Sicherheit für die beiden Engländer in einem Fache des Bankgewölbes der „Chicago Title & Trust Co." hinterlegt worden sind, herausgenommen und untersucht werden sollen. Schroeder und Miller hatten den Engländern eine Goldmine in Colorado zum Kauf angeboten, für die sie $50,000 verlangten. Drayton reiste mit Schroeder nach Colorado, um dort die Mine persönlich in Augenschein zu nehmen. Vorher waren von Miller und Schroeder, die sechs Barren Erz, angeblich 76 Prozent Gold enthaltend, als Sicherheit hinterlegt worden. Bald nach der Abreise erhielt Vigor ein Telegramm — unterzeichnet Drayton — worin er aufgefordert wurde, den Handel mit Miller abzuschließen, da die Mine der Beschreibung entspreche. Vigor schloß aber nicht ab. Einige Tage später kam Drayton zurück. Das Telegramm war nicht von ihm abgeschickt worden. Er hatte die Mine nicht zu Gesicht bekommen, aus dem guten Grunde, weil sie muthmaßlich gar nicht existirt. Miller und Schroeder sind nicht aufzufinden. Man nimmt an, daß sich das „Gold" in den Erzbarren bei der Prüfung als Katzengold erweisen wird.

Ein Verfassungs-Konvent.

Die „Citizens' Association" bringt von Neuem in Anregung, daß die Bürger dieses Staates, und besonders die in Chicago und in Cook County, auf baldige Einberufung einer Konvention zur Abänderung der Staatsverfassung bringen sollen. Die Nothwendigkeit der Maßregel wird in einem von der Association erlassenen Aufruf mit den genugsam bekannten Mängeln unseres Steuernwesens, mit dem Ueberfluß an Verwaltungsbehörden und besonders auch mit den Umwälzungen begründet, welche sich auf dem Gebiete der Industrie und des Handels vollziehen und die vor Allem Abänderungen im Korporations-Recht geboten erscheinen lassen.

Kurz und Neu.

* Capt. Patrick J. Gibbons, von der Zentralstation, ist durch die Grippe an's Bett gefesselt. Während seiner Abwesenheit wird Leutnant Thomas Flynn als stellvertretender Polizeikapitän fungiren.

Englische Studien.

(Eine Ballgeschichte von H. v. Kampf.)

Bei Oberst v. Wiesenthal war zum Ball eingeladen, was in die Kreise der befohlenen Leutnants eine gewisse Aufregung brachte. Herr v. Wiesenthal war nicht nur ein beliebter Kommandeur, der sehr hübsche, elegante Gesellschaften gab, sondern auch der Vater einer munteren, hübschen Tochter, mit der man sich, ihres Witzes und ihrer Schelmerei wegen, auch gern unterhalten hätte, wenn sie nicht die Tochter des Obersten gewesen wäre. Alles eilte zum Ball.

In dem kleinen Städtchen rollten die Wagen hin und her. Man merkte, es war etwas Besonderes los.

Die jungen Leutnants hatten sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht.

Der Oberst war ein pünktlicher Mann, und einen Wagen konnte sich nicht Jeder leisten. So viel springt bei der Leutnantsgage nicht heraus.

Auch Leutnant v. Schacht ist zeitig fortgegangen. Für ihn hat dieser Ball noch ein ganz besonderes Interesse, denn er hofft, dort eine junge Dame zu treffen, deren bisher ziemlich flüchtige Bekanntschaft auf ihn sogleich den tiefsten Eindruck gemacht hat.

Miß Ellen Well ist bei Major v. Düren, dessen Frau eine geborene Engländerin ist, seit einiger Zeit zum Besuch.

Sie beherrscht die deutsche Sprache vorläufig noch in keiner Weise und ist daher auf den Umgang mit denjenigen Herren angewiesen, die einige nothdürftige Brocken Englisch verstehen.

Leider gehört Leutnant v. Schacht nicht zu diesen, und doch hat gerade auf ihn die junge Fremde mit ihren blauen Augen, ihrer zarten Gestalt und ihrem weichen Blondhaar einen unbeschreiblichen Zauber ausgeübt.

Im Ballsaale angelangt, gelten seine suchenden Blicke nur ihr, und bald hat er sie auch in einer Gruppe plaudernder und lachender jungen Mädchen entdeckt.

Gern würde er zu ihr eilen, um sich mit ihr zu unterhalten. Aber ach — er versteht ja leider keine Silbe Englisch! —

Hilfesuchend blickt er sich um. Sein bester Freund, Leutnant Merten, der den etwas älteren Kameraden gern neckt, bemerkt diese suchenden Blicke.

„Na, alter Freund, an welchem Ende fehlt's denn?" Mit diesen Worten tritt er an Leutnant v. Schacht heran.

„Am Allerbesten, an Weisheit und Verstand!" seufzt dieser mit traurigen Blicken auf die Auserwählte seines Herzens.

„Wenn's weiter nichts ist, lieber Alter, ich bin zwar auch kein Professor, aber so mit den nöthigen Schulkenntnissen könnte ich Dir ja vielleicht aushelfen!"

„Na, schneide nur nicht auf, es handelt sich nicht gerade um das „Einmal Eins"! Kannst Du vielleicht Englisch?"

„Englisch nicht, auch nicht Chinesisch, auch nicht Tschechisch, aber weißt Du, Janke, der kann dies alles, der schüttelt's aus dem Aermel!"

„Das ist ein Gedanke! Janke kann helfen und wird helfen! Er wird mir eine Unterhaltung mit Miß Well ermöglichen. Falls er nämlich nicht auch Feuer gefangen hat!"

„Auch? — Meinst Du vielleicht, ich hätte Feuer gefangen?"

„Bitte, Merten, sei nicht abscheulich!"

„Bin ich nie!" — Mit diesen Worten dreht Leutnant Merten sich vergnügt um und nähert sich der Tochter des Hauses.

Seufzend blickt Schacht ihm nach.

Ach, wer doch auch mit seiner Angebeteten so losplaudern könnte wie dieser glückliche Merten!

Vergebens spähen seine Blicke nach Leutnant Janke umher.

„Wen suchen Sie, Herr v. Schacht?" hört er plötzlich die lachende Stimme des Fräuleins v. Wiesenfeld neben sich.

„Ich sah mich nach Leutnant Janke um; haben Sie, mein gnädiges Fräulein, ihn vielleicht schon gesehen?"

„Nein, bis jetzt noch nicht!"

„Höchst fatal! —"

„Wieso, wollten Sie etwas von ihm?"

„Ach, eigentlich nichts von Bedeutung!" entgegnet Schacht verlegen.

Er verkehrte viel bei Oberst v. Wiesenfeld im Hause, seit die Tochter vor zwei Jahren aus der Pension in das Elternhaus zurückgekehrt war.

Eine Weile überlegte er, ob er der jungen Dame seine Noth anvertrauen sollte und sie bitten, ihm zu verdolmetschen; aber schnell verwirft er den Gedanken, denn Merten, der Spötter ist in gar zu großer Nähe. —

Janke muß ja kommen.

So wartet er ungeduldig. Die Minuten werden ihm zur Ewigkeit.

Miß Well sieht ihn wiederholt fragend an. Warum er nur nicht mit ihr spricht? Ihr gefällt der schmucke Leutnant mit den schönen blauen Augen.

Die Musik setzt ein.

Die ersten Paare wirbeln bunt durch den Saal.

Schacht hat den ersten Walzer mit Fräulein v. Wiesenfeld getanzt. Ein sehnsüchtiger Blick trifft ihn aus den Augen der schönen Miß. Jetzt will er auch mit ihr tanzen.

Wo nur Janke bleibt?

Ganz verzweifelt läßt Schacht seine Blicke durch den Saal schweifen, ohne auf das Geplauder seiner Dame zu achten.

„Wen suchen Sie denn eigentlich, Herr v. Schacht?"

„Leutnant Janke!"

Sie lacht laut auf.

„Was wollen Sie denn von Janke, kann ich Ihnen nicht helfen?"

Zweifelnd sieht er sie an, dann fragt er kurz entschlossen: „Mein gnädigstes Fräulein, wie heißt: „Darf ich Sie um einen Tanz bitten?" auf Englisch?"

„Ach, wollen Sie mit Ellen Well tanzen?"

„Ja, aber ich kann es ihr nicht sagen!"

„O, sagen Sie nur immer: "Please, little bird"."

„Also, Please, little bird?"

„Ja, Please little bird."

Nun eilt Schacht auf seine Angebetete zu, während er unterwegs noch immer das "Please little bird" wiederholt, um es ja nicht zu vergessen.

Mit einer Verbeugung vor Miß Well stammelt er dann verlegen diese Worte.

Sie aber macht ein ganz merkwürdiges Gesicht und schüttelt nur mit dem Kopfe.

Warum will sie nicht mit ihm tanzen? Tanzt sie vielleicht Galopp nicht gern, ist ihr dieser Tanz zu wild?

Er stellt sich in eine Ecke und beobachtet die Tanzenden und auch sie.

Wird sie mit Anderen tanzen?

Soll es für ihn ein Refüs sein?

Fast scheint es so, denn gleich darauf schwebt sie mit Leutnant v. Voß durch den Saal.

Wie ihre Wangen glühen, ihre Augen leuchten! Er betrachtet sie mit Entzücken.

Ganz zerknirscht, so abgewiesen zu sein, lehnt er an den Eckpfeiler des Saales. Er sieht und hört nichts. Wie die Flocken des fallenden Schnees wirbeln die Paare an ihm, dem beobachtenden, stillen Träumer, vorüber. Er sieht nur Eines — nur sie, wie sie ihn kopfschüttelnd abweist. Dieses süße Lächeln dabei!

Sieht sie ihn gern? — Warum tanzt sie da nicht mit ihm? Wie? Oder verlacht sie ihn am Ende gar? Er will Gewißheit haben.

„Gleich jetzt, zu dem nächsten Gehtanz, zur Quadrille werde ich zu ihr eilen. Es soll mir dieses Mal Keiner zuvorkommen!" beschließt er und stürzt, als die ersten Töne zum Tanze locken, zu ihr hin.

"Please, little bird!" stammelt er, während er, sie zärtlich anblickend, eine Verbeugung vor ihr macht.

Doch was ist das? Miß Well lächelt jetzt nicht. Ihr Gesicht nimmt sogar einen unfreundlichen Ausdruck an, während sie kopfschüttelnd sehr energisch: "O no, Mr. Schacht!" hervorstößt.

„Was mag sie nur gegen mich haben?" denkt Schacht außer sich; er überlegt hin und her.

„Daß ich ihr nicht ganz gleichgiltig bin, glaube ich doch behaupten zu können, denn wiederholt sind ihre Blicke sehnsüchtig zu mir herübergeschweift. Und jetzt dieses letzte energische Abweisen, dieses "O no, Mr. Schacht!" War es nicht, als zitterte ihre Stimme dabei von verhaltenem Weinen?"

Aber wie sollte er sich nur ihr Wesen erklären?

Seltsam, höchst seltsam!

Und sieh', da tanzt sie auch diese Tour mit einem Anderen!

Sie will augenscheinlich nur nicht mit ihm tanzen.

„O, wenn ich nur Englisch könnte, da würde sich das Räthsel gewiß bald lösen!" denkt Schacht, und wieder irren seine suchenden Blicke nach dem Vermißten umher.

Da endlich sieht er ihn durch eine entgegengesetzte Thür eintreten und sich vor der Dame des Hauses verbeugen. In höchster Erregung stürzt er ihm entgegen. „Mensch, wo bist Du denn nur so lange gewesen?"

Ganz erstaunt sieht Janke ihn an.

„Aber ich bitte Dich, was habe ich denn versäumt? Ich hatte Dienst!" —

„Nun, wenn Du Dir nichts aus diesem Feste machst, so komme mit mir nach Hause! Ich habe genug!"

„Ich begreife Dich nicht, Schacht! Man amüsirt sich doch sonst hier im Hause ganz gut! Warum willst Du denn fort?"

„Kannst Du Dich vielleicht amüsiren, wenn Du tanzen willst und bekommst bei jeder Anfrage einen Korb?" — „Ist mir noch nicht passirt, mein Verehrter!"

„Aber mir!"

„Und hier im Hause? Das mußt Du mir erklären! Erzähle 'mal!"

„Na, Du weißt doch, daß ich kein Englisch verstehe!"

„Weiß ich, aber Du verstehst doch zu tanzen!"

„Sonst wohl, aber ich wollte mit Miß Well tanzen, und das habe ich nicht erreicht!" —

„Wie hast Du es denn angefangen, um zu diesem Ziele zu gelangen?"

„Wohl drei oder vier Mal habe ich sie aufgefordert; aber jedes Mal lehnte sie es ab, mit mir zu tanzen!"

„Nun, so war sie wohl übermüdet, hatte vielleicht gerade vorher getanzt?"

„Nein, sie tanzte dagegen jedes Mal unmittelbar darauf mit anderen Herren. Zuerst begnügte sie sich mit lächelndem Kopfschütteln; als ich jedoch das letzte Mal kam, um sie zur Quadrille aufzufordern, winkte sie mir ziemlich energisch ab und war recht unfreundlich gegen mich!"

„Was sagte sie denn zu Dir, armer Kerl?"

„Sie sagte weiter nichts als: "O no, Mr. Schacht!" Aber die ganze Art, wie sie das sagte, hättest Du sehen sollen! Sie schien beleidigt, aber ich weiß wirklich nicht, womit ich sie gekränkt haben kann, denn gleich von Anfang an habe ich mich nur um sie bekümmert, immer wieder versucht, sie zum Tanzen zu bewegen!"

„Und hast Du sie vielleicht sonst irgend wie verletzt?"

„Ich wüßte wirklich nicht, womit, Janke!"

„Nun, mitunter kommt gesprächsweise so etwas, ohne daß man es will."

„Nein, ganz unmöglich, so weit reichen meine englischen Kenntnisse gar nicht, wie Du weißt! Auf Englisch könnte ich Niemand beleidigen! Ich habe immer nur zu ihr gesagt: Please, little bird!"

„Was hast Du gesagt, Kamerad?"

"Please, little bird!"

Janke brach in helles Gelächter aus. „Aber, lieber Schacht, was hast Du da angerichtet! Wer hat Dir denn diesen Unsinn einstudirt?"

Er konnte sich gar nicht beruhigen vor Lachen. „Weißt Du dennn, was dies auf Deutsch heißt?"

„Ja, gewiß, das heißt doch: Darf ich Sie um einen Tanz bitten?" —

Ein erneutes Gelächter von Janke machte Schacht stumm. Alle blickten sich nach ihnen um, und ein Kreis von Neugierigen stand bald um die Beiden her.

„Aber liebster Schacht, was hast Du in Deinem kindlichen Unverstand gemacht! Please, little bird!"

Mehrere von den zuhörenden Kameraden fangen an zu lachen. Janke wendet sich zu ihnen.

„Und da wundert sich der Mensch noch, wenn die nette, kleine Miß mit ihm nicht tanzen will!"

„Ja, Janke, ich verstehe Dich immer noch nicht!" Sehr erregt, dunkelroth vor Verlegenheit, stammelt Schacht diese Worte hervor.

„Nun, so höre denn und staune! Please, little bird! heißt: Bitte, kleiner Vogel! Nun wirst Du wohl verstehen, daß die junge Dame nicht allzu entzückt über Dich sein konnte!"

Schacht stand da, als hätte man plötzlich einen Eimer kaltes Wasser über ihn geschüttet.

„Ich sehe ein, ich muß Englisch lernen!" ist das Einzige, das er hervorbringt. — Eine neue Tanzweise macht dem peinlichen Gespräch ein Ende. Es wird ein Damenwalzer verkündigt.

Ein Schwarm von jungen Mädchen nähert sich dem Kreise der Offiziere. Auch Miß Ellen Well ist unter ihnen. Mit schelmischem Lächeln tritt sie auf Leutnant v. Schacht zu: "Please, little bird!" flüstert sie leise.

Schacht weiß nicht, wie ihm geschieht. Aber dieses Mal brauchen seine Blicke den rettenden Freund nicht lange zu suchen.

Janke richtet eine Frage an das junge Mädchen und dolmetscht dem glücklichen Schacht, daß Fräulein v. Wiesenthal ihren tollen Streich eingestanden hat.

„Na, ich werde ihr mal eine Predigt halten, aber nicht auf Englisch!" Mit diesen Worten verläßt er die Beiden, um auf Fräulein v. Wiesenthal zuzueilen.

Nun stehen sich Schacht und Miß Well wieder ohne Dolmetscher gegenüber; aber ihre Augen und ihre Herzen müssen doch wohl eine Sprache gefunden haben, die Beide verstanden, denn bald darauf überraschte er die Kameraden durch seine Verlobungsanzeige mit Miß Ellen Well.

Er lernte auch Englisch. Wenn er aber eine besondere Bitte an seine Braut richten wollte, so sagte er jedes Mal:

"Please, little bird!"

Mimik und Hypnotismus.

In der Deutschen Wochenschrift „Mutter Erde" werden einige Beobachtungen über Mimik im Zustande der Hypnose veröffentlicht, die auch für weitere Kreise Interesse haben. Schon vor dreißig Jahren, so heißt es in dem betreffenden Artikel, hatte ein deutscher Arzt ein Buch über die Mimik und Physiognomie herausgegeben, in welchem er betont, daß die Köpfe, die uns durch die Kunst in bestimmten Phasen seelischer Erregtheit dargestellt werden, nur selten den Ausdruck tragen, den im gewöhnlichen Leben das Menschenantlitz bei den entsprechenden Erregungen zeigt. Es wurde versucht, durch Hypnose die Modelle in die gewollte Stimmung zu bringen, aber sehr oft waren die guten Medien keine schönen Erscheinungen und umgekehrt. Nun hat aber Mr. Albert de Rochat in einem Modell Mlle. Fanny eine Persönlichkeit gefunden, die geradezu großartig auf seine Intentionen reagirt. Mlle. Fanny wurde hypnotisirt, und es genügte, daß man ihr, wenn sie im hypnotischen Zustand war, einen Passus aus irgend einem Dichterwerk vorlas, um sie sofort zu veranlassen, den Ausdruck anzunehmen, der die vom Dichter geschilderten Empfindungen mit vollkommener Wahrheit wiedergab. Noch merkwürdiger war aber der Einfluß, den die Musik auf Mlle. Fanny ausübte. Wenn man ihr Tänze vorspielte, so bewegte sie nicht nur sofort die Füße in dem dazu passenden Tanzschritt, sondern sie bewegte auch die Arme und den ganzen Körper auf die traditionelle Weise der Nationaltänze, bei bretonischen Tänzen bewegte sie die Arme, beim Menuet machte sie die die tiefen Verbeugungen, bei arabischen Tänzen wiegte und wand sie den Oberkörper wie eine Orientalin.

Mr. Albert de Rochat hat diese Experimente nicht nur vom künstlerischen Standpunkte ausgeführt; er hat auch weitere wissenschaftliche Beobachtungen daran geknüpft. Es war ihm bei einer javanischen Melodie aufgefallen, daß eine bestimmte Note derselben das Medium veranlaßte, die Hände zu krampfen; diese Note war die Quinte des Grundtones der Melodie. Als er den Ton allein gab, erzielte er wieder dieselbe Wirkung auf das Mädchen. Dann spielte er Tonleitern, nachdem er erst das Medium durch das Anschlagen einfacher Akkorde günstig prädisponirt hatte, und er bemerkte, daß bei den tiefsten Tönen sich die Füße bewegten, und beim Aufsteigen der Töne die Knie, der Rumpf, die Arme in Aktion traten. Sehr charakteristisch war, daß die Terz den untern Theil des Rumpfes in Bewegung setzte, und weitere Beobachtung ergab, daß in spanischen und arabischen Tänzen meistens die Terz vorherrscht.

Sollten sich die Versuche des Hrn. v. Rochat wirklich als wissenschaftliche Experimente erweisen, woran man wohl zunächst noch einige Bedenken knüpfen darf, so wäre der Psycho-Psychologie wieder ein sehr weites Gebiet erschlossen.

Ein Ersatz für Holz.

Unter dieser Spitzmarke schreibt der „Prometheus": Die in feindliche Schiffe einschlagenden Granaten haben in der Seeschlacht vor der Yalu-Mündung zwischen den Japanern und Chinesen, sowie in den Seekämpfen zwischen den Spaniern und Nordamerikanern das Ausbrennen einer Anzahl von Kriegsschiffen in Folge der Zündwirkung der Sprengladung herbeigeführt. Daraus hat man die Lehre gezogen, daß es nothwendig ist, im Ausbau und der inneren Einrichtung der Kriegsschiffe alle brennbaren Baustoffe und Geräthe, namentlich alles Holz, zu vermeiden, letzteres noch aus dem Grunde, weil das Zersplittern des von Geschossen oder Sprengstücken getroffenen Holzes die Sprengwirkung der Geschosse in verhängnißvoller Weise zu unterstützen vermag. Auch die Möbel in den Wohnräumen der Schiffe werden aus diesem Grunde zweckmäßig nicht aus Holz zu fertigen sein. Da aber Möbel aus Metall die Behaglichkeit eines Wohnraumes vermindern, so hat man nach Ersatzstoffen gesucht, Holz unverbrennlich gemacht u. s. w. Das aus Rußland kommende Uralit scheint ein solcher Bau- und Werkstoff von vielseitiger Verwendbarkeit zu sein. Es wird aus gemahlenem Asbest, dem Kreide, Silikate, Alaun (schwefelsaure Thonerde) u. dergl. zugesetzt werden, hergestellt. Die gemischte Masse wird gepreßt und nach dem Trocknen mit einem Klebstoff und mineralischen Farben getränkt und hierauf in Formen gepreßt. Die sodann getrocknete Masse läßt sich bearbeiten, schneiden, leimen, nageln und nieten. Das Uralit ist, wie aus seiner Zusammensetzung hervorgeht, ebenso unverbrennlich wie wetterbeständig, ein ebenso schlechter Leiter für Wärme und Elektrizität, wie für Schallwellen. Seine Unempfindlichkeit gegen Wärme und Kälte zeigt es darin, daß es sich bei Temperaturveränderungen nicht dehnt und nicht wirft. In Rußland soll das Uralit bereits eine ausgedehnte Verwendung als Bau- und Werkstoff da finden, wo es auf Unverbrennlichkeit besonders ankommt; zu Schutzbauten gegen Feuerübertragung und strahlende Wärme, zu Helmen für die Feuerwehr, zu Gefäßen, Schutzschilden und zu Möbeln besonders für Kriegsschiffe. Uralit hat etwa das doppelte Gewicht des Eichenholzes.

Die Sprache der Fische.

Vor einigen Monaten hat ein Fischereisachverständiger, Mathias Dunn, in der „Contemporary Review" einen Aufsatz unter dem merkwürdigen Titel „Die sieben Sinne der Fische" veröffentlicht, worin einige Theorien aufgestellt wurden, die nicht gerade großes Vertrauen fanden. Darunter fand sich die Behauptung, daß die Fische Töne von sich zu geben im Stande seien, die von ihren Genossen verstanden werden. Es ist nun höchst auffallend, daß diese überraschende Theorie jetzt von Prof. Köllicker an der Zoologischen Station in Neapel bestätigt worden ist. Prof. Köllicker hat sich in einem Taucheranzug und in einem eisernen Käfig, der elektrisch beleuchtet war, auf den Boden des Mittelmeeres niedergelassen und hat mittels eines Schallfängers und eines besonders konstruirten Phonographen die Fische belauscht. Er hat dabei Töne aufgefangen, die jedenfalls Ausdrücke der Ueberraschung waren, womit die erschreckten Fische den wunderbaren menschlichen Besuch empfingen. Köllicker hat festgestellt, daß der von einem Fisch hervorgebrachte Ton von dem eines anderen höchst verschieden ist.

— Aus dem Eheleben. — Sie: Du bist diese Nacht wieder sehr spät heimgekommen. — Er: Das ist nicht wahr. — Sie: Ach, lüge doch nicht immer! — Er (ganz entrüstet): Heimgefahren haben sie mich, wenn Du es besser wissen willst.

— Anstandshalber. — Herr (zum Strolch, der ihm den Hut zerschlagen hat): Sie, hären Sie 'mal, wenn Sie mich durchaus hauen wollen, so hätten Sie mir das anstandshalber wenigstens vorher sagen können, damit ich hätte können vorher meinen theueren Zylinderhut auf die Seite legen.

Finanzielles.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.

Abfahrt		Ankunft
Abfahrt 12.02 Mtgs.	Ankunft in New York	3.30 Nachm.
	Boston	5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds.	New York	7:50 Vorm.
	Boston	10:20 Vorm.

Via Nickel Plate.

Abfahrt		Ankunft
Abf. 10:35 Vorm.	Ankunft in New York	3:00 Nachm.
	Boston	4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds.	New York	7:50 Vorm.
	Boston	10:20 Vorm.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:

Via Wabash.

Abfahrt		Ankunft
Abf. 9:10 Vorm.	Ankunft in New York	3:30 Nachm.
	Boston	5:50 Abds.
Abf. 8:40 Abds.	New York	7:50 Vorm.
	Boston	10:20 Vorm.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen-Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York. J. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill. John W. Cook, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchzüge:	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Spezial	* 8.30 V	* 9.20 N
New Orleans & Memphis Limited	* 5.30 N	*11.40 V
Monticello, Ill., und Decatur	* 5.30 N	*11.40 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo. Tagzug	ǁ 8.35 V	ǁ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
Memphis, New Orleans Postzug	* 2.50 V	* 4.00 N
Bloomington & Chatsworth	ǁ 5.30 N	ǁ11.40 V
Southern Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Kankakee & Champaign	* 3.15 N	*10.00 V
Omaha, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	* 5.15 N	*10.20 V
Omaha Expreß	*10.30 N	* 7.00 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	*10.30 N	* 7.00 V
Rockford Passagierzug	* 1.40 N	*10.00 V
Dubuque, via Dodge und Lyle	ǁ10.05 V	ǁ 7.20 N
Rockford & Dubuque	ǁ 3.00 N	ǁ 1.30 N

*Täglich. ǁTäglich, ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Burlington, Iowa	† 8.20 V	† 2.00 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.20 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.00 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 7.00 N
Alle Orte in Texas	* 1.30 N	* 2.15 N
Clinton, Moline, Rock Island	† 1.30 N	† 2.00 N
Fort Madison und Keokuk	* 1.30 N	* 2.15 N
Denver, Utah, California	* 1.30 N	* 2.15 N
Galesburg und Quincy	* 1.30 N	* 2.15 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 N
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 N
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 9.30 V
Kansas City, St. Joseph	* 6.10 N	* 8.50 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.55 N	†10.25 N
Quincy und Kansas City	*10.30 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*11.00 N	* 7.00 V
Omaha, Lincoln, Denver	*11.00 N	* 7.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*11.00 N	* 7.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*11.00 N	* 7.20 V

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶Täglich ausgenommen Samstags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Ticket-Office: 244 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen. Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	10.20 V	9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled Limited	3.30 N	9.00 V
Columbus und Wheeling Expreß	7.00 N	7.30 V
Cleveland und Pittsburg Expreß	8.00 N	7.30 V

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str., nahe Clark Str., am Loop. Alle Züge täglich.

	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.20 V	9.15 N
New York Expreß	2.55 N	4.40 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.20 N

Stadt-Ticket-Office, 111 Adams Str. und Auditorium Annex. Telephon Central 2057.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams St. Telephone, Central 1767.

*Daily. †Ex. Sun.	Leave.	Arrive.
Prairie State Express—for St. Louis*	9.00 AM	9.15 PM
The Alton Limited—for St. Louis*	11.00 AM	4.30 PM
The Alton Limited—for Peoria*	11.00 AM	4.30 PM
Pacific Vestibuled Express*	3.00 PM	1.00 PM
Joliet Express†	5.00 PM	† 7.45 PM
Joliet and Dwight Accommodation†	5.30 PM	10.00 AM
Kansas City, Denver, and California*	6.00 PM	8.45 AM
Peoria Fast Mail*	6.00 PM	1.00 PM
St. Louis "Palace Express"*	9.00 PM	7.15 AM
Kansas City, Colorado, and Utah Express*	11.30 PM	8.00 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special*	11.30 PM	8.00 AM
Peoria Night Express*	11.30 PM	7.15 AM

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 V.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 V.	* 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 V.	† 5:35 N.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 V.	* 8.40 N.
Indianapolis u. Cincinnati		ǁ 5:30 N.
Lafayette Accomodation	* 3:20 N.	*10:35 V.
Lafayette und Louisville	* 8:30 N.	* 7:23 V.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 N.	* 7:23 V.

* Täglich. † Sonntag ausg. ǁ Nur Sonntag.



Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.[illegible] V	†6.10 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown und Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

*Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Dubuque, Jowa, ist Stadt-Assessor E. O. Duncan einem Herzschlag erlegen.

— Neun Zoll hoch lag gestern der Schnee in den Straßen von New York und in einzelnen Stadtvierteln waren die Geschäfte völlig lahmgelegt.

— Im Gebiet der Ver. Staaten wurden in dieser Woche insgesammt 190 Bankerotte angemeldet, gegen 189 in vergangener Woche.

— Der Baarbestand im Bundes-Schatzamt beläuft sich zur Zeit auf $156,781,318, wovon $96,245,197 Goldmünzen sind.

— Die Firma Tiffany & Co., in New York, wird auf der Pariser Ausstellung Silbersachen im Werthe von etwa 2 Millionen Dollars ausstellen.

— In Lancaster, Pa., hat das Ehepaar John Haley in voller geistiger, wie körperlicher Rüstigkeit seine diamantene Hochzeit gefeiert.

— Admiral Dewey soll zum Chef des neuen Marine-Generalstabs ernannt werden, welch' Letzterer unter Anderem die Operationen der Flotte in Kriegszeiten leiten soll.

— In Mohawk, N. Y., ist der Mohawk Valley Hotel Block ein Raub der Flammen geworden, und mit demselben das Postamt, die Freimaurerhalle und das Theatergebäude. Brandschaden: $100,000.

— In Brooklyn ist das am Atlantic Dock gelegene große Lagerhaus der „Ellsworth Manufacturing Co." durch eine verheerende Feuersbrunst eingeäschert worden. Der Brandschatz wird auf $100,000 taxirt.

— Pastor H. H. Barbour, von der Ersten Baptisten-Gemeinde in Columbus, Ohio, läßt gegenüber der Kanzel in seiner Kirche ein mächtiges Schallhorn anbringen, um seine Predigten den kranken Kirchenmitgliedern telephonisch zu übermitteln.

— Der Bundes-Senat hat die Puerto Rico Unterstützungsvorlage angenommen. Dieselbe bewilligt die Summe von $2,095,000, und der Präsident ist ermächtigt, jene Summe für Erziehungszwecke, öffentliche Arbeiten und sonstige Regierungsmaßnahmen auf Porto Rico auszugeben.

— Flotten-Sekretär Long hat den Admiral Watson in Cavite, Philippinen-Inseln, per Kabel angewiesen, ein Kriegsschiff nach Taku, China, an der Mündung des Tieho-Flusses gelegen, zu senden, um die bedrohten Inteessen der dortigen amerikanischen Missionäre wahrzunehmen. Die Auswahl des Schiffes ist Watson überlassen.

Ausland.

— In Berlin ist der Maler Franz Stuck gefährlich an der Lungenentzündung erkrankt.

— Der frühere Direktor der Nationalgallerie, Sir Frederic Wm. Burtin, ist in London aus dem Leben geschieden.

— Die argentinische Regierung hat Truppen nach der Provinz Entre Rio gesandt, um die dort ausgebrochene Revolution zu unterdrücken.

— In Dublin fand eine nur mäßig besuchte Bürger-Versammlung statt, in welcher gegen den Beschluß des Stadtraths, eine Adresse an die Königin zu richten, protestirt wurde.

— Auf der Rückkehr vom Gardasee ist in Gossensaß in Tirol der bekannte Politiker Frhr. Carl von Hoiningen, genannt Huene, Mitglied des preußischen Abgeordneten-Hauses, an der Schwindsucht gestorben.

— Im Alter von 70 Jahren ist in Straßburg der ehemalige Universitätsprofessor Elwin Bruno Christoffel gestorben, der als Mathematiker Hervorragendes geleistet hat und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaft von Berlin, Wien, Paris und Rom war.

— Kaiser Franz Joseph von Oesterreich soll die Absicht hegen, dem Grafen Elemer Lonyay, dem Verlobten der Kronprinzessin Stephanie, Titel und Würde eines Prinzen von Ungarn zu verleihen, was allgemeine Billigung findet.

— Dem „Berliner Tageblatt" wird aus Konstantinopel telegraphirt, daß in den letzten 5 Monaten in Cis- und Trans-Kaukasien 160,000 russische Soldaten aufgestellt seien. Merw, Taschkend und Samarkand seien jetzt veritable Militärlager. In die weiter nördlich gelegenen Gouvernements, aus denen diese Truppen gekommen seien, wären Truppen aus dem europäischen Rußland gezogen. Auch habe Rußland bereits einen persischen Hafen erworben.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Germanic von New York.
Hamburg: Pennsylvania von New York.
New York: Patricia von Hamburg.
Liverpool: Pennland von Philadelphia und Lucania von New York.
Havre: La Champagne von New York.

Abgegangen.

Rotterdam: Spaarndam nach New York.

Lokalbericht.

Einem Herzschlag erlegen.

Auf dem Wege nach der 14. und Wallace Str. gelegenen Wohnung einer Freundin wurde gestern Nachmittag die 60 Jahre alte Wittwe Honore McCaffery, von Nr. 421 Washburne Avenue, von einem heftig auftretenden Unwohlsein befallen. Sie trat in die Wirthschaft Nr. 753 14. Str., um sich zu erholen. Nach wenigen Minuten sank sie jedoch ohnmächtig zu Boden. Auf der Fahrt nach dem County-Hospital that die so jäh Erkrankte ihren letzten Athemzug. Die Leiche wurde in der County-Morgue aufgebahrt. Man nimmt an, daß die Greisin einem Herzschlag erlag.

Leset die „Sonntagpost".

Zweifelhaftes Stimmrecht.

Mehr als 100,000 „Verdachts-Notizen" abgeschickt.

Sieben Empfehlungen der Municipal Voters' League.

Alderman Careys Abneigung gegen die Zahl Dreizehn.

Nachrichten aus Verwaltungskreisen.

Die Wahlkommission hat gestern an die Adressen von 102,977 registrirten Stimmgebern Notizen abgesandt, daß ihre Berechtigung, in dem betreffenden Bezirk zu stimmen, fragwürdig erscheine. Die Adressaten werden aufgefordert sich heute, Samstag, Abend, in dem Bureau der Kommission einzufinden und ihre Stimmberechtigung nachzuweisen, widrigenfalls ihre Namen von der Liste gestrichen werden würden. Natürlich wäre es ein Ding der Unmöglichkeit, an diesem einen Abend auch nur annähernd 100,000 Proteste entgegenzunehmen und zu erledigen. Man erwartet aber auch gar nicht, daß sehr zahlreiche Proteste einlaufen werden. Es handelt sich nämlich zumeist um Leute, die sich im Herbst von 1898 in den betreffenden Bezirken registriren ließen, seither aber umgezogen sind. Die ausgeschickten Notizen vertheilen sich auf die einzelnen Wards und auf den Landbezirk Cicero wie folgt:

Ward	Zahl	Ward	Zahl
1. Ward	4,728	20. Ward	1,596
2. Ward	2,958	21. Ward	2,192
3. Ward	2,262	22. Ward	2,220
4. Ward	2,939	23. Ward	2,491
5. Ward	2,441	24. Ward	4,602
6. Ward	2,030	25. Ward	3,042
7. Ward	1,956	26. Ward	2,816
8. Ward	1,683	27. Ward	1,046
9. Ward	2,451	28. Ward	1,216
10. Ward	3,993	29. Ward	1,859
11. Ward	3,644	30. Ward	5,137
12. Ward	5,393	31. Ward	2,814
13. Ward	3,576	32. Ward	5,072
14. Ward	3,165	33. Ward	1,489
15. Ward	3,307	34. Ward	4,818
16. Ward	3,010	35. Ward	415
17. Ward	1,918	Cicero	411
18. Ward	4,989		
19. Ward	3,316	Zusam.	102,977

* * *

Bei Durchsicht der Listen von Stimmgebern, die sich in diesem Frühjahr an den Primärwahlen betheiligt haben, hat man gefunden, daß in mehreren Wards viele übereifrige Leute sowohl bei den republikanischen als auch bei den demokratischen Vorwahlen mitgestimmt haben. Vielleicht wollten die Betreffenden auf diese Weise nur die tadelnswerthe Gleichgiltigkeit der großen Masse von Bürgern wett machen, welche sich um die Vorwahlen überhaupt nicht kümmern. Aber selbst wenn die Absichten der Betreffenden gut gewesen sein sollten, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß die eingeschlagene Methode eine gründlich falsche war. Das Wahlgesetz bestimmt für Solche, die innerhalb eines Jahres bei den Vorwahlen zweier verschiedenen Parteien mitstimmten, Zuchthausstrafe von 2 bis 5 Jahren zur Abkühlung ihres Uebereifers in der Ausübung des Wahlrechts. Es ist nun die Rede davon, diese Strafbestimmung zur Anwendung zu bringen. Besonders zahlreiche Fälle von doppelter Wahlbetheiligung sollen in der 2., 3., 6., 9., 10., 20., 21., 23., 26., 27., 28. und 33. Ward entdeckt worden sein.

Stabschef Burke vom demokratischen Zentral-Ausschuß wird — ob mit Recht oder Unrecht — mit verantwortlich gemacht für den Sieg, welchen „Major" Sampson bei den Primärwahlen in der 23. Ward errungen hat, und ebenso für die Niederlagen, welche die Aldermen Herrmann und Schlake bei diesen Wahlen in der 21., bezw. der 26. Ward erlitten haben. Um nun unangenehmen Folgen vorzubeugen, wird er um so eifriger mitzuhelfen haben, daß die Sampson-Leute in der 23. und McGillens Anhänger in der 21. Ward ihre Ziele nicht erreichen. Die Beanstandung der Nomination Sampsons wird sich übrigens wahrscheinlich als fruchtlos erweisen.

Ald. Herrmann hat gestern, von der Garfield-Turnhalle aus, seine Kampagne als unabhängiger Kandidat eröffnet und findet dabei, wie vor zwei Jahren, die thatkräftige Unterstützung zahlreicher Bürger, welche sich's angelegen sein lassen, seine Kandidatur zu fördern, lediglich, weil sie überzeugt sind, damit ihrer Ward und der Stadt überhaupt einen guten Dienst zu leisten.

Die Republikaner haben gestern in der 8. Ward den Kohlenhändler Charles Ponsche als Stadtraths-Kandidaten aufgestellt und in der 25. Ward, an Stelle des verstorbenen Ald. Griffith, den Gerichts-Stenographen Alfred D. Williston. In der 29. Ward will die Partei den „unabhängigen" Demokraten Patrick McJnerney unterstützen.

* * *

Vorsitzer William Kent von der Municipal Voters' League hat vorläufig für die nachgenannten sieben Stadtraths-Kandidaten Stellung genommen, deren Erwählung er für geboten erachtet, nicht ausschließlich um ihrer selbst willen, sondern wegen der Anstößigkeit ihrer Gegenkandidaten:

Fünfte Ward — Gegen „Billy" Kent: Edward D. Connor.

Sechszehnte Ward—Gegen Stanley Kunz: Frank Wengierski.

Siebenzehnte Ward—Gegen Frank Oberndorf: William Deber.

Zwanzigste Ward — Gegen „Billy" Eisfeld: S. E. Irving.

Dreiundzwanzigste Ward — Gegen den „Demokraten" Sampson und den Republikaner Olson: Thomas J. Ford.

Siebenundzwanzigste Ward — Gegen Ex-Friedensrichter Wallis: Alfred T. Johnson.

Achtundzwanzigste Ward — Gegen Frank McCarthy: Manning F. Hackley.

Von den 1537 Delegaten für den republikanischen Staatskonvent waren bis gestern Abend 474 erwählt worden. Davon haben 266 keine bestimmten Instruktionen betreffs der Gouverneurs-Nomination erhalten. Für Reeves instruirt sind 77, für Yates 60, für Richter Haney 18 und für John J. Brown 7. Die Erwählung von 46 Delegaten wird von Gegen-Delegaten beanstandet. Heute finden republikanische Konventionen in den Counties Christian, Lawrence, Marion, Union und Williamson statt. Zur Nominirung des Gouverneurs-Kandidaten (wie der Kandidaten überhaupt) sind 769 Stimmen nöthig. Ob die Maschinenmeister von Cook County die Aufstellung des Richters Haney durchzusetzen vermögen werden, muß sich in den nächsten Tagen zeigen. Gelingt es den Carter-Leuten, etwa ein Drittel der Delegaten von Cook County zu erwählen, so steht es um die Aussichten der Maschine sehr schlecht. Den Leitern dieses Apparates wird es denn auch bereits recht unheimlich zu Muthe. Sie fangen schon an, darauf zu bringen, Herr Carter möge von seinem Amte als Countyrichter zurücktreten, weil er in dieser Eigenschaft als Vorsitzer der Wahlbehörde über einen für einen Kandidaten ungehörigen Einfluß verfüge. Den Gefallen, abzudanken, wird Herr Carter aber den Herren schwerlich thun, sein Gegner Haney müßte sich denn dazu entschließen, zuerst von der Richterbank herabzusteigen.

* * *

Ueber die Verpachtung des Schulgrundstückes an der Nordwest-Ecke von State und Monroe Straße wird sich die Erziehungsbehörde nun bald schlüssig werden müssen. Zwei Parteien bewerben sich um das Grundstück. Eine will darauf ein Hotelgebäude errichten, die andere einen Office-Bau, in welchem zugleich eine große Konzert-Halle eingerichtet werden soll. Beide Parteien bieten eine jährliche Pachtsumme von $50,000, die Mitglieder des Schulfonds-Ausschusses sind aber der Ansicht, daß das Grundstück jährlich $60,000 bringen sollte.

Direktor Andrews hat gestern bestimmt, daß die Frühjahrs-Ferien der öffentlichen Schulen am 27. April beginnen und bis zum 7. Mai währen sollen. Die Schließung der Schulen für den Sommer wird am 22. Juni erfolgen.

Weil es geboten erscheint, die Bestimmungen für die Verwaltung des Pensions-Fonds in verschiedenen Punkten abzuändern, sind den Mitgliedern des Lehrpersonals der öffentlichen Schulen Fragebogen zugeschickt worden, auf welchen sie sich für oder wider gewisse Vorschläge erklären sollen, die in der Sache gemacht worden sind. Die Aenderungen werden später in Einklang mit den so zum Ausdruck gelangten Wünschen der Mehrheit des Lehrpersonals vorgenommen werden.

* * *

Die Drainage-Kommission sucht beim Staats-Obergericht in Springfield um nochmaliges Gehör wegen der von ihr beabsichtigten Entfernung der Dämme nach, welche bei Henry und an der Mündung des Copperas-Baches durch den Illinois-Fluß gezogen worden sind. In seiner vor einigen Monaten abgegebenen Entscheidung hat das Stats-Obergericht entschieden, die Drainage-Komission dürfte diese Dämme erst entfernen, sobald sich gezeigt haben würde, daß sie überflüssig seien. Die Drainage-Behörde macht nun darauf aufmerksam, daß sie durch die Drainage-Akte direkt angewiesen werde, die Dämme zu entfernen, und daß diese Entfernung nothwendig sei, um die Anlegung einer offenen Wasserstraße zwischen dem See und dem Mississippi zu ermöglichen.

* * *

Die städtische Zivildienst-Kommission macht jetzt Miene, den Vorstellungen der Zivildienst-Reformliga nachzugeben, betreffs des Modus, welcher bei den Prüfungen der Bewerber um höhere Stellungen im Polizeidienst zu beobachten ist. Die Zivildienst-Reformer machen geltend, daß an Prüfungen für Leutnants-Stellungen nur Polizei-Sergeanten theilnehmen dürfen, an Kapitäns-Prüfungen nur Leutnants, an Inspektoren-Prüfungen nur Kapitäne und an der Hilfs-Superintendenten-Prüfung nur Inspektoren. Korporationsanwalt Walker schließt sich dieser Auffassung halb und halb an, und die Zivildienst-Kommission hat deshalb angeordnet, daß auf Grund der kürzlich, und zwar nicht im Einklange mit diesen Regeln, vorgenommenen Leutnants-Prüfungen keine Anwärterliste ausgefertigt werden soll. Wahrscheinlich wird auch die unter ähnlichen Umständen abgehaltene Inspektoren-Prüfung, auf welche hin die Herren Kalas, Heidelmeier und Hartnett „endgiltig" als Inspektoren bestätigt worden sind, für ungültig erklärt werden.

Der stadträthliche Finanz-Ausschuß fuhr gestern mit der Durchberathung der Budget-Vorlage fort. Die Mitglieder, denen Mayor Harrison bei der Arbeit zur Hand ging, unterbrachen ihre Arbeit gegen Mittag, um gemeinsam einen Imbiß einzunehmen. Dabei bemerkte Alderman Carey, daß die Tafelrunde dreizehn Köpfe zählte. Er bestand nun darauf, daß ein „Vierzehnter" zur Stelle geschafft würde. Er sei Kandidat für Wiedererwählung, meinte er, und wolle dem Unglück nicht muthwillig Gelegenheit geben, ihn beim Schopf zu nehmen. Alderman Hurt fand sich schließlich als „Vierzehnter" ein, und dann wurde mit mehr Ruhe weiter getafelt. Eine Umfrage bei Tisch ergab beiläufig die bemerkenswerthe Thatsache, daß von den vierzehn anwesenden städtischen Würdenträgern nur zwei geborene Chicagoer waren, nämlich Mayor Harrison und Alderman Neagle von der 12. Ward.

In der Nachmittagssitzung wurde über die Forderungen der Schulbehörde verhandelt, die eine Bewilligung von $8,600,000 für das Jahr 1901 verlangt. Es wurde auf eine gesetzliche Bestimmung aufmerksam gemacht, welche vorsieht, daß die Schulbehörde die ihr zur Verfügung gestellten Gelder zu gleichen Hälften für Bauzwecke und für Betriebskosten verwenden solle. Schulraths-Präsident Harris legte aber sehr energisch Verwahrung dagegen ein, daß seiner Behörde eine derartige Vorschrift gemacht würde, und man nahm denn auch davon Abstand. — Wollte der Erziehungsrath übrigens auf seinem Schein bestehen, so könnte er für nächstes Jahr für seine Zwecke eine Bewilligung im Betrage von $17,250,000 verlangen, fünf Prozent des eingeschätzten Steuerwerthes. Er wird sich indessen mit der oben angegebenen Summe begnügen. Zu dieser kommen noch Bodenrenten und Zuschüsse aus der Staatskasse, so daß dem Schulrathe im kommenden Jahre insgesammt gegen $10,000,000 zur Verfügung stehen dürften.

* * *

Der countyräthliche Plenarausschuß für den öffentlichen Dienst hat nun doch beschlossen, die Grundsteuer-Listen zur Drucklegung zu empfehlen. — Die Angebote auf die kürzlich zum Kauf angebotenen Refundirungs-Bonds ($1,150,000) sind zurückgewiesen worden, weil Geschäftsführer Healy auch das höchste von den Prämien-Angeboten noch für zu niedrig hält. — Der County-Baumeister wurde angewiesen, Pläne für die beabsichtigte Erhöhung des County-Gebäudes um drei Stockwerke auszuarbeiten.

Verunglückt.

Der Fuhrmann Louis Struch hielt gestern Nachmittag mit seinem Gefährt an der Jefferson Str., in der Nähe der Rangirhöfe der Pennsylvania-Bahn. Bei dem Versuche, einen losgelösten Zugstrang zu befestigen, wurde ihm von seinem störrischen Gaul ein so wuchtiger Hufschlag an den Kopf versetzt, daß Struch ohnmächtig zusammenbrach. Er liegt in seiner Wohnung, Nr. 1764 Christiana Ave., in kritischem Zustande darnieder.

Bei dem Versuche, an der 38. Str. und Stewart Ave. auf einen in Bewegung befindlichen Zug zu springen, büßte gestern Wm. Dean aus South Bend, Ind., den rechten Fuß ein. Er glitt aus und fiel so unglücklich, daß die Räder ihm über den Fuß hinweggingen und das Glied zermalmten. Im County-Hospital, wohin der Verunglückte eiligst geschafft wurde, hofft man durch Amputation des Gliedes den Schwerverletzten am Leben erhalten zu können.

Die hochbetagte Falciana Jakobowsky glitt gestern Nachmittag an Noble Str. auf dem Bürgersteige aus und verrenkte sich die linke Hüfte. Frau Jacobowsky, welche bereits 81 Jahre alt, aber noch außergewöhnlich rüstig ist, wurde mittels Ambulanz nach ihrer Wohnung, Nr. 34 McHenry Str., gebracht.

Deutsches Theater in Avondale.

Jean Wormsers beliebte deutsche Theatertruppe gastirt morgen Abend in Mittags neuer Halle in Avondale und bringt dort das überall mit Enthusiasmus aufgenommene Sensationsstück „Der Fall Dreyfus" auf ausdrücklichen Wunsch zu einmaliger Aufführung. Wenn jemals ein Stück auf Verlangen gegeben wurde, so ist es hier der Fall; denn schon seit vorigem Herbst bemühte sich Herr Mittag, der Halleneigenthümer, auf Drängen der Deutschen in seiner Nachbarschaft, die Wormser'sche Truppe zu einem Gastspiele zu gewinnen, doch war die Gesellschaft bis jetzt immer anderweitig kontraktlich verpflichtet. Es wird nichts unversucht gelassen, um dieses Gastspiel in künstlerischer Hinsicht zu einem höchst erfolgreichen zu gestalten. Alle Rollen sind mit bewährten Kräften besetzt. In den Zwischenpausen tritt die erst 6jährige Soubrette Henriette Wormser mit ihren zündenden Gesangsvorträgen, unterstützt von einem tüchtigen Orchester, auf. Sitzplätze im Voraus sind in der Halle zu haben.

Turnverein Almira.

Der Turnverein Almira hat in seiner jüngst abgehaltenen Versammlung ein vom Deutsch-Amerikanischen Lehrerbund ausgehendes Gesuch an die Bundesregierung um Intervention zwischen England und den Boeren-Republiken unterzeichnet.—Vertretern der Bäcker-Union, die um Beachtung des Union-Labels auf Backwaaren baten, wurde zugesichert, daß man diesem Wunsche entsprechen würde.

* Der „West End Improvement Club" wird morgen in Freichel's Halle, No. 3603 Honore Str., eine Versammlung abhalten. Eine rege Betheiligung ist dringend erwünscht.

Schadenfeuer.

Eine Frau knapp vor dem Erstickungstode bewahrt.

Im Erdgeschoß des der „Goodrich Transportation Co." gehörigen Lagerhauses Nr. 219—221 Indiana Str. entstand gestern Abend ein Feuer, welches mit riesiger Geschwindigkeit um sich griff. Beim Ausbruch der Flammen befand sich in dem Gebäude nur Frau Anna Schmidt, welche im oberen Stockwerk mit dem Reinigen der Zimmer beschäftigt war. Die Räume füllten sich so schnell mit dichtem Qualm, daß die Frau keine Zeit mehr hatte, den Ausgang zu gewinnen, sondern, vom Rauch überwältigt, auf der Flucht in einem Zimmer bewußtlos zusammenbrach. Ein Wächter theilte dem Polizisten Peter Schauß von der Chicago Ave.-Revierwache mit, daß Frau Schmidt in dem brennenden Gebäude zurückgeblieben sein müsse, da sie nirgends zu sehen sei. In Gemeinschaft mit dem Nr. 217 Indiana Straße wohnhaften J. M. Freudenthal bahnte sich der Schutzmann einen Weg durch Flammen und Rauch und brachte die halberstickte Frau in's Freie, wo sie sich erst nach geraumer Zeit wieder erholte. Als die Feuerwehr eintraf, hatten die Flammen schon solche Fortschritte gemacht, daß das ganze Gebäude in Gefahr stand, vernichtet zu werden. Während des Brandes explodirten mehrere Faß Oel, wodurch das Feuer neue Nahrung erhielt. Der Feuerwehrmann Michael McDonald glitt während der Löscharbeiten vor der Brandstätte aus und zog sich dabei erhebliche Verletzungen an den Knieen zu. Ein Zuschauer, der Nr. 300 Illinois Straße wohnhafte W. Hoyt, fiel in das Erdgeschoß, in welchem das Wasser drei Fuß hoch stand, hinab, wurde aber unbeschädigt herausgefischt. Mehrere Feuerwehrleute wurden vom Rauche übermannt, erholten sich jedoch bald wieder.

Der durch das Feuer angerichtete Schaden beträgt etwa $15,000.

Infolge der Ueberheizung eines Ofens kam gestern Abend in dem Hause von F. J. Marx, Nr. 6118 Prairie Ave., ein Feuer aus, welches einen Schaden von etwa $1200 anrichtete.

Ein Feuer, welches gestern Abend in dem Byrnes-Gebäude an Garfield Boulevard und Halsted Straße, zum Ausbruch kam, wurde gelöscht, ehe nennenswerther Schaden angerichtet war.

Abschiedsfeier im „G. A. Dental College."

In dem Huxmann'schen „G. A. Dental College" fand gestern Abend eine eindrucksvolle Feier statt: die Abiturienten der Anstalt — Dr. Max Marcuse aus Heidelberg, Dr. Hermann Pfeiser aus Neustadt a. d. Hardt, Dr. Wilhelm Fluckenstein aus Hamburg, Dr. Kurt Zeidler aus Oschatz, Sachsen, und Dr. Adolph Kindler aus Lüchow, Hannover — verabschiedeten sich nach bestandenem Staats-Examen von ihren Lehrern und den in der Anstalt verbleibenden Studiengenossen. Dr. Rudolph Menn hielt die Abschiedsrede, welche Dr. Marcuse im Namen der Graduirten beantwortete. Das Bankett, mit welchem die Feierlichkeit beschlossen wurde, nahm einen wohlgelungenen Verlauf. Frau von Puttkamer und die Herren Prof. Weiße aus Elmhurst, Ad. Kölling, Dr. Swierczek und F. Hertel, welche sich unter der großen Anzahl von Freunden der Anstalt befanden, die an der Schlußfeier theilnahmen, verschönten dieselbe durch musikalische Vorträge.

— Strandbosheit. — Wie gefällt Dir die Komtesse besser, im Bade- oder im Promenadenkostüm? — Im Badekostüm — wenn sie untergetaucht ist!

Unglücklicher Zufall.

Der 12jährige John Evans durch Entladung eines Revolvers getödtet.

Der zwölfjährige Sohn des Capt. Michael P. Evans, Vorstehers des städtischen Identifizirungs-Bureaus, John, nahm gestern Nachmittag in der elterlichen Wohnung, Nr. 3545 Princeton Ave., aus einer Schublade den Revolver seines Vaters und spielte damit. Sein um zwei Jahre älterer Bruder Emmet, welcher befürchtete, daß sich ein Unglück ereignen könnte, forderte ihn auf, die Waffe bei Seite zu legen. Da John sich weigerte, dies zu thun, so versuchte der ältere Bruder, ihm den Revolver zu entreißen. Während die Brüder um den Besitz der Waffe stritten, entlud sich dieselbe, und die Kugel drang dem Jüngeren in's Herz. Mit lautem Aufschrei sank der Getroffene nieder und verschied fast augenblicklich. Emmet, der mit großer Liebe an seinem jüngeren Bruder hing, ist vor Schmerz halb wahnsinnig. Fortwährend klagt er, daß er den Tod seines Bruders verschuldet habe. Die Polizei nahm von seiner Verhaftung Abstand, da eine Untersuchung ergab, daß unzweifelhaft ein unglücklicher Zufall vorgelegen hat.

Im Laufe dieser Woche sind bereits zwei andere Menschenleben dem leichtfertigen Umgehen mit Revolvern zum Opfer gefallen. So wurde am letzten Sonntag Frau Charles F. Essig, von No. 253 65. Place, von ihrem siebenjährigen Sohne, der mit einem Revolver spielte, tödtlich verwundet. Einen Tag darauf kam der 12jährige Charles Kotek durch die Unvorsichtigkeit seines um drei Jahre älteren Bruders, Leo, um's Leben. Der Letztere spielte vor der elterlichen Wohnung, No. 420 Thomas Str., mit einem Revolver, die Waffe entlud sich und tödtlich getroffen sank der jüngere Bruder zu Boden.

Zur letzten Ruhe gebettet.

Der alte Musiker Albert Lehder, welcher nahezu ein halbes Jahrhundert in Chicago ansässig und in seinem Musikerberuf thätig war, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Gestern wurden ihm in der St. Michaels-Kirche und alsdann auf dem St. Bonifazius-Friedhofe die letzten Ehren erwiesen. Mitglieder der „Chicago Musical Society" — die Herren Christ. Nuernberger, Louis Kretlow, Frank Pauler, Josef Heinickel, E. A. Drach und Fred. Scott — fungirten als Bahrtuchträger; Mitglieder der Robert Blum-Loge J. O. O. F., der Allemannia-Loge No. 68 vom A. O. of U. W., vom Sozialen Turnverein, sowie von der „Baas & Deans Light Guard Band" gaben ihrem verstorbenen Kameraden das letzte Geleite. Seine Gattin, mit welcher er im Juli 1851 von seiner schönen Heimathsstadt Koblenz am Rhein aus die Amerikareise angetreten hatte, überlebt ihn. Außer der Wittwe, betrauern die Kinder Frau Anna Buschwah, Frau Augusta Hastreiter und Frl. Amelia Lehder sein Ableben auf's Tiefste. Der Verstorbene hatte ein Alter von nahezu 72 Jahren erreicht.

Frauenverein „Louise".

Dieser angesehene Verein wird heute Abend sein Stiftungsfest durch Konzert, Gesangs- und komische Vorträge, nebst Ball feiern und dabei nichts unversucht lassen, um allen Besuchern desselben wahrhaft vergnügte und genußreiche Stunden verschaffen zu können. Das aus den Damen Emma Stamm, Präsidentin, Elisabeth Müller, Elise Hammer, Minna Sellin, Minna Faerber, Lina Peters, Elise Bechtel, F. Simon und Barbara Eckert bestehende Arrangements-Komite hat keine Mühe gescheut, um auch dem bevorstehenden Feste den nämlichen glänzenden Verlauf zu sichern, der dem vorjährigen zu Theil wurde. Prof. Hugo Schmoll, welcher dem Verein „Louise" eine seiner schwungvollen Marschkompositionen gewidmet hat, wird mit seinem Orchester die Konzert- und Ball-Musik liefern. Die genußversprechende Festlichkeit findet in Holz' Halle, Ecke North Avenue und Larrabee Str., statt.

Neuer Bierpalast.

An der Nordwest-Ecke von State und Madison Str., unter dem großen Foreman'schen Schuhwaarengeschäft, hat der bekannte Restaurateur Fred H. Marx einen neuen prächtigen Bier-Palast eröffnet, dessen innere Einrichtung moderne Eleganz mit echt deutscher Gemüthlichkeit verbindet. Die Kunst des Architekten hat hier, in der frequentesten Gegend der Metropole des Westens, ein überaus anheimelndes Lokal, nach Art des Berliner Rathskellers geschaffen, in welchem man sich um so wohler fühlen kann, als Küchenchef und Kellermeister nur das Beste, dazu „bei zivilen Preisen", liefern. Der neue Platz wird als ein echt deutsches Familien-Lokal geführt und auch nach dem Theater offen sein, wobei Herr Marx persönlich mit bekannter Liebenswürdigkeit seine Gäste willkommen heißt, während der joviale „Bouquet Meyer" als Geschäftsführer des Hauses fungirt. Neben der neuen, wird auch die alte Marx'sche „Goldgrube", Nr. 76 Madison Str., in gewohnter Weise weitergeführt.

Zu Ungunsten des Klägers.

Der Hauseigenthümer John F. Moran ist von einer Jury vor Richter Dunne mit seiner Schadenersatzklage, welche er gegen die Nordseite-Straßenbahngesellschaft wegen Entwerthung seines Eigenthums anhängig gemacht hatte, abgewiesen worden. Moran hatte geltend gemacht, daß sein Eigenthum durch das Geräusch und die Erschütterung, welche von dem nahe gelegenen Maschinenhaus der angeklagten Gesellschaft ausgingen, um $15,000 entwerthet worden sei.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei.......................$3.00
Mit Sonntagpost.......................$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der unverhüllte Imperialismus.

Den britischen Geist kennzeichnet nichts besser, als die Depesche des Lord Roberts, in der er beharrlich von dem „ehemaligen“ Präsidenten und der „ehemaligen“ Regierung des Oranje-Freistaates spricht. In der Neuzeit wenigstens ist es nie Kriegsgebrauch, oder das Recht der siegreichen Feldherren gewesen, die bürgerlichen Behörden eines besiegten Landes ohne Weiteres für abgesetzt und sein ganzes politisches Dasein für ausgelöscht zu erklären. Bis zum allerletzten Kriege herunter, nämlich dem Kriege zwischen den Ver. Staaten und Spanien, haben sonst immer Verhandlungen zwischen dem Sieger und dem Besiegten stattgefunden, und die Bedingungen sind in einem Friedensvertrage vereinbart worden. Der Oranje-Freistaat, über den Großbritannien vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten keinerlei Lehnsherrschaft oder sonstige Autorität beanspruchte, kann unmöglich als rebellische Provinz angesehen werden, sondern höchstens als ein Feind, der nach ehrlichem Kampfe durch die Waffen überwunden worden ist. Wie kommt also der britische Feldmarschall dazu, der doch keineswegs die britische Regierung ist, in einer amtlichen Meldung an diese Regierung von der „ehemaligen“ Republik zu reden? Er setzt eben einfach voraus, daß das Kabinet sich die gute Gelegenheit zur Einsackung der beiden südafrikanischen Bauernrepubliken nicht entgehen lassen, und daß das Parlament dem Verbrechen freudig zustimmen wird. Ohne Politiker zu sein, kennt er die britische Politik ganz genau, weil er seine Landsleute kennt. Er weiß, daß sie ihr Christenthum nur deshalb beständig im Munde führen, weil sie im Herzen noch immer heidnische Seeräuber sind.

Immerhin ist es zu verwundern, daß das britische Parlament, welches doch sonst auf seine Macht und sein Ansehen so eifersüchtig war, sich seine Beschlüsse von einem bloßen Soldaten vorweg nehmen läßt. Das zeigt deutlich, welche Fortschritte der Imperialismus in Großbritannien bereits gemacht hat, und wie wenig es mit dem angeblichen Vordringen der Demokratie auf sich hat. Allerdings ist die Krone zu einem Schattenbilde geworden, aber dafür ist die herrschende Kaste um so mächtiger geworden, in deren Namen Lord Roberts redet. Die „unteren Schichten“ sind derartig von dem Eroberungstaumel ergriffen, daß sie freiwillig die mühsam errungenen Volksrechte preisgeben und sogar jede Versammlung sprengen, in der gegen den Imperialismus gesprochen wird. Im Parlamente dürfen die ungeheuerlichen Geldforderungen für Kriegszwecke und die Pläne der Regierung überhaupt nur noch äußerlich angegriffen werden. Die sogenannte Opposition führt blos Scheingefechte auf und zieht sich zurück, nachdem sie die parlamentarische Form gewahrt hat. Sie sieht ein, daß jeder ernstliche Widerstand vergeblich sein würde, weil die große Masse nicht hinter ihr steht.

Auch der ungekrönte König von Afrika, der berüchtigte Sir Cecil Rhodes, spricht schon ganz offen aus, was den Boeren bevorsteht. Den Gedanken, daß sie unter britischer Flagge und im Anschluß an die Kapkolonie dieselben Rechte genießen sollten, wie die Canadier und Australier, hält er für abgeschmackt. Vielmehr sollen ihre Länder zu einer Kronkolonie gemacht werden, gleich dem Betschuanenlande und anderen von Wilden und Halbwilden bewohnten britischen Besitzungen. Vor dem Kriege hieß es freilich, daß die Boeren thöricht wären, sich gegen den Anschluß an das britische Weltreich zu wehren, da sie doch als vollberechtigte Bürger eines großen Gemeinwesens in jeder Beziehung besser daran sein würden, als sie in einem halb abhängigen Kleinstaate sein könnten. Schon nach den ersten britischen Siegen wird ihnen aber das vae victis zugerufen. Großbritannien läßt die Maske fallen, die es nicht mehr nöthig zu haben glaubt. Es weiß genau, daß keine andere Macht sich der Boeren annehmen wird, und es hat auch endlich mit Sicherheit ermittelt, daß das Heer der Boeren aus nicht mehr als 30,000 Mann besteht. Darum will es sie mit zehnfacher Uebermacht erdrücken und sie unter die Füße trampeln, wenn sie wehrlos am Boden liegen. Gerade weil sie mit einer so winzigen Schaar die „unbesiegbaren“ Briten so oft geschlagen und das britische „Prestige“ zum Gespötte der Welt gemacht haben, sollen sie mit barbarischer Härte gestraft werden. Der Imperialismus kennt keine Ritterlichkeit und kein Erbarmen.

Trotzdem sie vollständig verlassen sind, werden die Boeren aber doch gerächt werden. Durch den Imperialismus wird nicht nur die Steuerkraft des britischen Volkes auf's Aeußerste angespannt, sondern auch seine wirthschaftliche Fortentwickelung gehemmt und seine politische Freiheit untergraben werden. Es wird auf der betretenen Bahn unaufhaltsam weiter gehen müssen, bis es an dem Abgrunde anlangt, in den noch alle Weltreiche gestürzt sind. Wenn auch die Regierungen aus diplomatischen Gründen die Ausrottung des edlen Boerenvolkes nicht verhindern, so sind die Völker bis zum Hasse empört über die feige und brutale Macht, die an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts ein solches Verbrechen zu verüben wagt. Jede gebildete Nation hofft und wünscht, daß den Briten die Stunde der Vergeltung schlagen wird, und nirgends wird sich das Mitleid für sie regen, wenn das Unglück über sie hereinbricht. Eine so allgemeine Erbitterung findet ihres Gleichen nur in der Wuth Europas auf das napoleonische Frankreich, die bei Leipzig und Waterloo zum Ausbruche kam. Sollte das amerikanische Volk nach alledem noch Lust haben, den britischen Imperialismus nachzuäffen?

Wandel.

Die „Goodrich Transportation Co.“ kündigt an, daß sie einen neuen Dampfer bauen lassen wird, der zwischen Chicago und Milwaukee fahren und der Passagier- und Frachtbeförderung dienen soll. Der Dampfer wird 256 Fuß lang und 40 Fuß breit sein, soll eine Fahrgeschwindigkeit von 17 Meilen die Stunde erhalten und zwischen $350,000 und $400,000 kosten. Diese Ankündigung lenkt die Aufmerksamkeit wieder einmal auf die außerordentliche Thätigkeit, die im Schiffsbau für die großen Seen herrscht und überhaupt auf das gewaltige Anwachsen der Schifffahrt auf unseren Binnenmeeren.

Es sind zur Zeit in den verschiedenen Schiffsbauhöfen an den großen Seen Fahrzeuge im Bau, deren Herstellung insgesammt $9,000,000 kosten wird. Dementgegen wurden in der Schiffbausaison 1888/89 insgesammt nur $3,200,000 für neue Fahrzeuge ausgegeben!

Besonders beachtenswerth ist dabei die Größe und die Leistungsfähigkeit (in jeder Hinsicht) der neuen Fahrzeuge. Vor zwei oder drei Jahren gab es nur wenige Dampfer auf den Seen, die auf einmal mehr, als 4000 Tonnen Fracht befördern konnten; als im vergangenen Jahre die Schifffahrt eröffnet wurde, fuhren 14 Dampfer von je 7000 Tonnen Tragfähigkeit aus, und wenn binnen wenigen Wochen die Schifffahrtsaison 1900 beginnt, werden voraussichtlich einige Dampfer mit 8000 Tonnen Fracht ihre Jungfernreise machen können; andere werden im Laufe des Sommers fertiggestellt werden. Und diese 8000-Tonnen-Ungethüme werden den Ruhm, die größten ihrer Art zu sein, bald schwinden sehen, denn jetzt schon sind die Baukontrakte ausgegeben für vier Dampfer von je 8900 Tonnen Tragfähigkeit. Damit sind die Binnenmeerdampfer den meisten ihrer stolzen älteren Brüder vom Weltmeere der achtziger Jahre über den Kopf gewachsen und so groß geworden, wie die große Mehrheit der heute fahrenden Ozeandampfer.

Man braucht noch lange nicht zum „ältesten Einwohner“ zu gehen, um zu hören, daß „zu meiner Zeit“ zwei Drittel aller Fracht von Segelfahrzeugen befördert wurde und daß diese nur 400 bis 800 Tonnen aufnehmen konnten. Der Chicagoer „in den besten Jahren“ weiß sich der Zeit noch zu erinnern. Heute ist das Segel auf unseren Binnenmeeren vom Dampfe völlig besiegt, und Segelfahrzeuge finden nur noch in der Holzbeförderung lohnende Verwendung. Ein guter Theil der alten Segler geht an den Werften dem Verfall entgegen, andere werden auf die Seen hinausgeschickt, wie man sagt, in der Hoffnung, daß sie ihren Untergang finden mögen, denn sie sind gut versichert, und zwar zu Prämien, die man nicht lange aushalten könnte.

Die Standard Oil Co.

Das Carnegie'sche Geschäft ist mit seinem Jahresprofit von $21,000,000 tief in den Schatten gestellt durch die Standard Oil Company, die vor einigen Tagen $20,000,000 als vierteljährliche Dividende auszahlte. Zwanzig Millionen für drei Monate, macht achtzig Millionen im Jahre, und man erwartet in Finanzkreisen auch wirklich, daß dieser ersten zwanzig Millionen-Dividende weitere solche folgen werden — eher noch größere als kleinere. Warum auch nicht?! Die Standard Oil Company beherrscht hierzulande den Markt vollständig, und hat gleichfalls ganz West-Europa in Tribut genommen. Sie beherrscht die Oelfelder, wie die Röhrenleitungen und die Schifffahrts-Linien. Zahlreiche erfahrene Geologen durchsuchen in ihrem Auftrage das ganze Gebiet der Ver. Staaten, ja den ganzen Erdball, nach neuen Oelfeldern und ungezählte Millionen liegen bereit, alles neue Land aufzukaufen, in dem Oel entdeckt wurde. In solchen Fällen kann kaum jemals ein Einzelner oder ein Kapitalisten-Syndikat hoffen, die Standard Oil Co. zu überbieten, denn auch die höchsten Preise scheinen dieser nicht zu hoch, wenn es gilt, sich neues Oelland zu sichern. Sie kann höhere Preise zahlen als Andere; es ist ihr ein Leichtes, sich das ausgelegte Geld wieder zu verschaffen durch Erhöhung des Oelpreises um ein paar „Points“ um ein Achtel oder ein Viertel Cent die Gallone, denn sie hat nicht zu befürchten, daß ihr ein Mitbewerber die Kundschaft nehme. Ebenso vollständig wie die Produktionsquellen beherrscht die „Standard“-Gesellschaft die Vertheilungs- und Verkaufswege. Wenn sie sich einmal den Scherz leisten will, einen “Outsider” neues Oelland erwerben und in das Oelgeschäft gehen zu lassen, so kann sie das ganz unbesorgt thun. Der Mann wird bald genug froh sein, mit Verlust an die Standard-Gesellschaft ausverkaufen zu können, wenn er nicht seine eigenen “Pipelines” legt, seine eigenen Raffinerien baut, seine eigenen „Tank“-Wagen und -Dampfer laufen läßt, selbst seine Fässer und Kannen fabrizirt u. s. w. Und wenn er für solche Anlagen Millionen ausgegeben hat, wird er mit Verlust verkaufen müssen, wo immer er in den Markt dringen will, denn die Standard-Gesellschaft verkauft ihr Oel verhältnißmäßig billig und sie wird keinen Augenblick zögern, den Preis weiter und weiter herabzusetzen, wo immer sich ein Wettbewerb zeigen mag. Die Standard-Gesellschaft wird diesen Konkurenz-Kampf gut genug aushalten können, denn was sie in einem Markte verliert, das fließt ihr aus anderen wieder zehnfach zu, aber der Andere wird froh sein, wenn nach einiger Zeit die Gesellschaft gnädig geruht, sein Unternehmen zu verschlucken, ohne ihm selbst gleich völlig den Garaus zu machen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Standard Oil Company heute eine so gut wie unangreifbare Stellung einnimmt. Sie beherrscht in gleicher Weise die Produktionsquellen, die Vertheilungswege und die Märkte und scheint in dieser Herrschaft gesichert durch die Güte und verhältnißmäßige Wohlfeilheit ihrer Produkte. Die Standard Oil Company hat das gethan, was von den klügsten Fachleuten und tiefsten Denkern als Vorbedingung für ein dauerndes Blühen der in der neuesten Zeit gebildeten großen Trusts oder „Interessen-Kombinationen“ gefordert wird: Sie hat ihre Produkte stetig verbessert und dabei die Preise ebenso stetig ermäßigt. Dem allein hat sie die herrschende Stellung zu danken, die sie heute inne hat. In ihrem Aufbau haben ihr die Eisenbahnen unseres Landes geholfen durch Bewilligung von Vorzugsraten, heute kann die Gesellschaft solcher Hilfe längst entbehren und niemals könnte sie sich, selbst mit solcher Hilfe, auf ihrer Höhe halten, wenn sie nicht Besseres für weniger Geld lieferte, als irgend welche Mitbewerb-Unternehmungen, die jetzt in's Leben gerufen werden könnten, möglich wäre. Die niedrigen Preise und die Güte ihrer Waaren machen die Standard Oil Company so gut wie unangreifbar. Die Profite der Gesellschaft sind ungeheuerlich und unverantwortlich groß; sie könnte zweifellos ihre Preise noch weiter herabsetzen, aber es ist noch eine Frage, ob durch eine Zertrümmerung des Trusts und Auftheilung seines Geschäfts in Dutzende kleinere Unternehmungen dem Publikum gedient würde, in dem Sinne, daß der dadurch entstehende Wettbewerb die Preise noch mehr drückte. Es ist sehr gut möglich, daß kleinere Unternehmungen selbst bei nur geringen Profiten nicht so billig verkaufen könnten, wie die Standard Oil Company, weil sie nicht so billig arbeiten könnten.

Das Publikum hat gerechterweise keinen Grund, sich über die Monopolisirung des Erdöl-Geschäfts durch die Standard Oil Company zu beklagen, das Oel und seine Produkte wurden ungleich besser und billiger als je zuvor, aber von den 3000 Aktien der Gesellschaft befinden sich 81 Prozent in den Händen von weniger als als einem Dutzend Männer; von den $20,000,000 die vor ein paar Tagen als vierteljährliche Dividenden ausbezahlt wurden, erhielt William Rockefeller allein $5,000,000. — Und diese Leute verschleudern ihre Millionen nicht, sondern sie legen sie wieder an in großen Industrieunternehmungen, wo sie zum guten Theile auf's Neue wieder „ungeheuerliche“ Dividenden bringen. William Rockefeller ist Mitglied des Direktorenrathes der folgenden Gesellschaften: „Anaconda Copper Mining Company“, „Brooklyn Union Gas Company“, „Consolidated Gas Company von New York“; der „Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn“, der „Missouri, Kansas & Texas“-, „Delaware, Lackawanna & Western“-, „New York, New Haven & Hartford“-Bahnen und der „National City Bank“ von New York.

John D. Rockefeller, gleichfalls ein Hauptaktionär und Direktor der Standard Oil Company, ist ebenfalls Direktor mehrerer Bahnen, er hat große Kapitalien im Eisenerzgebiet am Superior-See und in der Schifffahrt auf den großen Seen stecken und soll mit anderen Standard Oel-Leuten die Beherrschung des Kupferbergbaus des ganzen Landes anstreben. Und so weiter.

Man hat ausgerechnet, daß bei fortdauernd gleich guten Profiten ($20,000,000 in drei Monaten) die Standard Oil Company in 187 Jahren das ganze jetzt in der Welt befindliche Geld ($15,000,000,000) im Besitz haben würde. Dieser Fall wird voraussichtlich nicht eintreten, aber solches wäre doch möglich und es ist sogar denkbar daß das noch schneller ginge, wenn die anderweitigen Unternehmungen dieser Männer sich so erfolgreich erweisen wie das Standard Oil-Unternehmen. Man braucht sich, heißt es, den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, was in 187 Jahren geschehen wird, aber der Gedanke an den kolossalen Machtzuwachs, der einer Handvoll Männer von Jahr zu Jahr wird, ist nicht angenehm. Und Leuten, denen angesichts der lawinenartig anwachsenden Privatvermögen die Zukunft, besonders die der demokratischen Republik, nicht verlockend aussieht, werden auch nicht viel Trost schöpfen aus der Versicherung, daß jene Männer nicht ewig würden leben können; daß wohl ihr Geld ihren Erben bleiben, ihre Geschäftstalente aber mit ihnen in's Grab gehen, ihre Geschäfte in andere und schwächere Hände übergehen werden.

Die Erfahrung unserer Zeit hat gelehrt, daß darauf nicht zu bauen ist. Wir haben gewaltige Vermögen von Geschlecht zu Geschlecht gehen und immer größer werden sehen. Die großen Handelshäuser der Welser und Fugger sind allerdings schnell niedergegangen, abr in unserer Zeit der Kooperation des Kapitals, welche die großen Korporationen geschaffen hat, ist durchaus darauf zu rechnen, daß nach Abgang eines fähigen Leiters ein nicht minder fähiger an seine Stelle tritt. Die Nachfolge richtet sich nicht mehr nach dem Blut, sondern nach den Fähigkeiten. Es ist nicht als sicher anzunehmen, daß nach dem Tode ihrer Gründer die Standard-Company oder andere große Gesellschaften in schwächere Hände übergehen. Im Nothfall kann die Fähigkeit gekauft werden.

Die Kraftquelle der modernen Industrie.

Ein Kohlenstreit auf großer Basis gleicht in seinen Wirkungen einem halben Kriege, da er unzweifelhaft zahlreiche kleinere Existenzen erschüttert, wenn nicht vernichtet. Die Kohlenagenten in Oesterreich werden mit flehenden und anklagenden Briefen von kleinen Fabrikanten überschüttet. Wäre nicht der in Betracht kommende Ausfall an Kohlen so geringfügig im Verhältniß zur Weltproduktion, so würde der in allen Industrieen eingetretene Stillstand in noch ganz anderem Maße fühlbar werden. Die Kohle ist das Lebenselement der Gegenwart. Es hängt dies mit der ganzen Entwickelung des verflossenen Jahrhunderts zusammen. Wollte man den mächtigsten Hebel unserer Kultur, des menschlichen Fortschrittes in einem einzigen Worte charakterisiren, so hieße es: Kraft, mechanische Energie. Während früher Mensch- und Thiermuskeln herhalten mußten, und einige kräftige Pferde bereits den Inbegriff einer Kräfteentfaltung erschöpften, sind heute in unseren Industrieen dampfgewaltige Apparate von Tausenden von Pferdestärken thätig. Dampf, Wärme, Elektrizität, um welche Energieform es sich auch handeln maa, ihre vornehmste Quelle bleibt noch immer die Kohle. Denn es dürfte noch lange dauern, ehe die Wasserkräfte irgendwie praktisch so weit verwendbar gemacht werden, daß sie den schwarzen Diamanten aus der Industrie verdrängten.

Um sich einen Begriff von der Wichtigkeit der Steinkohle zu machen, diene die Entwickelung in der Förderung der letzten hundert Jahre. Die Fortschritte der Berg-Industrie in der Produktion der wichtigsten Mineralien, wie Kohle und Eisen, bilden einen getreuen Spiegel von der mächtigen Entfaltung aller technischen Künste und der Schaffung neuer Produktionswerthe auf dem Weltmarkt. Im Jahre 1850 bereits nahm die Steinkohle die erste Stelle im internationalen Waarenaustausch ein, und zwar mit 35 Proz. des Gesammtwerthes aller umgesetzten Güter. Erst an zweiter Stelle kam das Getreide mit 14 Proz., an dritter die Holzwaaren mit 9 Prozent und erst an vierter das Eisen. Die Weltproduktion betrug im Jahre 1800 nicht mehr als 12 Millionen Tonnen und stieg bis zum Jahre 1895/96 auf nicht weniger als 583,4 Millionen Tonnen an. Natürlich steht England an erster Stelle. Für seine großartige Handelsflotte bildete diese Entwickelung der Steinkohlen-Industrie eine werthvolle Bereicherung, da die Kohlenfrachten als Ballast nach fernen Ländern exportirt werden, und so die Transportkosten weit unter dem wirklichen Transportwert berechnet werden konnten. Obwohl in Großbritannien der Eigenbedarf der Industrieen ein riesiger ist, so geht doch die Weltmarktbedeutung der englischen Produktion von Jahr zu Jahr zurück im Verhältniß zum Aufwachsen in den anderen Ländern, speziell Amerikas und Deutschlands. Ersichtlich wird das aus dem Umstand, daß im Anfang des 19. Jahrhundert England 90 Prozent des Weltverbrauchs gedeckt hat. Heute nur noch 34 Proz. An zweiter Stelle kommen die Ver. Staaten, die im Jahre 1800 nur 1/5 Million, 95 Jahre später aber bereits 167,3 Millionen Tonnen förderten. Gleich an dritter Stelle kommt Deutschland mit 129 Millionen Tonnen. Es ist dies ebenfalls ein enormer Aufschwung gegenüber den 0,3 Millionen, die dieses Land mit seinen reichen Kohlenbecken, speziell im Ruhrgebiet, dann auch in Oberschlesien und im Saarbecken im Jahre 1800 produzirte. 1860 betrug seine Produktion erst 17 Millionen. Die großartigste Entwickelung fällt somit auf die letzten 40 Jahre. Die Genannten sind auch die drei größten Kohlen-Produzenten der Welt, denn gleich nach Deutschland kommt Frankreich mit nur 29 Millionen Tonnen, also um 100 Millionen weniger als Deutschland. Der Preis für die exportirte Kohle ist im Laufe dieser 35 Jahre anfangs stark zurückgegangen, hat sich aber dann später auf ungeähr gleicher Höhe erhalten. So kostete die Tonne in England 1860 etwa 19 Schilling, 1895—96 nur noch durchschnittlich 9,3 Schilling. Trotz der immer mehr zunehmenden Produktion ist die Nachfrage in so hoheme Grade gewachsen, daß der Preis in den letzten 30 Jahren nur innerhalb enger Grenzen zwischen zehn und neun Schilling geschwankt hat. Denn man muß nicht vergessen, daß in den letzten sechzig bis siebzig Jahren an Dampfmaschinen enorme Kraftquantitäten aufgestellt worden sind. So schätzt man die in diesem Zeitraum neu geschaffenen motorischen Anlagen auf etwa 50 Millionen Pferdestärken.

Der entsprechende tägliche Kohlenverbrauch läßt sich leicht berechnen. Nehmen wir durchschnittlich ein Kilogramm Kohle die Stunde und Pferdekraft, so würde für eine durchschnittliche Tagesschicht von zehn Arbeitsstunden allein täglich 500,000 Tonnen, im Jahre 150 Millionen Tonnen, also etwa der vierte Theil der Weltproduktion für disen Zuwachs an Maschinen im Mindestmaß nöthig sein.

Aber auch andere industrielle Gebiete haben einen riesigen Kohlenbedarf, so die metallurgischen Prozesse. Die Ver. Staaten haben früher vielfach Holzkohle verwendet, was sie bei ihrem Reichthum an Urwäldern, an Schätzen, die ihnen die Natur in schier unermeßlicher Fülle zur Verfügung gestellt hat, leicht konnten. Doch sind auch sie längst zur Verwendung von Kohle und Koks übergegangen. Das Wachsthum der Gußeisenproduktion vermag uns in ziemlich deutlicher Weise eine Idee von dem zunehmenden Kohlenkonsum geben. Die Weltproduktion im Jahre 1800 belief sich auf blos 550,000 Tonnen, 1896 aber auf 31 Millionen. Auch hier kommt Deutschland erst an dritter Stelle. Es hat sich von 41,000 Tonnen im Jahre 1800 heraufgeschwungen auf 6,3 Millionen. Den kleinen Abstand von Großbritannien und den Ver. Staaten kennzeichnen die folgenden Zahlen: Auch die Ver. Staaten erzeugten 1800 nicht mehr Gußeisen als Deutschland. Heute beträgt ihre Produktion 8,7 Millionen, nur wenig mehr als England.

Der Ausfall der österreichischen Kohlen würde nur eine geringe Schwankung auf dem Markte hervorrufen, da die Produktion von ganz Oesterreich-Ungarn nicht mehr als 28 Millionen Tonnen, also nahezu nur 5 Prozent der Weltproduktion beträgt.

Der Kohlenarbeiter-Streik und seine Folgen geben uns aber einen Begriff davon, wie es mit unserer Industrie bestellt wäre, ja mit der ganzen Kulturentwicklung der Menschheit, wenn die Kohlenlager der Erde eine Erschöpfung erleiden würden. Es ist bekannt, daß in Berücksichtigung des fortschreitenden Kohlenkonsums die Kohlenausbeute in den maßgebeden Ländern auf 600 bis 700 Jahre geschätzt wird, eine Spanne Zeit, die ausreichen würde, alle Wasserkräfte, das Fluthen und Ebben des Meeres und insbesondere die Energie der Sonnenstrahlen uns nutzbar zu machen. Trotzdem ist es interessant, die Kohlenvorräthe Deutschlands schätzungsweise zu überschlagen. In den Jahren 1889-91 wurden in Deutschland durchschnittlich 17 Millionen Tonnen gefördert. Der Schwerpunkt der Produktion liegt vollkommen im Westen, wo damals das niederrheinisch-westfälische Becken mit 35,6 Mill. Tonnen die Hälfte deckte. Oberschlesien lieferte an zweiter Stelle nur 16,8 und das Königreich Sachsen nur 4,2 Mill. Tonnen. An gewinnbaren Kohlenvorräthen dürfte Deutschland nach Geheimem Bergrath R. Nasse 120 Milliarden Tonnen besitzen, Schätze, die noch unter der Erde schlummern. Es käme damit an zweiter Stelle unter den mitteleuropäischen Staaten, deren Vorräthe auf insgesammt 360 Milliarden Tonnen veranschlagt werden, während man die Ver. Staaten nach einer Berechnung des Generals J. J. Wistar auf 684 Milliarden schätzt, heute aber längst zur Ansicht gelangt ist, daß der wirkliche Vorrath viel größer ist und man viele Kohlenlager noch gar nicht kennt.

Das zweitreichste Gebiet der Erde finden wir in Asien. Es ist das erst kürzlich noch weiter erschlossene China. Dort wird der Grubenbau jedoch sehr primitiv betrieben, obwohl die Gewinnung der Kohle in unbekannte Zeit zurückreicht. So weiß man schon im 13. Jahrhundert, daß der Reisende Marko Polo von einem „schwarzen Stein“ erzählt, den man aus den Bergen gräbt. „Wenn er angezündet wird, brennt er wie Kohle und hält die Hitze weit besser aus als Holz. Abends spät legt man ihn aufs Feuer, und Morgens findet man ihn noch brennen.“

Werfen wir noch einen Blick auf die Entstehungsgeschichte dieses Brennmaterials. Schon im vierten Jahrhundert v. Chr. soll es von den Erzgießern verwendet worden sein, wie Theophrastus, ein Schüler des Plato, berichtet. Die englischen Steinkohlenlager waren schon 833 bekannt, und 1240 wurden die ersten Gruben in Newcastle bergmännisch erschlossen. Die Grubenbaue in den einzelnen Gauen Deutschlands verlieren sich in die Dunkelheit mythischer Sagen, so daß ein eigentlicher Beginn historisch sich schwer feststellen läßt. Das Zwickauer Kohlenbasin ist das am längsten bekannte. Sein Abbau läßt sich bis ins zehnte Jahrhundert n. Chr. auf die Sorbenwenden zurückführen. Jedoch war man der Kohle nicht immer günstig gesinnt, denn im Jahre 1348 wurden die Metallarbeiter Zwickaus verwarnt, Steinkohle zu verwenden, weil diese die Luft verpeste. Der Beginn der westfälischen Kohlengewinnung datirt erst auf 1580 bis 1676 zurück. Es ist bekannt, daß die Entstehung der Kohle auf die üppigen Urwälder einer längst verflossenen geologischen Periode, die Steinkohlenzeit, zurückgeführt wird. Vielleicht, daß die Erde damals heißer war, und fruchtbare Feuchtigkeit als Dunst in der kohlensäurereichen Luft hing. In niedrigen, der Ueberschwemmung ausgesetzten Gebieten, also an den Mündungsgebieten der Ströme oder am Ufer der Meere, entfaltete sich dieses üppige Pflanzenleben, bis Gewässer und dunkle Schlammmassen in das tropische Dickicht drangen und die Vegetation vernichteten. Nach und nach wurden die Becken seichter, und neue Vegetationen breiteten sich aus, Wälder von ungeheuren Kryptogamen und Koniferen. „Generationen derselben folgen auf Generationen, und ihre Blätter und Stämme häufen sich an, bis von Neuem eine Ueberfluthung sich vollzieht“. So wechselt wohl 50 bis 70 Mal die Lagerung versunkener Wälder mit den sandigen Zwischenmitteln. Die Baumstämme und Pflanzen verkohlen, möglicherweise tritt vorerst eine Torfbildung ein, so daß man die Kohlenflötze auch als die „Torflager der Vorwelt“ bezeichnet hat. Es ist mehrfach versucht worden, eine solche Verkohlung im Laboratorium künstlich nachzuahmen, um sich über die vor Jahrmillionen stattgehabten Vorgänge Klarheit zu verschaffen. Später sind dann noch ungeheure Ereignisse über diese Kohlenlager hinweggegangen. Auf ihnen häuften sich die Schichten und Ablagerungen der Sekundär-, Tertiär- und Quarternärzeit und die heutige Erdoberfläche, unter verschiedenen Umwälzungen wurden die kohleführenden Schichten emporgerückt, zusammengepreßt, gestaucht, gefältet u. s. w., so daß sie jene komplizirten Lager bilden, welche den Bergbau in so hohem Grade erschweren.

Wir sehen, die Urvergangenheit hat für unsere Kultur vorgearbeitet, sie hat kostbare Sonnen-Energien in den Tiefen der Erde aufgespeichert, durch die heute die ganze großartige Entwicklung unserer Industrie und Technik möglich geworden ist.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Großmutter

Karolina Molentin

im Alter von 79 Jahren und 4 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt Sonntag, den 18. März, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 160 W. 12. Str., nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die betrübten Hinterbliebenen:

Louise Knbasch, Auguste Jones und **Wilhelmine Glas**, Töchter.
John und **Martin Molentin**, Söhne.
Maria E. Molentin und **Auguste Molentin**, Schwiegertöchter.
Karl Jones und **Jakob Glas**, Schwiegersöhne, nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Großmutter

Katharina Elisa Salamann

im Alter von 78 Jahren, 4 Monaten und 6 Tagen am 15. März, Morgens um 1 Uhr, sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 18. März, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 673 N. Paulina Str., aus nach Waldheim statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Elisabeth Koepke, Tochter.
Nikolaus und **Vincent**, Söhne.
Franz Koepke und **Karl Suhr**, Schwiegersöhne.
Louise und **Bertha Salamann**, Schwiegertöchter.
fr,sa Nebst 14 Enkeln und Enkelinnen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine innig geliebte Gattin

Emma Schulze, geb. Zitt,

nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 18. März, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 235 Clybourn Av., nach der St. Pauls Kirche und von da nach Graceland statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Arthur Schulze, Gatte.
Hattie Schulze, Tochter.
John P. Zitt und **Anna Zitt**, Eltern.
John P. Zitt, jr., Bruder.
Anna Matschke, Schwester.
Maggie Zitt, Schwägerin.
Otto Matschke, Schwager.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Großmutter und Mutter

Hanna M. Gielow

im Alter von 90 Jahren am 16. März, 12 Uhr Mittags, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 508 W. Chicago Ave., nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

John Gielow und **Lina Moelting**, Kinder.
Maria Gielow, Schwiegertochter.
Ernst Moelting, Schwiegersohn.
Nebst Enkeln und Kindern.

Todes-Anzeige.

Arbeiter-Unterstützungs-Verein No. 3, A. U. V. O.

Den Beamten und Brüdern obigen Vereins die traurige Nachricht, daß Bruder

Joachim Kleiß,

257 Seminary Ave., plötzlich gestorben ist. Alle Beamten und Brüder sind ersucht, sich Sonntag Nachmittag um 1 Uhr in der Vereinshalle einzufinden, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Karl Speckmann, Präsident.
Robert Lommatzsch, Sekretär.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Maria Liepe, geb. Wassermann,

im Alter von 71 Jahren und 11 Monaten nach langem Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, Nachmittags 12.30, vom Trauerhause, 168 Mohawk Str., nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen: frsa

Wilhelm Liepe, Gatte,
nebst Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln.

Todes-Anzeige.

Turn-Verein Voran.

Turnern und Freunden die traurige Nachricht, daß Turner

Ernst Huettmann

nach kurzem Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 18. März, 1 Uhr Nachmittags, von der „Voran-Turnhalle“, Ecke California Ave. und Division Str., nach Waldheim statt.

Charlie Schlieter, 1. Sprecher.
George Fels, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Ferdinand Mahr

im Alter von 65 Jahren am Freitag Morgen gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 891 Southport Ave., nach dem Eden-Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten

fr,sa **Die trauernden Hinterbliebenen.**

Todes-Anzeige.

Freunden und Verwandten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Josephine Marquardsen, geb. Koken,

Freitag Morgen um 5 Uhr 45 Min. im Alter von 64 Jahren und 9 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Montag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, 10 Langdon Str., nach Wunders Kirchhof.

Die trauernden Hinterbliebenen Söhne, Töchter nebst Schwiegersöhne.

Todes-Anzeige.

Germania-Loge 182, A. F. & A. M.

Die Brüder obiger Loge sind ersucht, am Sonntag Nachmittag 1.30 Uhr sich in der Loge einzufinden um dem verstorbenen Bruder

Joseph Baumeister,

die letzte Ehre zu erweisen.

W. Thomsen, Meister vom Stuhl.
J. P. Hartke, Sek.

Pastor H. B. Roller,
ein bekannter Evangelist,
wird **Sonntag, den 18. März, um ½11 Uhr** Vormittags, in der
Deutschen Methodisten-Kirche,
Nr. 51 Clybourn Avenue,
eine Reihe von interessanten religiösen Vorträgen zu halten beginnen, 2 Wochen lang, jeden Abend um halb 8 Uhr, einen Sonntag, ausgenommen Samstag. Guter Gesang. Sitze frei. Jedermann ist freundlichst eingeladen.

C. S. Moef, Pastor.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Alexander Fähnrich

am Donnerstag Abend um 8 Uhr, nach schwerem Leiden entschlafen ist, im Alter von 44 Jahren. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, 12 Uhr Mittags, vom Trauerhause, 1237 W. 16. Str., nach dem Oak Ridge Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Frieda Fähnrich, geb. Schmidt, Gattin.
Willi, Arthur, Irene, Kinder.
Wilhelm u. Emilie Fähnrich, Eltern.
Marie Beyer, Therese Lerow,
Emma Celler, Auguste Lerow, Geschwister.
frsa Nebst Schwägern und Anverwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser innig geliebter Gatte, Vater und Großvater

Joachim Kleiß

im Alter von 62 Jahren am Donnerstag Vormittag um 10 Uhr sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Nr. 257 Seminary Ave., nach Rosehill. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Augusta Kleiß, Gattin.
Oscar Kleiß, Sohn.
Margarethe Bruns, Selma Liebrecht, Töchter.
fr,sa **George C. Bruns**, und **Emil Liebrecht**, Schwiegersöhne.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater

Friederich Schroeder

am Freitag, den 16. März, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 20. März, um 1 Uhr vom Trauerhause, Nr. 126 Fremont Str., nach der St. Pauls Kirche und von da nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Sophie Schroeder, Gattin.
fa,mo **John, Auguste, Elfriede, Anna** und **Emily**, Kinder.

Todes-Anzeige.

U. S. of A.

Den Brüdern und Schwestern der obigen Loge zur Nachricht, daß unser Bruder

Alex Fähnrich

am Donnerstag, den 15. März, gestorben ist. Spezialversammlung am Samstag, den 17. März in der Logenhalle um 8 Uhr Abends. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 18. März, um 12 Uhr Mittags vom Trauerhause, 1237 16. Straße, nach dem Oak Ridge Friedhof.

Henry Schroeder, Präs.
Konrad Neu, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht von dem Hinscheiden unseres geliebten Söhnchens und Bruders

Julius Posatek,

9 Monate und 8 Tage alt. Das Begräbniß findet am Sonntag, um 1 Uhr Nachmittags, statt, vom Trauerhause 875 Fairfield Ave., aus nach dem Rose Hill Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

John und **Mary Posatek**, Eltern.
John, Bruder.

Todes-Anzeige.

A. O. U. W. Nord-Chicago.

Beamten und Brüdern hiermit zur Nachricht, daß unser Bruder und Führer

Ferdinand Mahr

am Freitag Morgen gestorben ist. Beerdigung am Sonntag, den 18. März, um 1 Uhr Mittags, von 891 Southport Ave. aus nach dem Eden Kirchhof. — Kutschen bei der Halle um 12 Uhr.

Georg Juengling, M. W.
Louis E. Brandt, Recorder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte, Vater, Großvater und Urgroßvater

Emmerich Schweigerer

im Alter von 70 Jahren heute Morgen um 3 Uhr selig im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Dienstag Nachmittag um 2 Uhr, von der Kirchel der 2. Deutschen Baptisten-Gemeinde, Ecke Willow und Burling Str., nach dem Rosehill Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Gestorben: L. J. Holtzman, im Alter von 68 Jahren plötzlich am 17. März Vormittags um 8 Uhr 55 Min., in seiner Wohnung 718 Warren Ave. Beerdigungs-Anzeige später.

Schöne Zustände.

Ueber ein Aechtungsdekret der Kaiserin-Mutter von China wird aus Peking, 31. Dezember, geschrieben: Vor Kurzem erschien in der „Pek.-Ztg.", dem Reichsanzeiger Chinas, ein Edikt, das zwar im Namen des Kaisers Kwangsu veröffentlicht, aber ihm ersichtlich gegen seinen Willen diktirt ist. Darin werden zunächst der Kaiserin-Mutter überschwängliche Lobeserhebungen für die hohe Weisheit gespendet, mit der sie dem Kaiser von seiner frühen Jugendzeit an als Vormund gedient hat. Der Sohn des Himmels gesteht dann ein, daß er, beängstigt durch die Abnahme der Macht und des Ansehens seines Reiches, die sich seit dem Kriege mit Japan in immer zunehmendem Maße bemerkbar gemacht habe, darauf bedacht gewesen sei, einen Helfer in der Noth zu finden. Sein früherer Lehrer und Berather, der im vorigen Jahre gestürzte und jetzt unter Polizeiaufsicht gestellte Weng-tung-ho — einer der Mitunterzeichner des Kiautschou-Vertrages — habe ihm dann den Hochverräther Kang-yu-wei empfohlen, indem er ihn als hundertmal klüger, als er selbst, geschildert habe. Kang-yu-wei habe alsbald mit einer Rotte von Gleichgesinnten ein Komplott geschmiedet, um den Kaiser zu einer pietätlosen Handlung (d. h. zur gewaltsamen Entfernung der Kaiserin-Mutter) zu verleiten, dann die Dynastie zu stürzen und China in eine Republik zu verwandeln. Als Kwangsu diese teuflischen Pläne entdeckt habe, hätte es seiner inständigsten Bitten bedurft, um seine Tante wieder zur Uebernahme der Regentschaft zu bewegen. Sobald sie wieder die Zügel der Regierung ergriffen habe, sei sofort Alles gut gewesen. Dem Kaiser wird dann weiter in den Mund gelegt, daß zwar die meisten seiner Unterthanen die von Kang-yu-wei verbreiteten Lehren als verbrecherisch und staatsgefährlich verabscheuen, daß es leider aber noch Leute genug gebe, die zwischen wahr und falsch, Loyalität und Hochverrath nicht zu unterscheiden verständen. Zu ihrer Belehrung wird erklärt, daß zwischen dem Kaiser und seiner Adoptivmutter das beste Einvernehmen herrsche, und ihr einmüthiges Wirken zum Heile des Reiches durch keinerlei Mißklang gestört werde. Sodann verkündet das Edikt, die Regierungsmaximen der kaiserlichen Ahnen müßten für alle Zeiten als Vorbilder dienen, das heißt also, daß von durchgreifenden Reformen nicht mehr die Rede ist; der Kaiser beschäftige sich Tag aus Tag ein mit der Stärkung der Wehrkraft und Hebung des Volkswohls; während die Kaiserin stets die Sicherung der Integrität des Reichsgebietes und der guten Beziehungen zu den Nachbarländern im Auge habe. Zum Schluß wird beklagt, daß es dem Hochverräther Kang-yu-wei und seinem Spießgesellen Liang-chi-chao gelungen sei, ins Ausland zu fliehen, und daß sie daher der gerechten Bestrafung entgangen seien. Sie werden von Neuem für vogelfrei erklärt und ein hoher Preis auf ihre Ergreifung gesetzt; wenn es nicht gelingen sollte, sie lebendig einzufangen, so soll Jeder, der nachweisen kann, daß er auf irgend eine Weise ihren Tod herbeigeführt hat, reichlich belohnt werden. Das Edikt schließt somit mit offener Aufreizung zum Morde der in Hongkong unter britischem Schutze lebenden Flüchtlinge und zeigt dadurch von Neuem, wie tief man in China noch in der Barbarei steckt.

Die Bank von Frankreich.

Die Bank von Frankreich hätte am 13. Februar ihre Hundertjahrfeier begehen können. Am 13. Februar 1800 gegründet, erhielt sie am 14. April 1803 das ausschließliche Recht, allein in Paris Banknoten auszugeben, jedoch nur für fünfzehn Jahre, also bis 1818. Doch schon 1806 wurde ihr eine Verlängerung von fünfundzwanzig Jahren gewährt, die am 24. September 1841 ablief. Die Bank war nun schon so mächtig, daß sie 1840 ohne Schwierigkeiten eine Verlängerung bis 1867 erhielt. Sie hatte unterdessen schon mehrere andere Provinz-Banken verschlungen, die provisorische Regierung (1848) half ihr weiter, indem sie ihr verschiedene sogenannte Emissionsbanken opferte. 1867 wurde ihr Privilegium wiederum erneuert und zwar bis Ende 1897. In diesem Jahre am 13. November geschah eine weitere Erneuerung bis 1920. Es wurde damals viel erzählt, wie viele Millionen es sich habe die Bank kosten lassen, um günstigen Wind zu erzeugen und die maßgebenden Persönlichkeiten der Politik und Presse gebührend zu „erleuchten". Im ersten Jahre ihres Bestehens erzielte die Bank nur 110 Millionen Umsatz, im Jahre 1899 18 Milliarden. 1800 betrug ihr Metallschatz 8 Millionen, 1830 waren es 149 und 1848 176 Millionen. Bei der Kriegserklärung 1870, die für die Meisten unerwartet kam wie ein Blitzschlag, bestand ihr Metallschatz aus 1245 Millionen. Dank ihm konnte sie ihre Notenausgabe erhöhen und dem Staate während des Krieges und gleich danach eine Milliarde und 425 Millionen vorschießen. Seither ist ihr Metallschatz in immer größerem Maßstabe gewachsen; er überstieg im August 1899 drei Milliarden, wovon nahezu zwei Milliarden in Gold. Gegenwärtig hat die französische Bank 37 Millionen Banknoten im Umlauf, die (am 29. November 1899) 4043 Millionen Francs darstellten. Dies ist der höchste bisher erreichte Notenumlauf. Ohne Banknoten wäre heutzutage aller Verkehr gehemmt und bis zur Unerträglichkeit erschwert. Eine Million Franken in Silber wiegt 5000 Kilogramm, also 5 Tonnen, mehr als ein starker Bahnwagen laden kann. In Gold würden es 322 Kilogramm sein, wogegen 1000 Banknoten zu 1000 Franken nur 1,8 Kilogramm wiegen und in einer Ledertasche bequem getragen werden können. In Fünffrankenstücken (Silber) bildet eine Million eine 500 Meter hohe Säule, in Gold, in Zwanzigfrankenstücken, wäre die Säule immer noch 65 Meter hoch. Die 1000 Banknoten dagegen bilden aufeinandergelegt einen 10 Zentimeter hohen Papierstoß. Die Französische Bank ist nicht das einzige große Becken, worin sich das Geld des Landes ansammelt. Neben ihr bestehen in Paris noch das Comptoir National d'escompte, der Crédit Foncier, der Crédit Lyonnais, die Société Générale u. s. w. als große, sich über ganz Frankreich erstreckende Banken. Dazu kommen die vielen großen Bankhäuser, die selbst über Milliarden gebieten. Mehr als die Hälfte alles Geldes Frankreichs befindet sich in Paris. Geldanhäufung und geldliche Zentralisation sind hier größer, als irgendwo in einem Lande. Weist doch die Pariser Börse bis 118 Milliarden Umsatz auf, alle Börsen der Provinz zusammen nur 5 Milliarden. Maxime Du Camp hatte Recht, als er sagte: Paris ist das Indien aller Franzosen, die Zauberstadt voller Geld und Gold, Glanz und Genuß — daß einem schwindlig werden könnte!

Eine gut abgelegene Erbschaft.

Vor dem Appellhofe in Paris wurde jüngst in langen Debatten um eine Erbschaft prozessirt, die nunmehr schon seit 224 Jahren unbehoben ist. Im Jahre 1676 starb in Venedig der Franzose Jean Thiéry und vermachte testamentarisch sein in der Bank von Venedig deponirtes Vermögen von 800,000 Thalern den Kindern seines Onkels Pierre und Jean Thiéry. Die Erben ließen das Vermögen in der Bank, und die Zinsen wurden zum Kapital geschlagen, das also bis auf 20 Millionen anwuchs. Am 30. April 1797 rückte General Napoleon Bonaparte in Venedig ein und beschlagnahmte sämmtliche Schätze der Bank, darunter auch das Thiéry'sche Ebschaftsvermögen. Jetzt nun ist ein Herr Resal, erwiesener einziger Nachkomme dieser Thiérys, klagbar gegen den französischen Staatsschatz aufgetreten und verlangt die Auszahlung der von General Bonaparte konfiszirten 20 Millionen. Der Appellhof hat sich für inkompetent erklärt, da General Bonaparte als Eroberer in Feindesland nach Kriegsrecht vorging und das Zivilgericht nicht befugt sei, zu untersuchen, inwieweit der General seine Kriegsvollmacht dabei überschritten habe oder nicht. Es wird da wohl nichts übrig bleiben, als nachträglich den General Bonaparte vor ein Kriegsgericht zu stellen.

— Am häuslichen Herd. — A.: „So, Deine Frau tritt öffentlich gar nicht mehr auf?" — B. (der eine Schauspielerin geheirathet): „Nein, bloß zu Hause spielt sie noch Komödie."

Lokalbericht.

Knapp dem Tode entronnen.

Ein in den Fluß gefallener Wächter muß geraume Zeit in dem eiskalten Wasser aushalten.

John Woods, ein auf dem nahe der Clark Str.-Brücke vor Anker liegenden Dampfer „Rugee" angestellter Wächter, wollte gestern Abend einem Kollegen in dem dicht bei dem Dampfer verankerten Schiffe „Schuylkill" einen Besuch abstatten. Als Woods über die, die beiden Fahrzeuge verbindende Planke schritt, glitt er aus und fiel auf die dünne Eisdecke im Fluß herab. Das Eis brach und bald befand sich der Wächter in dem eiskalten Wasser. Wiederholt schwang er sich auf die Eisdecke, brach aber immer wieder ein. Eine große Anzahl Personen hatte sich auf die Hilferufe des Gefährdeten auf der Brücke angesammelt, aber Niemand wußte, wie ihm Hilfe zu bringen. Woods befand sich in einer verzweifelten Lage. Die Glieder drohten ihm in dem eisigen Wasser zu erstarren, und zugleich stand er in großer Gefahr, durch die starke Strömung unter das Eis getrieben zu werden. Ueber fünfzehn Minuten mußte Woods in dieser schrecklichen Situation aushalten, bis Hilfe kam. Mehrere des Weges kommende Detektives bestiegen den Dampfer, ließen eine Leiter herab und reichten sie dem eine kleine Strecke vom Schiffe fortgetriebenen Wächter hin. Dieser ergriff die Leiter, hatte aber nicht Kraft genug, empor zu klettern. Der Detektive Benjamin Beckmann stieg deshalb auf der Leiter, welche seine Kollegen hielten, herab und erreichte den gänzlich Erschöpften gerade noch, als er in das Wasser zurücksank. Beckmann hielt den ohnmächtig Gewordenen über Wasser, vermochte aber nicht, mit seiner Bürde emporzusteigen. Inzwischen war die Mannschaft des Feuerbootes „Illinois" verständigt worden. Das Boot legte bei, und mittels eines Hakens wurde der Bewußtlose an Bord gezogen. Woods kam an Bord bald wieder zum Bewußtsein, worauf er nach dem County-Hospital gebracht wurde. Die dortigen Aerzte sind der Ansicht, daß der Patient mit dem Leben davonkommen wird.

Zum Prozeß festgehalten.

Unter der Anklage des Einbruchs ist ein gewisser Hermann Schatz von Polizeirichter Timothy O'Sullivan in Maywood an's Kriminalgericht verwiesen worden. Schatz wird beschuldigt, in der Wohnung von S. H. Villancourt, No. 223 S. 7. Avenue, Vorstadt Maywood, eingebrochen zu sein und Werthsachen im Betrage von $200 gestohlen zu haben.

* Der neue japanische Konsul für Chicago, T. Fanatsu, hat sein Amt angetreten. Herr Fanatsu steht, obgleich er erst 28 Jahre alt ist, schon seit 12 Jahren im Dienst seiner Regierung. Sein hiesiger Amtsvorgänger wird in einigen Tagen nach Japan heimreisen.

Der Kälte ausgesetzt.

Die 29jährige Edith Keefe, eine mit einem nervösen Leiden behaftete Patientin im Westside-Hospital, entfernte sich gestern Nachmittag unbemerkt aus der Anstalt. Zwei Stunden später wurde die Kranke, welche ziellos auf den Straßen umhergeirrt war, vor dem Hause No. 2435 Harrison Str., bewußtlos auf dem Bürgersteig liegend, aufgefunden und nach dem Krankenhaus gebracht.

Frl. Keefe hat sich bei dem rauhen Wetter eine schwere Erkältung zugezogen, so daß ihr Zustand jetzt ein sehr bedenklicher ist.

Tödtlicher Schrecken.

In der Wohnung von Anthony Hamler, No. 5928 Green Str., brach gestern ein Feuer aus. Fräulein T. Root, welche in ihrer Wohnung, No. 5924 Green Str., krank im Bette lag, erlitt durch den Feuerlärm und das Heranrasseln der Dampfspritzen einen tödtlichen Schrecken. Entsetzt sprang sie auf und fiel dann als Leiche zurück. Der Brandschaden beträgt nur etwa $400.

Kurz und Neu.

* Unter der von den Bundesgeschworenen erhobenen Anklage des Pensionsschwindels wurde gestern ein gewisser Fred J. Seymour, alias Gardner, welcher in Brooklyn verhaftet worden war, hier eingeliefert und im County-Gefängniß untergebracht.

* Beim Nachwiegen einer Ladung Kohlen der Du Bois Coal Co. entdeckte der städtische Hilfs-Aicher McGovern gestern, daß an dem vorgeblichen Gewicht derselben (6 Tonnen) mehr als eine Tonne fehlte. Es wird gegen die genannte Firma gerichtlich vorgegangen werden.

* In der Chicago Ave.-Polizeistation befindet sich ein gewisser Wm. McFadden unter der Anklage in Haft, einen Einbruch in die Färberei von Anthony Schwartz an Illinois Str. verübt und Kleider im Werthe von $500 gestohlen zu haben. Das gestohlenen Gut wurde wiedererlangt.

* Um den Verlauf der schweren Verletzung abzuwarten, die Frau Bertha Richter durch eine Revolverkugel erhalten, welche angeblich Dr. L. M. Ostrowski in seiner Wohnung auf die Frau abgefeuert hat, verschob Richter Eberhardt gestern das Verhör des Angeklagten auf den 26. März und stellte denselben bis dahin unter $5000 Bürgschaft.

* Am 26. April wird im Auditorium eine festliche Veranstaltung zum Besten des aus Irländern bestehenden 7. Miliz-Regimentes stattfinden. David B. Hill und Ex-Staatsminister Richard Olney werden Ansprachen halten. Gediegene Instrumental- und Gesangsvorträge stehen in Aussicht. Der Ertrag soll zur Anschaffung neuer Uniformen verwendet werden.

* Als gestern vor Richter Fuller aus Belvidere, Boone County, dem Stellvertreter des Richters Hanecy, mit der Verhandlung der Schadenersatzklage, welche der in Columbus, Ohio, ansässige Max Guggenheimer gegen die „Paine Fire Works Co." anhängig gemacht hat, begonnen werden sollte, erhob der Vertreter der verklagten Partei, Advokat Maher, Einspruch dagegen, daß die Erledigung des Prozesses vor einem zu einem anderen Gerichtsbezirk gehörigen Richter stattfinde. Richter Fuller wies jedoch diesen Einwand als nicht stichhaltig ab.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. Ahlburg, 1-stöck. Frame Cottage, 516 School Str.; $1250.
Charles Rorling, zwei 2-stöck. Frame Residenzen, 200 bis 204 Willow Ave.; $4500.
W. Piszizek, 2-stöck. Brick-Flats, 1216 Lincoln Str.; $2000.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Mary J. gegen George W. Pennington, wegen Verlassung; Fannie gegen Abraham Cohen, wegen grausamer Behandlung; Mary F. gegen John Myres, wegen Verlassung; E. E. gegen Josephine Tucker, wegen Verlassung; Alice E. gegen Harry F. Hunter, wegen Ehebruchs; Josefa gegen Siegmund Lampa, wegen Verlassung.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

John R., Elgin. — Die staatlichen Stellenvermittlungs-Bureaux befinden sich: auf der Südseite, Nr. 44 Congreß Str.; auf der Nordseite, La Salle Ave. nahe Superior Str.; auf der Westseite, 28 Ogden Ave.

Matth. E. — Um die Beschlagnahme Ihres Vermögens zu verhindern, hätten Sie nach der betreffenden Eintragung in den Amtsbüchern suchen lassen können; falls sie sich dort nicht gefunden hätte, wäre es Ihnen vielleicht gelungen, durch Zeugen nachzuweisen, daß Sie mit behördlichem Konsens ausgewandert sind.

E. M. — Schicken Sie Ihre Arbeit an die Redaktion dieses Blattes ein. Ob sich dieselbe zur Veröffentlichung eignet, wird sich dann zeigen.

P. S. und W. P. — Die Hauptnummer des im Jahre 1890 im Auditorium veranstalteten Konzertes der Vereinigten Männerchöre war die Kolumbus-Kantate. Die Mohr'sche Komposition „Das Gewitter" stand nicht auf dem Programm und ist von den Vereinigten Männerchören überhaupt nie gesungen worden, wohl aber vom Gesangverein „Orpheus".

Frau J. Schl. — Wo der nominelle Oberst (Col. Wood) des Regiments der „rauhen Reiter" zur Zeit steckt, ist uns nicht bekannt; der thatsächliche Regiments-Kommandeur, Theodore Roosevelt, ist gegenwärtig Gouverneur des Staates New York. — Adresse: Gov. Roosevelt, State Capitol, Albany, N. Y.

L. M. und Chr. F. — Man wird der alten Militär-Sache wegen nicht mehr versuchen, Ihnen etwas am Zeuge zu flicken. Es könnte sich übrigens schlimmsten Falles nur um eine nicht sehr hohe Geldstrafe handeln.

Leser. — Kassowien, die Heimath der Kaschuben, ist ein Distrikt in Westpreußen, und zwar im Regierungs-Bezirk Marienwerder.

N. N. — Sie benöthigen zum Zigarrenverkauf keiner Lizens.

H. Sch. — Die Steuerwerthe sind im vergangenen Jahre fast durchweg bedeutend höher eingeschätzt worden, als früher. So kommt es, daß die zu zahlenden Steuerbeträge fast durchweg höher sind, als früher, obgleich die Steuerrate niedriger ist. Zur Bezahlung der Grundsteuer haben Sie bis zum 1. Mai Zeit, später müssen Sie einen Strafzuschlag von ein Prozent entrichten.

F. H. — Nein, eine derartige Hilfsgesellschaft gibt es in Chicago nicht. Die „Liberty Bell-Association", welche etwas Aehnliches bezwecken zu wollen vorgegeben hat, scheint sich verkrümelt zu haben.

A. M. — 1. Der Inhalt von amerikanischen Postpaketen wird in Deutschland, ebenso wie der von deutschen hier, von Zollbeamten untersucht und muß gegebenen Falles versteuert werden. 2. Einwanderer, die von draußen herüberkommen, dürfen für ihren eigenen Gebrauch so viel Sachen mitbringen, wie sie wollen. Amerikanischen Bürgern, die von einer Reise in's Ausland zurückkehren, gestattet das Gesetz nur die zollfreie Einführung neu angeschaffter Sachen im Werthe von $100.

Wm. B. — Auf dem Schiffe werden Sie für Ihr Fahrrad keine Ueberfracht zu zahlen brauchen, und ebenso wenig wird man Ihnen in Oesterreich für das schon benutzte Rad Einfuhrzoll abverlangen.

E. F. St. — Der gregorianische Kalender bestimmt, daß von den Säkularjahren (1600, 1700, 1800 u. s. w.) nur diejenigen Schaltjahre sein sollen, deren Zahl sich durch 400 theilen läßt. Diese Bestimmung hat den Zweck, den Zeitunterschied auszugleichen, der zwischen dem Sonnen- und dem Kalenderjahr besteht.

P. M. — Das Alexianer-Hospital; das Deutsche Hospital; die Poliklinik an der Chicago Ave. nahe Wells Str.

L. E. — Der ausscheidende Vertreter jener Ward im Stadtrath wird von der Municipal Voters' League zur Wiederwahl empfohlen.

A. K. — Auf jeden Fall ist es nöthig, das Bäumchen zu beschneiden, da sonst die Kraft, wie man sagt, „in's Kraut schießt"; doch würde es auch nichts schaden, wenn Sie den Baum außerdem noch durch ein Pfropfreis veredeln würden.

A. L., 257 Bowen Ave. — Ein besonderes Mittel zur Reinigung von beschmutzten Bücherseiten ist uns nicht bekannt. Das Beste wird wohl sein, Sie reiben dieselben mit Radirgummi vorsichtig ab und legen dann das Buch einige Zeit unter eine Presse, bezw. belasten es möglichst gleichmäßig mit Gewichten.

John T., Harlem, Mont. — Jeder Uitlander kann nach siebenjährigem Aufenthalt Bürger der Transvaal-Republik werden und dann auch wählen. Die Transvaal-Republik wäre auch bereit gewesen, diese Frist auf fünf Jahre herabzusetzen, wenn dadurch der Friede hätte erhalten werden können. Aber die betreffenden Uitlanders beabsichtigten überhaupt nicht, Bürger der Transvaal-Republik zu werden, sondern Tausende und Abertausende erklärten, als sie schon längst zur Erlangung des Bürgerthums berechtigt gewesen wären, ganz unverblümt, daß sie britische Unterthanen bleiben wollten. Die Steuerpflicht ist eine allgemeine im Lande; daß auf die Uitlanders als Klasse ein besonders hoher Steuerbetrag entfiel, war eine natürliche Folge ihres numerischen und finanziellen Uebergewichtes, mittels dessen sie die Transvaal-Republik früher oder später zu erdrücken erwarteten. Auch war für die Höhe der Steuern das Bewußtsein maßgebend, daß die Uitlanders und die hinter ihnen stehenden Briten seit Jahren auf die Vernichtung der Republik ausgingen, und daher hohe Summen zu militärischen Schutz-Rüstungen benöthigt wurden; es wurde schon früher angekündigt, daß, wenn der jetzige Krieg zu Ende sei, und die Boeren-Republiken das Ihrige behielten, die Steuern bedeutend ermäßigt würden. Zu dem jetzigen Krieg hat die Bürgerrechts- und Steuerfrage nur als Vorwand gedient; das Hauptmotiv war die uneingeschränkte Ausbeutung der Goldfelder des Transvaal und zu diesem Behufe die Zerstörung der Republik. Es ist an dieser Stelle kein Raum, den Gegenstand ausführlicher zu behandeln. In Beantwortung Ihrer Schlußfrage sei noch bemerkt, daß die Boeren absolut kein Negerblut in den Adern haben.

M. J. — Sprechen Sie lieber persönlich vor. Derartige Fragen lassen sich in einem Familienblatt, das auch von jüngeren Leuten gelesen wird, nicht gut erörtern. Wenn Sie Ihre Adresse angegeben hätten, würden wir Ihnen brieflich geantwortet haben.

P. S. — Eine „Note" verjährt in Illinois zehn Jahre nach dem Fälligkeitstermin. Sie haben also bis 1905 noch Zeit.

A. B. — Sprechen Sie persönlich vor.

Frau F. B. — Eine derartige Schuld verjährt in fünf Jahren.

W. J. — Jedenfalls.

J. B. — Natürlich existirt eine derartige Bestimmung nicht.

Dibbern (?) — Sie können die Leute wegen des von Ihnen ausgelegten Geldes verklagen.

H. Z. — Mit dem Verdoppeln der Miethe — zu dem Zwecke, um einen mißliebigen Miether ohne Kündigung hinauszutreiben — ist nichts erreicht; es sei denn, der Miether läßt sich auf diese Weise einschüchtern. Am besten wäre es, wenn Sie persönlich vorsprechen könnten. Es würde zu weit führen, alle diese Angelegenheiten im Briefkasten ausführlich zu erörtern.

J. G. — Warum sollte der Miethsvertrag nicht für Sie ebenso bindend sein, wie für die andere Partei?

A. K. — Sprechen Sie persönlich vor und bringen Sie Ihren Miethsvertrag mit.

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

George H. Anderson, Rena A. Marre, 34, 26.
William E. Krueger, Annie Bock, 27, 22.
Charles Stubig, Marie E. Teichow, 34, 27.
Henry Albrecht, Frau Rose Hobel, 55, 52.
Joseph L. Anders, Helen Bosse, 21, 20.
Claude Benjamin, Mary B. Kane, 21, 19.
Heinrich Bartels, Frau Minnie Wach, 60, 51.
Edgar R. Cummins, Lillian E. Atchison, 22, 21.
Peter M. Peterson, Hannah Olson, 32, 26.
William Touman, Martha Drerke, 28, 18.
Charles Anderson, Hannah Johnson, 28, 30.
Otto M. Trewes, Lena Fluhe, 19, 19.
John Rock, Lottie McRae, 22, 26.
Paul Mytrich, Theresa Wujcick, 30, 29.
Alexander Aitken, Katie Mallon, 24, 21.
August E. Miller, Louisa A. Theobald, 26, 20.
Richard J. Hansen, Sophie M. Johnson, 25, 23.
Henry Fink, Emma Schoknecht, 24, 20.
Henry Friedman, Ida Friedman, 23, 19.
Meddie F. Buley, Mary A. Bennett, 22, 19.
John Wintworth, Frau Annie Stauel, 35, 38.
Michael Woods, Mary Farrell, 35, 23.
Morris Wolf, Tinnie Rosin, 24, 20.
Samuel Schoenfeld, Louise Kammer, 29, 25.
Julius Miller, Sarah Bernstein, 24, 20.
William A. Kenesick, Mae F. Crowe, 27, 24.
Cornelius McNamara, Mary Gavin, 28, 28.
William C. Borman, Ida Kaiser, 28, 26.
George A. Gallagher, Inez B. Whitaker, 23, 19.
Samuel Fein, Annie Spickler, 28, 20.
Niels P. Anderson, Martha Skrepsrud, 37, 33.
Michael O'Neil, Ella Henry, 25, 20.
Christian H. Jacobsen, Sophie Hansen, 25, 24.
George Fitzgerald, Mary Wagner, 30, 18.
Frank O. Erickson, Klara Sulkey, 26, 22.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Diederich, Anna M., 90; 243 Mohawk Str.
Engwall, Elmer, 5; 6 State Str.
Heft, August, 69; 11 N. Wright Str.
Lehder, Albert, 71; 144 Eugenie Str.
Liepe, Mary, 71; 163 Mohawk Str.
May, Walter, 28; Cook County-Hospital.
Mensch, Elisabeth, 71; 926 34. Str.
Miller, Nels, 79; 140 Townsend Str.
Miller, Wm., jr., 43; Englewood Union Hospital
Palm, Austin T., 64; 638 Englewood Ave.
Przybosti, Julia, 34; 750 21. Str.
Struve, Oscar, 41; 983 W. Division Str.
Spohr, Fred, 50; 406 Webster Ave.
Salaman, Elisabeth, 78; 673 Paulina Str.
Schmidt, Christina, 78; 95 Schiller Str.
Schulze, Emma, 34; 235 Clybourn Ave.
Scholes, John, 50; 320 34. Str.
Van Sickel, Mary, 33; 1145 Herndon Str.
Webber, Wm., 31; Cook County-Hospital.
Weitmann, Wm. J. B., 17; 148 Burling Str.
Wulschlager, Christ., 56; 1371 Washington Blvd.
Filinski, Michael J., 7; 187 Cleaver Str.

— Mancher moderne Jüngling kommt vor lauter Zigarettendrehen zu nichts anderem.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen, vom untenstehenden Datum an gerechnet, abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter"-Office in Washington gesandt.

Chicago, 17. März 1900.

51 Abramowitz H
52 Adler A
53 Amor Fred
54 Armack Adolf
55 Archson A
56 Aradovcova Frantas
57 Arnold J
58 Arnson
59 Augustyn Jozef
60 Barnyzy Toni
61 Bagolas Antonas
62 Bauer Wilhelm
63 Bak Woiciech
64 Bartnozek Anton
65 Baundik Jan
66 Barezjas Antonus
67 Baer Otto
68 Bauer Werner
69 Badkoski Walenty
70 Berhaupt Joph
71 Bigait Paulina
72 Bigalki Jan
73 Bluß Fritz
74 Blum P
75 Bloußti Symon
76 Blochut S
77 Borek Stanislaus
78 Bonezynski Rose
79 Boetcher Leo
80 Bredschneider L
81 Braje Wiko
82 Bromboszer Jacob
83 Burnstein R
84 Buhr John
85 Buovits Kasimir
86 Bujnowski Jan
87 Budny John
88 Bunkert Wm 2
89 Buck Carl
90 Buck Carl 3
91 Canobros
92 Caja Jozefa
93 Casby Waclaw
94 Chladek Louis
95 Chudy Stanislaw
96 Chudy Stanislaw
98 Eison Karolina
99 Cohen Harry
100 Cowonowzek Tomas
101 Culek Josef
102 Czuchia Josef
103 Cyrek Jan
104 Daiz M
105 Diebold Sophie
106 Dietze Hugo
107 Doboez Marzin
108 Duranek Jan
109 Elkin
110 Engel Jean
111 Falacz Michal
112 Farler Meier
113 Fitzpatrick Emilie
114 Fibich J
115 Fiedig Aug
116 Frye Josef
117 Franzelet Andrzy
118 Frankiewicz Romald
119 Gawel Wojciech
120 Gärtner Henry Miß
121 Gasthalter M Mrs
122 Garnasz August
123 Gadzinski Szymon
124 Garstenjang Henry
125 Gerik Tomasz
126 Geißler Paulina 2
127 Genser Josef
128 Gerstberger August
129 Giffela Lina
130 Glaz Franceseck
131 Glawadi Stanislaw
132 Görcki Mikolaj
133 Golden S
134 Görowna Katarzyna
135 Goldman F
136 Göredi Jan
137 Gobubock M
138 Grange Emma Mrs
139 Griem Henry
140 Graffigna Luigi
141 Graeff Carl
142 Günzel Karl
143 Guive R E M Mrs
144 Guzieln Franciscek
145 Haftensaur Emma
146 Hamill Julie Mrs
147 Hampl Josef
148 Hadraba Vaclaw
149 Hann Jakob
150 Haberstumpf Mary
151 Hein John
152 Heller Victor
153 Heller Victor
154 Hiensen Anna Mrs
155 Hem Hans
156 Hirschmann Kunigunde
157 Homove Giva
158 Horwich R
159 Hodina Martin
160 Horvath Adolf
161 Huber Martha Mrs
162 Hubick Josefa
163 Jacobs Henry John
164 Jakowic W
165 Jauwztiewicz Teofil
166 Jakimowicz Napoleon
167 Jakobi Georg
168 John Maria Mrs
169 Josinski Karol
170 Käuner Lalle
171 Kazymark Jos
172 Kamensky Mrs
173 Kaskey Ite
174 Kappes Lorenz
175 Kellotat Louise
176 Klagf G
177 Klaue G Mrs
178 Klein Mathias
179 Klopfenstein Elise
180 Kopedi Stefan
181 Kopecky Adam
182–217 [illegible]

218 Lis Jan
219 Liberman Schloma
220 Lindemann Amanda
221 Lootsen Edward
222 Lubowitz Nathan
223 Lurmann Otto
224 Lup John
226 Marcinek Jose
227 Maczuk Stanislaw
228 Majek Josef
229 Mann Maria
230 Mateja Piotr
231 Mann
232 Majer Edward
233 Margolise Joe
234 Mavinc Andre
235 Maicher Ignaz
236 Maer S
237 Meyer Chas
238 Mejer August
239 Medajtis Anton
240 Mittelman J W
241 Miller August
242 Milu Josef
243 Miciek Wladyslaw
244 Milolchaka P
245 Misfiese Filip
246 Mielke G
247 Moerawski Josef
248 Motyka W
249 Mochowski Jan
250 Motyka Marcin
251 Mroezek Jozefa
252 Müller Anton
253 Nagramit Friedrich
254 Neitzal Robert
255 Nielsen Marie
256 Nowak Josef
257 Oezuska Leonora
258 Olischläger Gerh
259 Opiela Katarzyna
260 Opeel Cumiel
261 Pacet Ludwika
262 Paper Rezu
263 Palinska Anna
264 Peters Carlf
265 Pecat Anna
266 Peuenkowa Anna
267 Peneak Michael
268 Peeho John
269 Philipp Elsa Miß
270 Piontkowski Feliks
271 Pirk Jakob
272 Piehan Josef
273 Pietrucewski F
275 Piotrowski Feliks
276 Pietruszewski Tomas
277 Pluskara Antoni
278 Ptak Ruzy Miß
279 Plesee John
280 Placke Jan
281 Poeb Josef
282 Pogorzelski Fabina
283 Poceiriez Jonas
284 Prusak Lorenz
285 Przostrzelski Tomas
286 Putrament Kasimir
287 Rach Nathalie Mrs
288 Reder Alexander
289 Rinz Martin
290 Ries Emil Dr
291 Ritcher Emil
292 Riebter Bertha
293 Rierowski Frank
294 Rivarel H
295 Röhr J
296 Robden Richard
297 Roth Theo
298 Rosenberg
299 Rozen Wenzel
300 Rosenberg Ph
301 Rudenwüd Annie
302 Rubenie Franjo
303 Sajatcoi Hiems
304 Salamon Carl
305 Sand John P
306 Schaborg Magdalen
307 Scheiz John
308 Schiller A
309 Schnittler Peter
310 Schmidt Albin
311 Schmidt P
312 Schmidt Miebel
313 Schmidt
314 Schneider Anna
315 Schottly August
316 Scholle Joseph
317 Schwedler F
318 Schwarz Max
319 Schwedt John
320 Semian Jan
321 Sholint R
322 Shindermem M
323 Siaks Anton
324 Stanski Matis
325 Sneyderept Eva
326 Sowa Franciszek
327 Sorek Powel
328 Spiegel M
329 Stahl Käthie
330 Stanek Jan
331 Stolpe Andreas
332 Stabels S A
333 Stiglie Boto
334 Sternberg Max
335 Suez Wadyslaw
336 Subaki Jacob
337 Sulez John
338 Soapot Adam
339 Szkwarto Mikolaj
340 Syrek Blazy
341 Szimtris Jozeph
342 Szpak Jozef
343 Stuezki Wladyslaw
344 Tomitch Martin
345 Tropo Cupybrone
346 Turkenitsh Ab
347 Tworek Andrey
348 Urban Emanuel
349 Blasaty Vaclav
350 Vondreche Ferd
351 Bedder John
[illegible]

Der Grundeigenthumsmarkt.

[illegible]

Moffat Str., 24 F. östl. von Campbell Ave., 24×124¾, Carl Witt an Wilhelmine Fritz, $1800.
Princeton Ave., 173 F. nördl. von 27. Str., 24×124; Shields Ave., 241 F. südl. von 31. Str., 25×125; Peter Bygvist an John F. Jorn, $10,000.
Dasselbe Grundstück, John F. Jorn an Maria Bygvist, $5.
66. Pl., 120 F. westl. von Washington Ave., 20×126, William A. Coleman an Lulu T. Barnes, $9000.
Elm Str., 120 F. östl. von Willow Ave., 25×168, (35. Ward), James D. Hall an Clarence E. Moar, $2100.
Walnut Str., 224 F. westl. von Leavitt Str., 54×121, William R. Mumford an Joshua B. Lamkin, $6000.
S. 40. Ave., 275 F. südl. von 13. Str., 25×126, Mathew Valentine u. A. durch M. in C. an Edmund L. Bovee, $1405.
Dasselbe Grundstück, Edmund L. Bovee an Elizabeth [illegible]
[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„The Degenerates."
Studebakers.—„Lohengrin", in Englisch.
Grand Opera House.—Mrs. Fiske in „Becky Sharp."
McVickers.—„The Sign of the Croß".
Columbia.—„The Singing Girl".
Lyric.—„A Temperance Town".
Great Northern.—„The Kerry Gow".
Dearborn.—„The Counteß Valeska".
Hopkins.—„Quo Vadis".
Criterion. — „The Man of Mystery".
„Rienzi".—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Parfüm und Charakter.

Wir lesen in der Wiener Abendpost: „Im Ballsaal strömen ganze Symphonien von Wohlgerüchen jeder Note auf den Besucher ein. Ein Führer durch diese Parfüm-Symphonien wird in der Faschingszeit willkommen sein. Prévôt zitirt in der „Natur" den Amerikaner Harry Thurston Peck. „Sage mir, was Du gern riechst, und ich will Dir sagen, wer Du bist." Wie man aus der Kopfform, dem Gesichtsausdrucke, der Handschrift den Charakter eines Menschen zu erkennen vermeint, so will ihn der amerikanische Nasologe aus dem Lieblingsparfüm errathen. Er ordnet die Grüche in Gruppen. Weiße Rose, Vétiver, Celtis, Chypre, Peau d'Espagne und Patschuli bilden die eine; sie haben alle denselben schweren Duft. Angenehm sind die Menschen, die für sie inkliniren, nach der Theorie Pecks gerade nicht. Sie neigen zur Sentimentalität, Schwatzhaftigkeit, Sinnlichkeit, zu körperlicher und geistiger Trägheit, sind verschwenderisch und besitzen außerdem Neigung zur Fettleibigkeit für ihr spätes Alter . . . Also Vorsicht! . . . Noch düsterer ist das Charakterbild der Moschusliebhaber; es sind brutale Personen. Zum Troste für sie sei aber bemerkt, daß diese böse Neigung, wenn sie sich mit Vorliebe für ander Parfüms paart, zu einem ganz entgegengesetzten Merkmale wird. Die Liebe zu Veilchenparfüms ist natürlich ganz unbedenklich; das beruht auf der bekannt bescheidenen Weltstellung des Veilchens. Ein glänzendes Lichtbild wird von Denjenigen entrollt, die ausschließlich Eeau de Cologne benützen: Reinheit des Charakters, umfassende Bildung und scharfer Verstand zeichnen die Freunde des Kölnerwassers aus. Nicht leicht einzuordnen sind Personen mit Vorliebe für Corylopsis und Ayapana. Sie sind Ausnahmsnaturen, oft kapriziös und mehr oder weniger pervers. Das Böse schlummert in ihnen, tritt indessen nicht an's Tageslicht — keineswegs schon während eines Kotillons. „Niemand sollte einen so verhängnißvollen Fehler begehen", meinte Mr. Peck, „eine Dame zu heirathen, die nach Corylopsis duftet" . . . Drum prüfe, wer sich ewig bindet — das Parfüm!

Hysterische Soldaten.

Daß auch die Vaterlandsvertheidiger, die man so häufig allen seelischen Regungen abhold wähnt, jene gerade dem weiblichen Geschlechte eigenen nervösen Erscheinungen zeigen, welche man unter dem Namen der Hysterie zusammenfaßt, dürfte vielleicht Wenigen bekannt sein. Mitunter mag ja das Waffenhandwerk durch seinen stählenden und abhärtenden Einfluß günstig auf gewisse nervöse Störungen, sofern sie leichterer Art sind, einwirken — in vielen Fällen aber kommt gerade die Hysterie durch die gesteigerten Ansprüche der Dienstzeit zur vollen Entwicklung. Dahin gehört z. B. das bei Rekruten so häufig auftretende krankhafte Heimweh, welches die davon Befallenen bisweilen zu allerlei absonderlichen Handlungen, ja selbst zum Selbstmord treibt. Gewöhnlich entwickeln sich die hysterischen Beschwerden erst einige Zeit nach der Einstellung; vielfach bringt der Dienst nur zu sichtbarem Ausdruck, was in der Anlage schon vorher vorhanden war. Oft führt eine ganz bestimmte dienstliche Veranlassung, die gar nicht einmal besonderer Natur zu sein braucht, zum Ausbruch der Hysterie; mitunter tritt sie im Anschluß an angestrengte Körperhaltung im Dienst, an heftigen Aerger, starken Alkoholgenuß u. s. w. auf. Es kann dann zu krampfhaften Zuckungen, theilweiser Gefühllosigkeit der Haut, zu plötzlichem Verlust der Sprache oder des Gehörs, ja selbst zu vorübergehenden Störungen des Bewußtseins kommen, sodaß der Kranke, wie in einer Art Dämmerzustand befangen, und nicht Herr seines eigenen Willens, ziel- und planlos umherirrt. Ein Arzt, Dr. Düms, hat festgestellt, daß in der Zeit vom 1. April 1894 bis zum 30. September 1896 in der deutschen Armee 142 ausgesprochene Fälle von Hysterie, daneben noch 133 Fälle mit ähnlichen nervösen Beschwerden, beobachtet wurden. Die Behandlung muß — so hebt der genannte Arzt hervor — unter möglichster Isolirung des Einzelfalls stattfinden, weil gerade in der Kaserne die Gefahr des Nachahmungstriebes eine sehr große ist.

— Pech. — Kellner, ich trinke nun schon das dritte Glas Bier, und jedes Mal schwimmt auf dem Grund etwas Schwarzes. Kellner: Entschuldigen Sie, das ist etwas Pech aus dem Faß. — Gast: Daß ich aber gerade immer das Pech haben muß. — Kellner: Ja, das ist eben Pech.

— Nach berühmten englischen Mustern. (Aus einem Briefe.) — „Leider muß ich Dir mittheilen, daß meine arme Frau seit längerer Zeit wieder recht leidend ist und daß unsere Kinder arg vom Keuchhusten geplagt werden. Trotzdem kann ich Dir versichern, daß bei uns „alles wohl" ist.

— Modern. — Herr: Haben Sie auch schon einmal einen kleinen Roman erlebt, gnädiges Fräulein? — Dame: Erlebt? Nein, die schreibe ich bloß!

* Der Abgeordnete Boutell hat auf Ansuchen der Postgehilfen im Kongreß eine Vorlage eingereicht, welche bestimmt, daß den Postgehilfen 3 Prozent ihres Gehaltes für einen Pensions-Fonds abgezogen werden sollen.

Jadwiga.

Roman von Fritz Döring.

(Fortsetzung.)

Es kam sehr lustig heraus, aber er merkte doch den Ernst darin und sah sie wieder mit einem eigenthümlichen Blicke an.

„Kann ich dafür, daß Sie gerade diese Kampfszenen behalten haben? Uebrigens bestärken sie ja auch nur die Freundschaft, und mit den Jahren schlägt ja alles ins reine Gegentheil um. Ich für meinen Theil erinnere mich lieber an die nach jedem Zank von uns improvisierten Friedensschlüsse, wo wir uns immer sehr gerührt um den Hals fielen."

Eine leichte Röthe schoß in die Wangen des jungen Mädchens. Der Stich hatte also gesessen. Czerski lachte vom Fenster aus, Melania strahlte förmlich, schon allein deshalb, weil sie jetzt ihr geliebtes Lächeln wiedergefunden hatte, und die Gutsherrin, die ihr Licht durchaus nicht unter den Scheffel stellen wollte, meinte mit wehmüthigem Kopfnicken: „O, du selige Jugendzeit! Als ich noch jung war und noch nicht so von Krankheit aller Art geplagt, wie jetzt", — ein tiefer Seufzer — „in jenen glücklichen Tagen, wo ich als Gräfin Czapska Triumphe feierte (denn das darf ich heute als alte und schon lange nicht mehr eitle Frau gestehen!) — ach, du lieber Gott, wie mir damals der Himmel voller Geigen hing! Ja, ja —"

„Es geht nun einmal so," stimmte Daczynski aus Höflichkeit bei, „Kindheit und Jugend kommen uns in der ganzen Fülle ihres Glücks erst dann zum Bewußtsein, wenn wir sie verloren haben. Adam und Eva wußten ja auch erst dann, wie herrlich es in Eden war, als Gott sie daraus vertrieben hatte. Unser Eden", lenkte er dann wieder zu dem alten Thema zurück, „waren nun die beiden Gärten, und besonders den Herbst liebten wir sehr. Mit welch herzlichem Vergnügen wir uns die Kastanien an die Köpfe warfen, läßt sich jetzt kaum noch vorstellen. Hinter der Laube hatten wir immer ganze Mengen aufgehäuft, und dann schnitten wir uns sämmtliche Küchengeräthe daraus, natürlich nicht, ohne vorher eine genügende Anzahl beiseite gelegt zu haben, die wir an Winterabenden im Ofen knallen ließen. Es war wohl recht kindisch, das alles, aber schön war es doch. Haben Sie denn auch das vergessen?"

„O nein," antwortete sie jetzt etwas freundlicher, „an unsre Kastanienhaufen denke ich noch heute mit dem größten Vergnügen zurück. Aber weshalb erzählen Sie denn nicht von unsrer verunglückten Mahlzeit?"

„Was für eine Mahlzeit?" fragte er erstaunt.

„Thun Sie nur nicht so," sagte sie jetzt lachend, „ich weiß noch ganz genau, wie Sie eines Tages mit der Nachricht ankamen, daß die Kastanien in südlichen Ländern gegessen werden. Natürlich mußte das auch gleich probiert werden, und so nahm ich unter dem lebhaften Protest unsrer damaligen Köchin, der dicken Aniela, gleich eine halbe Tüte Streuzucker weg und brachte sie triumphirend in den Garten. Es war zu lustig, wie Sie dann die kleingeschnittenen Kerne hineintauchten und schließlich mit Todesverachtung gleich drei Stück auf einmal verspeisten. Aber das Gesicht nachher! Es verzog sich nach allen Windrichtungen, daß ich förmlich Angst bekam, und — über weiteres schweigt des Sängers Höflichkeit."

Sein Gesicht bekam einen heiteren Glanz.

„Ich hatte es wirklich bis in den Tod vergessen," sagte er erfreut, „ich bin Ihnen jedoch für diese Reminiszenz um so dankbarer, als ich daraus ersehe, daß unser einstiges Jugendglück auch Ihrem Gedächtniß noch nicht ganz entschwunden ist."

Sie ward plötzlich wieder kühler, als ob sie ihm schon zu viel Freundliches gesagt habe.

„Mit dem Jugendglück ist es auch so eine Sache," antwortete sie deshalb achselzuckend. „Ja, wenn wir es mit vollem Bewußtsein durchleben könnten, daß wir wüßten, wie glücklich wir sind — aber so? Man hat auch da genug Schmerzen. Ich glaube ebensowenig daran, wie an die „gute alte" Zeit. Beides nimmt sich nur aus der Entfernung so schön aus."

Daczynski schlug die Augen für ein paar Sekunden voll auf. Er sagte aber nichts. Pan Czerski am Fenster, der bisher nur durch Kopfbewegungen und beifälliges Brummen an der Unterhaltung theilgenommen hatte, warf jetzt seine Zigarette fort und fragte in der Pause, die entstanden war: „Weshalb sind denn Ihre Eltern nicht mitgekommen, Herr Nachbar? Sie haben doch gewiß auch Langeweile."

„Das gerade nicht. Ich habe sogar neben vielen Grüßen sie noch zu entschuldigen, daß sie beim besten Willen nicht ab- und mitkommen konnten. Mon cher papa prüft schon seit heute früh Rechnungen und meine Mutter— nun, Sie wissen ja, wie sie ist — wirthschaftet im Hause herum, daß es nur so eine Art hat. Man hört sie schon von weitem auf die faulen Mägde schimpfen."

„Ja, das muß ich sagen: Ihre Eltern, besonders auch ihre verehrte Frau Mutter, sind sehr tüchtig — alle Achtung, das sind sie. Deshalb steht es eben auch so gut mit Ihnen. Aber sie sollten sich doch auch nicht überanstrengen."

„Gewiß, sie könnten sich doch ein wenig mehr Ruhe gönnen," pflichtete Pani Czerska ihrem Gatten bei. „Zwar zu thun gibt es ja in jedem Haushalt, besonders auf dem Lande. Sehen Sie, als ich noch Mädchen war, durfte ich überhaupt nichts anrühren. Jetzt jedoch — nun, ich lüge nicht, wenn ich behaupte, daß ich sehr in Anspruch genommen bin."

„Was allein schon aus der musterhaften Wirthschaft hervorgeht," lächelte Daczynski verbindlich, und die Hausfrau fühlte sich dadurch so geehrt, daß sie vor stolzer Freude über das ganze Gesicht glänzte.

Plötzlich schlug sie sich mit der flachen Hand leicht an die Stirn, als ob ihr etwas einfiele.

„Nun, wie ist es aber damit: Sie kommen doch Mittwoch, also morgen über acht Tage, zu dem kleinen Familienfest, das wir hier auf Slonkowo feiern? Ihre lieben Eltern sind bereits geladen, und ich hoffe, Sie werden uns auch unsre Bitte um Erscheinen nicht abschlagen. Es gilt nämlich den beiden Mädchen, die sich ohne Gesellschaft doch nicht glücklich fühlen."

Während Jadwiga kurz gegen diese letzte Ansicht protestirte, verbeugte sich der so freundlich Geladene.

„Mit bestem Danke angenommen! Weiß Gott, Sie haben auch eine Art zu bitten, gnädige Frau, daß ein abschägiger Bescheid, selbst mit den schönsten Entschuldigungen verbrämt, eine Grobheit wäre. Ich selbst leiste Ihrer gütigen Einladung um so lieber Folge, als ich mich danach sehne, wieder in dem altvertrauten Kreise verkehren zu dürfen. Wird die Gesellschaft übrigens groß, wenn die Frage erlaubt ist?"

„Nicht besonders. Von unsern Nachbarn kommen nur noch Libowskis und Wineckis, dann die beiden Pröbste — den Dekan kennen Sie ja — und ein paar Gymnasiallehrer aus Raznowo, die Marhans wegen eingeladen sind. Uebrigens einige nette Leute darunter; natürlich — wenn unser Junge sie nicht brauchte — du lieber Gott!"

Ein von einem Lächeln begleitetes Achselzucken sagte mehr als tausend Worte.

„Solchen Verpflichtungen kann sich kein Mensch entziehen," gab Daczynski mit einem kurzen Neigen des Hauptes zu, „und das hat ja auch durchaus nichts auf sich. Nur hoffe ich in Ihrem und unsrem Interesse, daß es an dem festlichen Tage nicht gar so heiß ist, wie heute. Dazu noch diese staubigen Wege — es ist entsetzlich."

Deutlich trat bei diesen Worten der müde verlebte Zug in dem bleichen Gesichte hervor.

„Ich finde gar nicht, daß es hier so entsetzlich ist," meinte Jadwiga, um nicht ganz stumm dazusitzen.

„O doch, doch," bestätigte Pan Czerski, „wenn man andre Länder gesehen hat, kommt es einem zuerst etwas trübe und häßlich in unsrer Heimath vor. Aber man gewöhnt sich allmählich daran, wenn man so auf seinem Gute hockt. Wissen Sie, ich möchte mich sogar dagegen sträuben, heute in eine andre Gegend zu ziehen. Bei Ihnen ist das allerdings etwas ganz andres, weil Sie noch jünger sind und eben erst, noch voll von Eindrücken, nach Hause kommen. Darf ich fragen, wo Sie zuletzt waren?"

„Zuletzt ganz in der Nähe, nämlich in Berlin. Es gefiel mir da aber nicht wegen der vielen Uniformen, die sich überall breit machen. Wo man hinsieht, Soldaten. Sie stehen einem überall im Wege. Da lob' ich mir Paris."

Melania hatte mit großen Augen zugehört. Vergeblich suchte sie sich jetzt in ihrem hübschen, dummen Köpfchen die Frage zu beantworten, wie man es wohl anfangen könne, einen Soldaten — denn ein Leutnant war doch schließlich auch einer — zu hassen. Etwas schüchtern mischte sie sich dann ins Gespräch.

„Waren Sie selbst nicht Militär, Herr von Daczynski?"

Er lächelte.

„Zu meiner aufrichtigen Freude kann ich diese Frage mit nein beantworten, Gnädigste. Ich wüßte auch nicht, wie ich bei meiner Natur das ertragen hätte. Ich muß ganz frei sein und dann —"

Er unterbrach sich und sah sich flüchtig im Kreise um.

„Ja und dann," fuhr er fort, „stehen wir doch allen diesen Deutschen noch fremd gegenüber, um nicht zu sagen, daß wir sie hassen. Sie können nichts dafür, denn sie sind nicht besser und schlechter als andre, und wir auch nicht; das liegt eben in der Verschiedenheit der Rassen. Zugleich mit der Muttermilch saugen wir auch den Russen- und Deutschenhaß ein und ebenso die Liebe zu den Franzosen. Weiß Gott, die letzteren haben uns wahrhaftig keine Wohlthaten erwiesen und sind über leere Versprechungen nie hinausgegangen, aber sie sind und bleiben uns einmal sympathisch, weil ihr Wesen mit dem unsrigen so unendlich viele Berührungspunkte hat. Ich habe das ja an mir selber erfahren und muß gestehen, daß ich mich nirgends mehr so wohl gefühlt habe, wie gerade in Paris. Dort sind wir keine Fremden, aber wir sind es in Deutschland. Natürlich, was können wir anders thun, als die Zähne zusammenbeißen, als uns willig und gefügig zeigen? Wir sind ja einerseits viel zu schwach, um trotzen, um uns erheben zu können, und andrerseits beruht unsre einzige Hoffnung, noch einmal selbständig zu werden, ja gerade auf Deutschland. Keine andre Macht kann uns ein neues Großpolen schaffen. Und selbst wenn dieser Fall einträte, könnte man uns nicht zu einer Liebe für unsre Befreier zwingen, höchstens zu einer mehr oder minder großen Dankbarkeit, die nun gerade auch nicht allzu schlimm zu sein brauchte. Denn daß Deutschland aus bloßer Freundschaft für uns die Kastanien aus dem Feuer holen wird, glaubt doch kein Mensch und verlangt keiner. Höchstens würde es nach einem siegreichen Kriege mit Rußland ein neues Polenreich, vielleicht unter seiner Oberhoheit, erstehen lassen zu Schutz und Schirm seiner eigenen östlichen Grenzen. Das ist unsre heiße Hoffnung, in der wir uns alle begegnen. Ich war in Paris und war in Zürich; überall arbeiten unsre Brüder, die polnischen Emigranten, fern von ihrem Vaterlande an seiner Wiedergeburt. Und dieser feste Glaube, der all die Hunderttausende beseelt, diese inbrünstigen Gebete, die emporsteigen, sie können nicht getäuscht werden, sie müssen in Erfüllung gehen. Der nächste große Krieg wird uns die Entscheidung bringen, und ob wir sonst auch alles Deutsche hassen, ob es uns fremd und unleidlich ist bis zum letzten Athemzug — in seiner Hand liegt jetzt unser Schicksal, und deshalb müssen wir uns fügen und stille sein."

Das bleiche Gesicht hatte sich etwas geröthet; es sah gar nicht mehr abgespannt aus. Klar und scharf leuchteten die Augen unter den etwas langen Wimpern hervor und in der ganzen Stimme lag es zuletzt wie zitternde, verhaltene Leidenschaft. Der naive Glaube und die tiefsten Wünsche eines ganzen Volkes tönten daraus hervor.

Pan Czerski hatte die Zigarette längst aus dem Munde genommen und aufmerksam zugehört.

„Es ist schon so, wie Sie es eben aussprachen," meinte er dann; „man weiß es nur oft selbst nicht, aber im Innern sind wir sämmtlich noch unverfälschte Polen und werden es bleiben."

„Auch wenn die schwarz-weiße Fahne statt der weiß-rothen in unsrem Lande flattert", schloß der junge Pole und that einen tiefen, tiefen Athemzug, daß es fast wie ein Seufzer klang.

Frau von Czerska stand währenddem mit gefalteten Händen und sprachlos da. Jadwiga spielte mit dem Ringe an ihrer Hand und drehte ihn hin und her. Sie dachte an dies und an jenes. Dazwischen auch einmal an Kurt von Saßthal. Er war doch auch ein Deutscher, sie als Polin mußte ihn also hassen. Sie prüfte sich daraufhin, kam aber zu keiner rechten Klarheit.

(Fortsetzung folgt.)

Brillanten.

Der ungeschliffene Edelstein, welcher den unbestritten ersten Platz unter den kostbaren Schmucksachen der Welt einnimmt, ist der Diamant. Sobald er durch die Kunst des Schleifens seinen herrlichen Glanz erreicht hat, ändert er seinen Namen. Als Brillant tritt er in die ersten Gesellschaftskreise ein und wird hoffähig.

Ob der Krieg in Afrika die Brillanten theurer machen wird?

Von jeher haben Diamanten als ein Mittel gegolten, die Gunst des weiblichen Wesens zu erobern. Dieser Umstand ist logischer Weise aus der Härte des werthvollen Steines zu erklären, der zu gewerblichen Zwecken benutzt, das Felsgestein des Tunnels durchbohrt, während er als Werkzeug der Galanterie Eisrinden und das sprödeste Herzensmaterial durchbricht. Die Frage ist daher für die ganze zivilisirte Welt, von welcher die ins' irdische Leben Rosen flechtende Frau nach Verdienst geehrt wird, von höchster Bedeutung.

Die Beantwortung steht freilich bei Cecil Rhodes und den Debeers. Wenn sich auch das Fundgebiet der Diamanten auf Ostindien, Südamerika und Afrika erstreckt, so kommen doch 90 Prozent aller Diamanten aus Transvaal. Bis zum Jahre 1867 war Brasilien der erste Platz für die Produktion, dann trat ein Wandel ein. Ein Reisender traf einen Boerenknaben, der vielleicht heute gegen seinen Entdecker fechtet, mit einem glänzenden Krystall spielend; die Leuchtkraft fiel ihm auf, er nahm ihn an sich und ließ ihn in London untersuchen. Eine neue Aera für den Diamantenhandel begann. Die Minen von Kimberley und Jagerfontein liefern jetzt die größte Ausbeute der Welt, Steine von einer Größe, wie Ostindien und Brasilien sie niemals im Schooße der Erde erzeugt haben. Bis zur Entdeckung der afrikanischen Diamantenfelder galt ein ostindischer Diamant im Gewichte von 300 Karat als der größte seiner Gattung. Heute zählen Funde bis 600 Karat nicht zu den Seltenheiten. Den höchsten Record erreichte freilich ein 1893 in den afrikanischen Minen aufgefundener Edelstein von 1000 Karat Gewicht. Die Minen, welche in ihrem Schooße das köstliche, mit unendlicher Mühe und allem Raffinement der modernen Technik zu Tagegeförderte Edelgestein bergen, sind im Besitze der oben genannten Debeers-Kompagnie, an deren Spitze Cecil Rhodes steht. Dieser, dem auch die Gegner eine große Zähigkeit im Verfolg seiner Pläne nicht bestreiten können, hat es sich in den Kopf gesetzt, daß die Aktien der Kompagnie eine feste Dividende von 40 Prozent geben müssen. Er hat sich hierfür durch eine öffentliche Erklärung verbürgt; bis zum Kriege ist er auch seinem Worte treu geblieben. Allzu schwer wird es ihm freilich nicht gemacht. Denn die über enorme Kapitalien verfügende Kompagnie besitzt fast die gesammte Diamanten-Produktion Afrikas. Sie übt daher thatsächlich ein Monopol auf dem Weltmarkte aus und ist jederzeit im Stande, die Preise dem Abnehmer zu diktiren. Es wäre jedoch verfehlt, anzunehmen, daß die Debeers direkt an den Händler verkaufen. Vielmehr ist ein Londoner Syndikat, an welchem sie selbst wiederum betheiligt sind, ihr stätiger Abnehmer. Dieses erst arbeitet mit den Großhändlern, die in seinen Vorzimmern antichambriren müssen. Gefeilscht wird da nicht, und das Aussuchen der Waare ist verpönt. Es wird immer ein ganzer Posten verkauft, unter $50,000 Werth niemals. Die Amsterdamer und Antwerpener kapitalkräftigen Steinschleifer wissen auch ganz gut, daß jedes Untergebot zwecklos wäre. Sind sie nicht selbst Käufer, so ist im nächsten Augenblick ein anderer Reflektant vorhanden, der willig den verlangten Preis zahlt.

Also Herr Rhodes hat programmmäßig gehandelt: Die Diamanten sind seit Jahr und Tag in prozentualer Steigerung ihres Werthes begriffen, und auch der Krieg hat hierhin keinen Wandel schaffen können. Einen Augenblick sah es auf dem Diamantenmarkte bedenklich aus, als von einem Weltkriege die Rede war. Eine derartige wirthschaftliche Kalamität pflegt naturgemäß auf den Absatz eines Luxusartikels nicht ohne Einfluß zu sein. Sobald es sich aber zeigte, daß das Kriegstheater lokalisirt sei, so nahm Alles den von Rhodes inszenirten Verlauf. „Wäre der Krieg nicht gekommen", meinen so sachverständige Leute wie der Inhaber der großen Amsterdamer Juwelierfirma Friedländer, „dann würden die Preise für Rohmaterial erst im März so hoch gewesen sein, wie sie thatsächlich schon im Januar infolge der ständigen Steigerung waren. Die Zufuhr aus Kimberley ist natürlich unterbrochen, aber Waare ist genug im Markte. Freilich ist in der Hauptsache feines Material recht knapp geworden. Demzufolge ist Holland wirklich in Noth, denn in Amsterdam, welches für den Schliff kleinerer Steine noch immer der erste Platz bleibt, herrscht ein großer Nothstand in den Schleifereien, da es den Arbeitern an Beschäftigung mangelt. Seit Anfang des Monats haben wir eine weitere Preissteigerung zu verzeichnen!" Die Besitzer guter Brillanten mögen also beruhigt sein. In absehbarer Zeit ist kein Sinken der Preise, sondern eher eine Steigerung zu erwarten.

600 Meter unter der Erdoberfläche in Kimberley liegen inzwischen wohlbehütet die Edelsteine, um deretwillen der furchtbare Krieg entbrannt ist. Sie können ruhig der kommenden Dinge harren. Generationen kommen und gehen, bevor sie in der geheimnißvollen Tiefe von der langsam schaffenden Natur gereift werden. Was kann diesen Schätzen der Krieg anhaben? Die Mineneingänge mögen zerstört, die Maschinen vernichtet werden. Aber der kostbare Schatz wird gewahrt, wird einst in friedlicher Zeit wieder gehoben. Herrlicher Diamant Südafrikas! Deine Konkurrenten hast Du alle aus dem Felde geschlagen! Die Legende, daß die alten Brillanten, die Erbstücke von der Großmutter, kostbarer und schöner sind, als diejenigen der neuen Aera, ist längst widerlegt. Der Diamant Transvaals ist der prächtigste; der Fortschritt der Schleiferei bringt seine Schönheiten erst zur vollen Geltung. Es wäre verfehlt, von einer Mode zu sprechen, deren Zwange auch der Brillant unterworfen ist. Nur die Schleiferei hat einge Neuerungen zu verzeichnen. Sie gibt dem Diamanten mehr Fazetten als früher; ein tiefer Glanz ergießt sich über den Stein, er strahlt in wundervollem Feuer. Man schleift ihn herzförmig, für besondere Liebhaber rund, oval oder ganz viereckig, man faßt ihn in Silber oder Platina. Brillanten in Gold zu fassen gilt als überholt. Aber alle diese kleinen Kunstgriffe sind nur eine Folie für den unwandelbaren, herrlichen Kern. Freilich sind auch sie nicht zu entbehren. Denn wie eine Blume erst durch die Blätter, so gewinnt der Diamant erst durch die Fassung. Wie Thauperlen in durchsichtiger Reinheit glitzern, so bezaubert und entzückt sein Glanz. Oder sah ich einen Blutstropfen schimmern an den Diamanten von Kimberley?

Zur Pathologie des Katers.

Es gibt höchst mäßige, brave Leute, die einmal im Jahre über die Schnur hauen und in der Fastnacht des Guten zu viel thun. Die Lebensfreude weniger Stunden wird den fröhlichen Zechern auf grausame Weise zerstört; die physiologischen Wirkungen des Alkohols treten mit unabwendbarer Nothwendigkeit ein, um uns am Aschermittwoch die ganze Nichtigkeit irdischer Freuden vorzuführen. Ja, der leidige Alkohol! Er vergiftet uns im wahren Sinn des Worts den Magen, jenes edle Organ, dessen Thätigkeit so viel zum heiteren Lebensgenuß beiträgt. Was ist denn eigentlich in den sonst so harmlosen Gesellen gefahren, daß er uns nun mit einemmal auf diese nicht mißzuverstehende Art und Weise den Dienst kündigt? Die Antwort auf diese Frage wird sich von selbst ergeben, wenn wir nachstehend die akute Alkoholvergiftung, welche das Wesen des „Katers" ausmacht, kurz beleuchten. Alle das Wesen des Katers bedingenden Erscheinungen erklären sich aus dem Einfluß großer Gaben von Weingeist auf die Temperatur und auf das Nervensystem. Die Temperatur des Körpers wird, wie dies die Untersuchungen von Binz festgestellt haben, durch größere Alkoholgaben herabgesetzt und zwar in geradem Verhältniß zur Größe der Gabe. Diese Herabsetzung der Temperatur hängt zusammen theils mit einer stärkeren Wärmeabgabe durch die erweiterten Hauptgefäße, der stärkeren Schweißbildung, sowie mit der Lähmung der Muskeln, die man im normalen Zustand als hauptsächlichsten Wärmeherd anzusehen hat; theils mit einer direkten Herabsetzung der Oxydation in den Geweben. Am ersten werden die Ganglien der grauen Substanz des Großhirns ergriffen, daher das rasche Eintreten der psychischen Erregung, später die des Kleinhirns, daher die ungeordneten Bewegungen, sodann das verlängerte Mark, daher die Veränderung der Athmung und Pulsbewegung; endlich das Rückenmark, daher die gehemmte Leitung der sensibeln und motorischen Erregungen, wie sie in dem Erbrechen zum Ausdruck kommt. Der Magen selbst ist nur der Vermittler der Aufnahme des Alkohols in das Blut, dessen Alkoholgehalt erst dann steigt, wenn alle Organe mit Alkohol gesättigt sind und immer noch frische Mengen desselben zur Resorption gelangen. Der „Kater" ist demnach nichts anderes, als eine durch Aufnahme großer Mengen Alkohols in das Blut entstandene akute Vergiftung, deren „Jammer und Trübsal" zum Glück für die fröhlichen Fastnachtszecher am Aschermittwoch schon dem Genuß eines „sauren Härings" weichen.

— Auf dem Maskenball. — Türke: Halt, schöne Odaliske — Du gehörst zu mir — ich nehme Dich als Sklavin! — Odaliske: Für welchen Kaufpreis? — Türke: Ohne jeden! — Odaliske: Ah, jetzt merke ich — Sie sind keine Maske, sondern ein wirklicher Türke — Sie haben nichts!

— Kühne Behauptung. — Unteroffizier A.: „Sie haben mit den neuen Rekruten auch wohl Ihre Noth, Kamerad?" — Unteroffizier B.: „Na, wissen Sie, die Kerls sind in allem so weit zurückgeblieben, daß ich wahre Ammendienste bei ihnen verrichten muß."

Kongreß-Personalien.

Der sogenannte „Congressional Record“, welcher alljährlich erscheint und kurze oder lange Lebensbeschreibungen der Bundessenatoren und Abgeordneten enthält — in vielen Fällen von ihnen selbst geliefert — kann stets interessantes Material für persönliche und zugleich für allgemeine Geschichtsstudien liefern. Dies gilt auch von der jüngst erschienenen Ausgabe für 1900, und manche der betreffenden Angaben werden für Viele überraschend sein.

Wir erfahren da u. A., daß nicht weniger als 7 Mitglieder des Senats geborene Ausländer sind, also beinahe ein Zehntel der Gesammtzahl, während im Abgeordnetenhaus, das doch nach allgemeiner Annahme der wirklichen Zusammensetzung des Volkes mehr entspricht, ein weit geringerer Prozentsatz geborener Ausländer sitzt, nämlich 12 Abgeordnete.

Folgendes sind die „auswärtigen“ Senatoren: Joseph Simon von Oregon (1851 in Deutschland geboren), Knute Nelson von Minnesota (ein geborener Norweger), William J. Sewell von New Jersey (geborener Irländer), John Percival Jones von Nevada und George Peabody Whitmore (Beides geborene Briten, Letzterer allerdings von amerikanischen Eltern), und Jacob H. Gallinger von New Hampshire und James McMillan von Michigan (beide in Canada geboren). Fast alle diese kamen übrigens schon als kleine Kinder in das Land, während unter den Ausländern im Abgeordnetenhaus mehrere sind, die schon wohlausgewachsen und über die „Jugendtollheiten“ hinweg waren, als sie amerikanische Bürger und Politiker wurden. Zwei Abgeordnete (Julius Kahn von San Francisco und Richard Bartholdt von St. Louis) sind Deutschländer. Der Sprecher oder Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, Henderson von Jowa, kam im Alter von sechs Jahren aus Schottland.

Manche der Senatoren stellen in ihrem Leben und Wandern ein drastisches Bild unserer Landesbesiedelung in ihrem Entwickelungsgang dar; sie haben lange Kreuz- und Querzüge gemacht, ehe sie nach den Staaten kamen, deren Vertreter in der nationalen Gesetzgebung sie heute sind. Da ist z. B. George Clement Perkins, welcher von Californien in den Bundessenat gesandt wurde, aber weit im Osten, nämlich zu Kennebunkport, Me., das Licht der Welt erblickte. Im Alter von zwölf Jahren war er als Schiffsjunge auf's Meer gegangen, und noch 1855 fuhr er auf der See. Das Sprichwort, daß „ein rollender Stein kein Moos ansetzt,“ hat sich in seinem Fall durchaus nicht erfüllt! Solche Beispiele ließen sich noch eine Reihe anführen; doch sei auch des auffallendsten Gegensatzes zu dem Genannten gedacht: Senator Redfield Proctor von Vermont wurde in Proctorville geboren und lebt noch heute da. Noch mehrere Andere sammt ihren Familien sind mit dem Wachsthum ihrer engsten Heimathsgegend eng verknüpft gewesen.

Was die Altersstufe anbelangt, so ist eine Verjüngung des Senats eingetreten. Noch im vorigen Jahre betrug das durchschnittliche Alter der Bundessenatoren über 60 Jahre, während es im jetzigen Senat um mehr als drei Jahre zurückgegangen ist. Das kommt von solchen jungen Männern wie Beveridge von Indiana, der wenig über 37 Jahre hinaus ist; der jüngste „Toga-Träger“ ist übrigens der 36jährige Butler von Nord-Carolina. Und der älteste, Pettus von Alabama, wird erst im kommenden Sommer 79 Jahre alt werden. Im Abgeordnetenhaus beträgt noch immer die durchschnittliche Altersstufe mehrere Jahre weniger als am anderen Ende des Kapitols.

Während manche der Lebensbeschreibungen (die, wie schon erwähnt, vielfach Selbstbiogrphien sind), sich durch eine bescheidene klassische Kürze auszeichnen, und z. B. diejenige des Kansaser Senators Baker nur vier, und diejenige des virginischen Abgeordneten James Hay knapp fünf Druckzeilen umfaßt, fallen andere wiederum durch große und ruhmrednerische Breite aus; den unangenehmsten Eindruck in dieser Beziehung macht diejenige des Senators Chauncey Depew, deren Verfasser nicht bekannt ist.

Der Zensus.

Die Zählbogen oder Formulare für den Bundes-Zensus, welcher im Juli vorgenommen wird, sind bereits gedruckt, und ihre Größe läßt erkennen, daß die Arbeit der Zähler wahrscheinlich keine leichte sein wird, und daß ein gewissenhafter Zähler seine paar Dollars im Schweiße der Juli-Hitze wird sauer verdienen müssen. Onkel Sam entwickelt nämlich eine große Neugierde und will von den Leuten, welche innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten wohnen, ihre intimsten Personal- und Vermögens-Geheimnisse ganz genau wissen. So sind nicht weniger als 45 Rubriken und zwar bei jeder einzelnen Person auszufüllen, und man kann sich schon nach den Erlebnissen bei Gelegenheit früherer Zählungen vorstellen, was mitunter für penible Situationen und verantwortliche Aufgaben eine derartige Inquisition für die Zähler oder Zensusaufnehmer selbst im Gefolge haben mag. Unter den regelmäßigen Fragen sind die nach der Lage der Wohnung, ob Besitzer, Miether oder Kostgänger, Beziehung zum Familienoberhaupte, Farbe oder Rasse, Geschlecht, Geburtstage, verheirathet, ledig oder geschieden, wie lange verheirathet, Vater oder Mutter von wie viel Kindern, Anzahl der lebenden Kinder, Geburtsort der Eltern, Jahr der Einwanderung, Datum der Naturalisation, Beschäftigung, Handwerk oder Beruf, wie viele Monate im Zensusjahr beschäftigt, Kenntnisse im Lesen und Schreiben in der englischen oder irgend einer anderen Sprache, wenn Eigenthümer des Wohnhauses, ob letzteres frei oder mit Hypotheken belastet ist.

Besonders letztere Gewissensfrage, die bisher nur an unsere Farmer gestellt worden ist, wird manchem Hausbesitzer unangenehm sein, und der arme Zähler wird gar Manches zu hören bekommen, daß Onkel Sam sich in solche Privat-Angelegenheiten mischt. Doch sollte ein jeder Hausbesitzer bedenken, wie wichtig eine solche Statistik über die Finanzgebahrung des Volkes ist. Ueberhaupt sollte Jedermann, besonders die Familienhäupter, dazu beitragen, den Zählern ihre Arbeit so viel als möglich zu erleichtern, indem sie zuvor die oben mitgetheilten Hauptfragen für sich selbst beantworten, d. h. den Status ihrer Familie zu Papier bringen, und so im Falle von Abwesenheit die Hausfrau die Fragen des Zählers beantworten kann.

— Gewissenhaft. — Bauer: „I möcht' gern zwei Billet 3. Klass' nach Heidelberg.“ — Beamter: „Heidelberg am Neckar oder Heidelberg in Transvaal?“

(Original-Korrespondenz der „Abendpost“.)

New Yorker Plaudereien.

Ein neuer Kreuzzug gegen die Untugend. Er ist auf die Sapphos und ihre Schlupfwinkel abgesehen. Aber der blinde Fanatismus wird wieder einen Mißerfolg erringen. Was man von Hearst als Finanzgenie hört.

New York, 15. März 1900.

Offiziell ist die Narrenzeit für dieses Jahr vorüber. Das hindert natürlich nicht, daß fortgesetzt die närrischsten Dinge geschehen, denn der große Karneval des Lebens währt ewig. Ich bin mehr denn je der Ansicht, daß nirgends so viel Narrheiten verübt werden wie in England und Amerika oder wo immer Angelsachsen hausen, denn der Angelsachse ist der geborene Narr im karnevalistischen Sinne des Wortes. Er kommt auf die verrücktesten Ideen, auf die so leicht kein Anderer kommt, und daß er diese verrückten Ideen mit feierlichem Ernst oder mit fanatischem Eifer zu verwirklichen trachtet, grade weil sie so unmöglich sind, das liefert die zwerchfellerschütternde Komik für die Vernünftigen und die Weisen. Es ist nicht leicht, einen Grund für dieses angelsächsische Narren-Talent zu finden. Vielleicht ist es nur der erstaunliche Mangel an Menschenkenntniß oder an Selbsterkenntniß, was nämlich dasselbe ist, den Keiner in so hohem Grade zu besitzen scheint, wie grade der Angelsachse. Immer von neuem versucht er das Unmögliche, genau so wie der Bajazzo immer von neuem die halsbrechenden Kunststücke des geschulten Akrobaten vergeblich nachzumachen sucht. Die Wirkung davon muß eine komische sein. Mit der Moralseuche, die augenblicklich in New York wüthet, ist es genau so. Von den Elementen, welche die allerneueste Jagd auf die Unmoral veranstalten, wird die Sache furchtbar ernst genommen. Aber alle Uebrigen können sich das Lachen nicht verbeißen, denn sie wissen von vornherein, der pompöse Anlauf der Moralfanatiker wird doch wieder damit enden, daß sie lächerlich vorbeispringen und in den Sand purzeln. Das ist das Jammerhafte daran. Denn es soll nicht geleugnet werden, daß die Tammany-Herrschaft wieder einen moralischen Sumpf erster Güte in New York geschaffen hat. Nur sind gewisse anglo-amerikanische Kreise die allerungeschicktesten und die allerunfähigsten Werkzeuge, den Sumpf unschädlich zu machen. Der Typus dieser Leute ist der Pastor Sheldon in Topeka, Staat Kansas, der für acht Tage das „Topeka Capital“ redigirt und sich allen Ernstes einbildet, eine moderne Zeitung wie ein Kirchenblatt redigiren zu können. Dr. Parkhurst hie in New York, vor dem ich im Uebrigen die größte Hochachtung habe, und alle die guten Seelen, die sich so gewaltig über „Sappho“ aufgeregt haben, sind aus dem gleichen Holze geschnitzt. Was könnten diese persönlich meist ganz ehrenwerthen Menschenkinder Gutes und Segensreiches leisten, wenn ihnen nicht fortwährend der angelsächsische Bajazzo in's Genick schlüge, wenn sie, anstatt ewig nach dem Unmöglichen zu haschen, sich auf das Mögliche beschränkten. Weil manche ihrer Nebenmenschen Bier oder Wein nicht vertragen und sich betrinken, darf ihrer Meinung nach überhaupt Niemand Bier oder Wein trinken. Weil ein Pariser Theaterstück Dinge schildert, die nur für Erwachsene sind, muß das Stück unterdrückt werden, denn ein Theater muß nach ihrer Auffassung ein Lokal sein, wo Familien Kaffee kochen können. Weil Hohokus in New Jersey keine Sapphos hat, darf auch die Weltstadt New York keine Dämchen dieser Art haben und sie müssen ausgerottet werden, obwohl jeder Mensch mit fünf gesunden Sinnen weiß, daß das unmöglich ist. Die Ausrottungsucht gegenüber allem Schlechten, das ist der angelsächsische Kardinal-Fehler, denn das Schlechte läßt sich nicht ausrotten, es läßt sich nur überwachen und auf den denkbar geringsten Herd beschränken oder, wenn es überhand nimmt, verringern. An sich ist das Schlechte in der Natur so absolut nothwendig, wie das Gute. Jeder Philosoph und jeder Menschenkenner könnte das den Sheldons, Parkhursts und so weiter beweisen. Aber sie glauben es nicht. Es ist ihrer angelsächsischen Denkart unmöglich, diese einfache Lebensweisheit zu begreifen. Sie sind felsenfest überzeugt, sie könnten mit ihren schwachen Händchen einen der unerschütterlichsten Grundpfeiler des Lebens, nämlich das Schlechte, umreißen und durch ihre krampfhaften Bemühungen wirken sie lächerlich.

* * *

Den tragikomischen Käuzen hat die Sappho-Posse Muth gemacht. Ihrer Meinung nach ist es jetzt ein Aufwischen, wenn sie dem Teufel gleich völlig den Garaus machen. Zu diesem Zweck ist ein neuer Kreuzzug gegen Alles geplant, was nur irgendwie nach Sappho riecht oder in ihrer Gestalt in New York umherwandelt. Auch die Schlupfwinkel der Sapphos sollen zerstört werden einschließlich der Vergnügungslokale, wo sie sich aufhalten und unschuldige Jean Gaussins in ihre Netze locken mit oder ohne Treppenhinauftragen. Besonders ist es auf das berüchtigte „Tivoli“ abgesehen, das anerkannte Hauptquartier der Sapphos mitten im „Tenderloin“, wo allabendlich rauschende Musik ertönt, wo die Glühlichter durch den Tabaksqualm flimmern, wo dem Eintretenden ein Dutzend schöner Augen auf einmal entgegenlächeln und wo man im Handumdrehen die Bekanntschaft einer Holden macht von der Art, die auch der lockere Vogel, der Heine, kannte:

Blamir' mich nicht und grüß' mich nicht,
Mein Kindchen, Unter den Linden.

Alles soll ausgerottet werden: Die Kindchen, die Einen nicht am Broadway grüßen und dadurch blamiren sollen, besonders wenn man mit seiner Tante daherkommt, das „Tivoli“ soll ausgerottet werden und ganz zuletzt und am nachdrücklichsten der Besitzer der Lokals, der sich rühmte, einen Polizisten in folgender Weise abgefertigt zu haben: „Ich habe dem Polizisten einfach mit den Fingern in's Gesicht geschnippt und ihm gesagt, mich gütigst seinem Chef Devery zu empfehlen. Was geht mich Devery an? Ich zahle genug für Polizeischutz.“ Ueber diesen erfrischenden Zynismus hat das Ewig-Tugendhafte jammernd die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen und damit von Neuem bewiesen, was für unverbesserliche Rindsköpfe sie sind. Das weiß doch beinahe jeder Droschkengaul in New York, daß Tammany Hall und die Polizei die stillen Theilhaber des ganzen Tenderloin-Geschäfts sind, und daß die Tammany-Tigerkatze die Lieblingskatze aller unserer Sapphos ist. Oder glaubte das Ewig-Tugendhafte wirklich, das wäre in New York anders geworden seit der letzten Niederlage Crokers? Nichts ist anders geworden, nicht das Geringste. Was haben damals die Parkhurst und die übrigen Reformatoren des sündhaften New Yorks mit ihrem Siege erreicht? Dreierlei: daß die Sapphos sich über die ganze Stadt zerstreuten, daß sie bisher völlig anständige Gegenden ruinirten, und daß, was bisher mehr oder minder offen betrieben wurde, unter anderm Namen mehr im Stillen blühte, bis der Parkhurst-Sturm vorüber war und wieder die Croker-Sonne schien. Nebenbei wurden die Bierlokale und Schnapskneipen, die man gezwungen hatte, „Hotels“ zu werden, mit so und so viel Zimmern, anstatt wie früher lediglich als Bakchus-Tempel, nun auch noch als Venus-Tempel geführt, denn die nun so viel höhere Hotel-Lizens mußte doch wieder von dem Besitzer herausgeschlagen werden. In ganz respektablen Häusern leben heute noch die Fanny Legrands herrlich und in Freuden bei irgend einer sogenannten „Tante“, ohne daß die übrigen Hausbewohner davon eine Ahnung haben; denn nur dem persönlich Eingeführten öffnen sich die Thüren, die zur „Tante“ führen. Das ist das ganze glorreiche Ergebniß des Kreuzzuges von damals, und genau so wird es diesmal wieder werden.

Der lauteste Schreier ist natürlich auch diesmal wieder Derjenige, der am allerstillsten sein sollte, nämlich Billy Hearst vom „Journal“. Vom Billy erzählt man sich fortwährend die niedlichsten Geschichten. Nachdem er mit seiner journalistischen Spielerei an die 5 Millionen Dollars verloren hatte, sandten ihn die Hearst'schen Vermögensverwalter nach Europa, wo er noch ist. Auch das kostet schweres Geld, denn Billy liebt ebenfalls die Kindchen, von denen man nicht gegrüßt und dadurch blamirt sein will, obwohl der Billy in dem Punkt bedeutend abgehärteter sein soll, als der gute Heine. Aber Hearst in Europa ist immer noch billiger, als Hearst in New York hoch auf seinem journalistischen gelben Steckenpferd, das jährlich 2 Millionen Dollars aufgefressen haben soll. Man hofft jetzt, diesen Betrag erheblich verringern zu können. Derartiges ist in den journalistischen Kreisen schon lange gemunkelt worden, aber erst die männliche Klatschtante von der hiesigen „Preß“ ist mit so bestimmten Angaben an die Oeffentlichkeit getreten. Daß der gelbe Journalismus so furchtbar ruinös ist, das ist eigentlich wieder das Schöne daran. Man sieht da wieder das Walten der ausgleichenden Gerechtigkeit. Selbst der frivole Agnostiker François Marie Arouet de Voltaire leistete sich das geistreich-frohe Bekenntniß: “Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.”

H. F. Urban.

Ein aufmerksamer Schwiegersohn.

Folgendes nette Geschichtchen wird über einen bekannten Pariser Arzt, der viele vornehme Damen der Seinestadt zu seinen Patientinnen zählt, ausgeplaudert: Vor Kurzem wurde Dr. B... zur Baronin de M.... gerufen, die über starkes Kopfweh, Gliederschmerzen und allgemeine Schwäche klagte. In der Erwartung, der Arzt werde bei ihr die Modekrankheit Influenza konstatiren, irrte sich Madame aber. „Ich werde Ihnen sagen, was Sie thun müssen, um sich in wenigen Stunden wieder wohlauf zu fühlen“, bemerkte der ärztliche Rathgeber. „Schaffen Sie sofort jenen amerikanischen Ofen dort ab, der die Luft in Ihrem Zimmer mit schädlichen Gasen erfüllt. Diese modernen Kohlenöfen sind wahre Giftreservoire, die kein menschliches Wesen, dem an langer Lebensdauer etwas gelegen ist, in seiner Nähe dulden dürfte“. — „Der Ofen aber hat mir 120 Franken gekostet“, protestirte die Baronin. — „Ganz egal, besser, die größte Geldsumme verlieren, als Gesundheit und Leben. Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen: Hier haben Sie 25 Franken, überlassen Sie mir dafür den Ofen, und ich werde schon sehen, wie ich das Teufelsding los werde“. — Die Dame willigte ein, und der Doktor ließ den Ofen abholen. Nach einigen Tagen begab sich die einen Wohnungswechsel beabsichtigende Aristokratin auf die Suche nach einem neuen Logis. In einem Salon der ersten Wohnung, die sie inspizirte, entdeckte sie ihren Ofen. „Wer wohnt hier?“ fragte sie die sie umherführende Dienerin. „Mm. C..., die Schwiegermutter des berühmten Dr. B...“ lautete die respektvolle Antwort. Mit einem verständnißinnigen Lächeln trat die Baronin in den nächsten Salon.

Sonnenschein und Influenza.

Eine interessante Theorie stellt ein Berliner Arzt, Dr. Ruhemann, in der neuesten Nummer der „Berl. Klinischen Wochenschrift“ auf. Er sieht die Ursache für das diesjährige außergewöhnlich heftige Auftreten der Influenza in dem auffallenden Mangel an Sonnenschein, unter dem die Berliner in diesem Winter, insbesondere im Januar, zu leiden hatten. Berlin hatte in diesem Jahre — so führt Dr. R. aus — seit dem Jahre 1893 im Januar die geringste Sonnenscheinmenge; nach den registrirenden Aufzeichnungen der meteorologischen Warte in der Seestraße hat die Sonne nur in 9,8 Stunden geschienen, während das achtjährige Mittel für den Monat Januar 36,4 Stunden beträgt. Und diese 9,8 Stunden Sonnenschein kamen auf die erste Hälfte des Januar, in der die Influenza-Fälle nicht so reichlich waren, während vom 16. bis zum 31. Januar überhaupt kein Sonnenlicht zu verzeichnen war; und gerade in dieser Zeit wuchs die Epidemie mächtig an. Im Jahre 1889 hatte Berlin 22 sonnenscheinlose Tage, und auch damals trat die Influenza ungemein bösartig und in weitem Umfange auf. Die Sonne ist eben der größte Feind der Bakterien; Sonnenlicht wirkt, wie nachgewiesen ist, bakterientödtend.